

4405

Stenographisches Protokoll

39. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 26. November 1987

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988

Beratungsgruppe I: Oberste Organe

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt (einschließlich Gesundheit)

Beratungsgruppe XII: Militärische Angelegenheiten

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 4408)

Ordnungsruf (S. 4459)

Geschäftsbehandlung

Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König, Dr. Frischenschlager und Mag. Geyer, gemäß § 57 der Geschäftsordnung die Redezeit für jeden Teil der Budgetdebatte auf 20 Minuten zu beschränken (S. 4410) — Annahme (S. 4410)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Gugerbauer (S. 4470)

Dr. Schranz (S. 4482)

Ausschüsse

Zuweisung (S. 4408)

Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (280 und Zu 280 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen (380 d. B.)

Generalberichterstatter: Remplbauer (S. 4408)

Spezialdebatte

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe I: Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof

Spezialberichterstatterin: Mag. Waltraud Horvath (S. 4411)

Beratungsgruppe II: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit

Spezialberichterstatter: Dr. Rieder (S. 4412)

Redner:

Freda Blau-Meissner (S. 4413),
 Dr. Sinowatz (S. 4416),
 Dr. Haider (S. 4419 und S. 4479),
 Dkfm. DDr. König (S. 4424),
 Dr. Pilz (S. 4428),
 Dr. Fischer (S. 4432),
 Dr. Frischenschlager (S. 4435),
 Heinzinger (S. 4439),
 Dkfm. Bauer (S. 4441 und S. 4467),
 Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 4444),
 Dr. Schranz (S. 4448),
 Dr. Gugerbauer (S. 4451),
 Dr. Khol (S. 4454),
 Wabl (S. 4457),
 Nürnberger (S. 4459),
 Smolle (S. 4461),
 Dipl.-Ing. Flicker (S. 4464),
 Bundesminister Dr. Neisser (S. 4466),
 Ruhaltinger (S. 4468),
 Dr. Gugerbauer (S. 4470) (tatsächliche Berichtigung),
 Bergmann (S. 4470),
 Mag. Geyer (S. 4473),
 Hochmair (S. 4475),
 Dr. Schranz (S. 4482) (tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Stummvoll (S. 4482),
 Mag. Haupt (S. 4486),
 Bundesminister Dr. Löschnak (S. 4490),
 Ing. Nedwed (S. 4492),
 Probst (S. 4495),
 Schuster (S. 4496) und
 Posch (S. 4498)

Annahme der Beratungsgruppen I und II (S. 4501)

303

Beratungsgruppe XII: Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatter: Mag. Schäffer (S. 4501)

Redner:

Dr. Frischenschlager (S. 4501),
Dr. Ermacora (S. 4503),
Dr. Pilz (S. 4507),
Roppert (S. 4510),
Bundesminister Dr. Lichal (S. 4514),
Dipl.-Ing. Dr. Krünes (S. 4517),
Mannsdorff (S. 4519),
Fister (S. 4521),
Dkfm. Löffler (S. 4524),
Kuba (S. 4526) und
Ing. Tychtl (S. 4528)

Annahme der Beratungsgruppe XII (S. 4530)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen (S. 4408)

- 401: Bundesgesetz über die Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen
- 402: Bundesgesetz über die Leistung eines achten zusätzlichen Beitrages zur Internationalen Entwicklungsorganisation (IDA)
- 403: Bundesgesetz über die Leistung eines weiteren österreichischen Beitrages an den Fonds des Umweltprogrammes der Vereinten Nationen
- 404: Bundesgesetz, mit dem das Arzneiwareneinfuhrgesetz geändert wird
- 405: Bundesgesetz, mit dem das Erdöl-Bevorratungs- und Meldegesetz 1982 geändert wird

Anträge der Abgeordneten

Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Haupt, Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Verbesserungen bei der Vergabe von Tabakverschleißgeschäften zugunsten Behinderter (132/A) (E)

Schwarzböck, Pfeifer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem Maßnahmen auf dem Gebiete des Bewertungsrechtes getroffen und das Bewertungsgesetz 1955, das Grundsteuergesetz 1955 und das Zweite Abgabenänderungsgesetz 1987 geändert werden (Bewertungsänderungsgesetz 1987) (133/A)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (862/AB zu 889/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (863/AB zu 929/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage

der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (864/AB zu 934/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (865/AB zu 936/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (866/AB zu 937/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (867/AB zu 944/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (868/AB zu 949/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (869/AB zu 955/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (870/AB zu 956/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (871/AB zu 971/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (872/AB zu 974/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (873/AB zu 976/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (874/AB zu 978/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (875/AB zu 985/J)

des Bundesministers für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Scheucher und Genossen (876/AB zu 1021/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (877/AB zu 1051/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (878/AB zu 1054/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (879/AB zu 1056/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (880/AB zu 847/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen (881/AB zu 897/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen (882/AB zu 867/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (883/AB zu 884/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Wabl und Genossen (884/AB zu 902/J)

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Scheucher und Genossen (885/AB zu 1043/J)

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Guggenberger und Genossen (886/AB zu 1050/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Mag. Gratz, Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Das Amtliche Protokoll der 36. Sitzung vom 24. November 1987 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Bayr, Dipl.-Ing. Winsauer, Wimmersberger und Dr. Puntigam.

Einlauf und Zuweisung

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 862/AB bis 886/AB eingelangt sind.

Dem Ausschuß für soziale Verwaltung

weise ich den in der letzten Sitzung eingebrachten

Antrag 131/A der Abgeordneten Dr. Helga Rabl-Stadler, Hesoun und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitszeitgesetz 1969 geändert wird,

zu.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Pfeifer, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Pfeifer: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz über die Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen (401 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Leistung eines achten zusätzlichen Beitrages zur Internationalen Entwicklungsorganisation (IDA) (402 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Leistung eines weiteren österreichischen Beitrages an den Fonds des Umweltprogrammes der Vereinten Nationen (403 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Arzneiwaren-

einführungsgesetz geändert wird (404 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Erdöl-Bevorratungs- und Meldegesetz 1982 geändert wird (405 der Beilagen).

Präsident: Danke.

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (280 und Zu 280 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen (380 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein. Gegenstand ist der Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen.

Generalberichterstatter ist Herr Abgeordneter Remplbauer. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Generalberichterstatter Remplbauer: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Als Generalberichterstatter obliegt es mir, die Beratungen über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen einzuleiten.

Die Bundesregierung hat am 20. Oktober 1987 dem Nationalrat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1988 vorgelegt. In der 31. Sitzung am 21. Oktober gab der Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina die einbegleitende Erklärung zu dieser Regierungsvorlage ab. Die erste Lesung erfolgte in der 32. Sitzung am 22. Oktober; danach wurde die Vorlage dem Budgetausschuß zur Vorbereitung zugewiesen.

Die Regierungsvorlage besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen. Es sind dies: der Bundesvoranschlag (Anlage I) samt den Gesamtübersichten (Anlagen I a bis I c), der Konjunkturausgleich-Voranschlag (Anlage II) samt dessen summarischer Aufgliederung (Anlage II a), der Stellenplan (Anlage III), der Fahrzeugplan des Bundes (Anlage IV) und der Plan für Datenverarbeitungsanlagen (Anlage V).

Die Aufgliederung des Bundesvoranschlages 1988 hinsichtlich der Gebarung gibt unter Berücksichtigung der im Ausschuß beschlos-

Remplbauer

senen Änderungen (auf beziehungsweise abgerundet) folgendes Bild:

Ausgaben: 517 583 Millionen Schilling,

Einnahmen: 446 484 Millionen Schilling,

Abgang: 71 099 Millionen Schilling.

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, unter welchen der Bundesvoranschlag 1988 zu erstellen war, zeichnen sich wie folgt ab:

Die internationale Wirtschaftsentwicklung hat sich abgeschwächt. Der Welthandel expandiert wesentlich langsamer als ursprünglich erwartet, vor allem aufgrund einer geringeren Importneigung der großen Industriestaaten. Derzeit ist davon auszugehen, daß das weltwirtschaftliche Wachstum weiterhin niedrig, die Arbeitslosigkeit und die Außenungleichgewichte weiterhin hoch bleiben werden. Damit werden auch die Unsicherheiten, die sich aus dem Druck auf die Wechselkurse und der internationalen Verschuldung ergeben, anhalten. Die Inflationsraten steigen mit dem Abklingen des Ölpreiseffektes wieder leicht an, wobei sich regional ausgeprägte wechsellkursbedingte Unterschiede ergeben.

Die heimische Wirtschaftsentwicklung verläuft ebenfalls flach. Neben stagnierenden Exportumsätzen ist die sehr hohe Sparneigung der privaten Haushalte dafür maßgeblich. Auch für 1988 ist keine Wachstumsbeschleunigung zu erwarten. Soweit vom Ausland keine weiteren restriktiven Impulse ausgehen, dürfte sich die Exporttätigkeit wieder beleben. Gleichzeitig ist aber davon auszugehen, daß 1988 die Masseneinkommen, nach kräftigen Steigerungen in den beiden Vorjahren, stagnieren werden und die Sparquote hoch bleibt. Damit sollte der private Konsum wachstumsdämpfend wirken. Auch die in den Vorjahren sehr lebhaft investitionstätigkeit dürfte sich etwas abschwächen. Aufgrund der weiter steigenden Zahl an Arbeitskräften und einer leicht rückläufigen Beschäftigung ist ein weiterer Anstieg der Arbeitslosenrate zu erwarten. Die Preisentwicklung wird auch bei unverändertem Dollarkurs weiterhin ruhig verlaufen. Für die Leistungsbilanz wird mit einem leichten Überschuß gerechnet.

Im einzelnen liegen dem Bundesvoranschlag 1988 folgende gesamtwirtschaftliche Eckdaten zugrunde: Zunahme des Bruttoinlandsproduktes um 1,5 vom Hundert real und 3,4 vom Hundert nominell; Anstieg der Verbraucherpreise um 2,2 vom Hundert; Arbeits-

losenrate 6,1 vom Hundert und Überschuß in der Leistungsbilanz etwa 4 Milliarden Schilling.

Aufgrund des erwarteten Wirtschaftswachstums ist eine einnahmenseitige Sanierung des Budgets nicht möglich. Die Konsolidierung des Budgets muß daher in erster Linie von der Ausgabenseite in Angriff genommen werden.

Unter diesem Postulat wurde der Stellenplan des Bundes gegenüber 1987 um 2 742 Planstellen vermindert; die Ausgaben für Mehrleistungsvergütungen sind in Höhe von 95 vom Hundert des Bundesvoranschlages 1987 veranschlagt.

Dem Regierungsübereinkommen entsprechend wurden die wesentlichen Förderungsmittel im Bereich der Landwirtschaft stabilisiert fortgeschrieben.

Diese Grundsatzüberlegung — Konsolidierung durch Maßnahmen im Bereich der Ausgaben — kommt auch im Sparkatalog der Bundesregierung zum Ausdruck.

Bei Ausgabenblöcken mit unverkraftbar hoher Ausgabendynamik mußte diese Dynamik eingebremst werden. Durch Ausfall einer Gehaltsrunde im öffentlichen Dienst soll eine Steigerung der Personalausgaben abgefangen werden.

Mit Augenmaß getroffene, sozial ausgewogene Maßnahmen im Bereich des Sozialrechtes dämpfen die Dynamik der Bundeszuschüsse zur Pensionsversicherung. Durch diese Maßnahmen konnte der Bundeszuschuß abgesenkt werden.

Rationalisierungsmaßnahmen, Abbau von Planstellen, die Durchforstung der Tarifstruktur, die Übernahme der Gesamtkosten für die Schülerfreifahrt durch den Familienlastenausgleich verminderten den Bundeszuschuß zu den Österreichischen Bundesbahnen.

Verschiedene Maßnahmen im Bereich der Arbeitsmarktverwaltung und des Familienlastenausgleiches erbrachten eine Entlastung des Bundesvoranschlages 1988 ebenso wie Systemänderungen im Bereich der Wohnbauförderung.

Durch die Aufhebung von Steuerbefreiungen und Steuerbegünstigungen soll das Steueraufkommen verbessert werden.

Die Privatisierung von Bundesbetrieben

Remplbauer

wird planmäßig fortgeführt; damit werden dem Bundeshaushalt zusätzliche Mittel zugeführt.

Diese Maßnahmen in Verbindung mit einer allgemein äußerst sparsamen Budgeterstellung ergeben, daß das Nettodefizit 71,1 Milliarden Schilling oder zirka 4,5 vom Hundert des Bruttoinlandsproduktes betragen wird; das Konsolidierungsziel des Bundesvoranschlages 1988 konnte damit erreicht werden.

Um im Jahre 1988 bei Bedarf konjunkturbelebende Maßnahmen setzen zu können, ist dem Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 ein Konjunkturausgleich-Voranschlag mit einer Stabilisierungs- und einer Konjunkturbelebungsquote in Höhe von insgesamt rund 4,5 Milliarden Schilling angeschlossen.

Der Budgetausschuß hat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1988 samt Anlagen in der Zeit vom 11. bis 20. November 1987 in Verhandlung gezogen. Im Verlaufe der Sitzungen wurde eine Reihe von Anträgen gestellt. Zur Vorbehandlung dieser Anträge wurde ein Unterausschuß eingesetzt.

Die Abstimmungen über sämtliche Teile der Spezialdebatte erfolgten in der Ausschusssitzung am 20. November 1987. Das Ergebnis der Ausschußberatungen ist den Berichten der Spezialberichterstatter sowie dem schriftlichen Generalbericht zu entnehmen.

Namens des Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1988 (280 und Zu 280 der Beilagen) wird im Sinne des schriftlichen Ausschußberichtes 380 der Beilagen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich ersuche den Herrn Präsidenten, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Generalberichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte erfolgen unter einem.

Die vorgesehene Teilung der Debatte und Abstimmung im Sinne des § 73 Abs. 2 der Geschäftsordnung ist dem ausgegebenen Arbeitsplan zu entnehmen.

Die Teile der Debatte entsprechen demge-

mäß in der Regel einer Beratungsgruppe; lediglich die Beratungsgruppen I und II sowie IX und XI einschließlich des Bundesfinanzgesetzes und der Anlagen III bis V bilden jeweils einen Teil der Debatte. Die Abstimmung erfolgt über jede Beratungsgruppe getrennt.

Werden gegen die vorgesehene Teilung der Verhandlungen Einwendungen erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Antrag auf Redezeitbeschränkung

Präsident: Es liegt mir ein gemeinsamer Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. König, Dr. Frischenschlager und Mag. Geyer vor, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für jeden Teil der Budgetdebatte auf 20 Minuten zu beschränken.

Der Beschluß über einen solchen Antrag wird gemäß § 57 der Geschäftsordnung ohne Debatte gefaßt.

Ich lasse daher sogleich darüber abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Ich danke. Das ist **e i n s t i m m i g a n g e n o m m e n**.

Die Verhandlungen über die Beratungsgruppen

I Oberste Organe und

II Bundeskanzleramt mit Dienststellen sowie Gesundheit

des Bundesvoranschlages wurden zusammengefaßt.

Es werden daher zuerst die Spezialberichterstatter ihre Berichte geben, und im Anschluß daran findet die gemeinsame Debatte statt.

Die Abstimmung erfolgt — wie bereits erwähnt — getrennt.

Spezialdebatte**Beratungsgruppe I**

Kapitel 01: Präsidenschaftskanzlei

Kapitel 02: Bundesgesetzgebung

Präsident**Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof****Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof****Kapitel 05: Volksanwaltschaft****Kapitel 06: Rechnungshof****Beratungsgruppe II****Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen****Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit**

Präsident: Spezialberichterstatte über die Beratungsgruppe I ist Frau Abgeordnete Mag. Waltraud Horvath. Ich ersuche sie um ihren Bericht.

Spezialberichterstatte Mag. Waltraud Horvath: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe I.

Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze des Bundesvoranschlages für das Jahr 1988 in seiner Sitzung am 17. November 1987 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Dr. Schmidt der Vorberatung unterzogen.

Im Bundesvoranschlag 1988 sind bei den gegenständlichen Budgetkapiteln Gesamtausgaben von 1 118,174 Millionen Schilling veranschlagt. Hievon entfallen 355,505 Millionen Schilling auf personelle und 762,669 Millionen Schilling auf sachliche Ausgaben. Gegenüber dem Jahr 1987 ergibt sich eine Verminderung der präliminierten Ausgaben um 3,710 Millionen Schilling. An Gesamteinnahmen werden bei dieser Beratungsgruppe 32,991 Millionen Schilling, das sind um 0,062 Millionen Schilling mehr, als 1987 vorgesehen sind, erwartet.

Bei Kapitel 01: Präsidenschaftskanzlei, sind Gesamtausgaben von 40,482 Millionen Schilling, das sind um 2,012 Millionen Schilling mehr als im Jahr 1987, budgetiert. An Einnahmen wird mit 1 Million Schilling gerechnet.

Bei Kapitel 02: Bundesgesetzgebung sind Gesamtausgaben von 721,537 Millionen Schilling veranschlagt, das sind um 11,256 Millionen Schilling weniger, als für 1987 vorgesehen ist. Die voraussichtlichen Gesamteinnahmen betragen 23,806 Millionen Schilling.

Diese Einsparungen konnten trotz der Vorsorge für die zu erwartende vermehrte parlamentarische Tätigkeit sowie für die Adaptierung von Räumen im historischen Parlamentsgebäude als Arbeitsräume für den neuen Klub erzielt werden.

Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, betragen die Kosten der Bundesgesetzgebung jährlich nur rund 94 S!

Bei Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, sind Gesamtausgaben von 51,879 Millionen Schilling, das sind um 0,560 Millionen Schilling mehr als im Jahr 1987, vorgesehen. An Einnahmen sind 0,867 Millionen Schilling budgetiert. Der Personalaufwand ist für das Jahr 1988 mit 16,282 Millionen Schilling um 0,922 Millionen Schilling höher als im Jahr 1987 veranschlagt. Beim Sachaufwand ist mit 35,597 Millionen Schilling gegenüber 1987 eine Verminderung um 0,362 Millionen Schilling gegeben.

Die Vermehrung des Personalaufwandes ist im wesentlichen auf die im Jahre 1988 anstehenden Beförderungen und Vorrückungen sowie auf die notwendig gewordene Heranziehung eines Spezialisten im EDV-Bereich zurückzuführen. Die Verminderung des Sachaufwandes ist durch die nur mehr für einen dienstzugeteilten Landesbediensteten zu treffende Vorsorge bedingt.

Bei Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof sind Gesamtausgaben von 84,627 Millionen Schilling, das sind um 0,256 Millionen Schilling mehr als 1987, präliminiert. An Einnahmen wird mit 5,130 Millionen Schilling gerechnet. Der Personalaufwand ist mit 70,062 Millionen Schilling um 0,617 Millionen Schilling höher als 1987 veranschlagt. Mit 14,565 Millionen Schilling ist der Sachaufwand um 0,873 Millionen Schilling niedriger als 1987 budgetiert.

Die Erhöhung des Personalaufwandes ist im wesentlichen auf die vermehrt anstehenden Dienstjubiläen zurückzuführen.

Bei Kapitel 05: Volksanwaltschaft, sind Gesamtausgaben von 29,503 Millionen Schilling, 0,668 Millionen Schilling weniger als im Jahr 1987, veranschlagt. Hievon entfallen 14,447 Millionen Schilling, das sind um 0,451 Millionen Schilling mehr als 1987, auf den Personalaufwand. Für sachliche Aufwendungen sind 15,056 Millionen Schilling, das sind 1,119 Millionen Schilling weniger als für 1987, vorgesehen. An Einnahmen sind im Voranschlag bei diesem Kapitel 0,831 Millionen Schilling veranschlagt.

Mag. Waltraud Horvath

Die Verminderung des Sachaufwandes ist auf den Wegfall des für die notwendige Automatisierung des Bürobetriebes erforderlich gewesenen Aufwandes zurückzuführen.

Bei Kapitel 06: Rechnungshof, sind für das Jahr 1988 Gesamtausgaben von 190,146 Millionen Schilling, das sind um 5,898 Millionen Schilling mehr als im Jahr 1987, vorgesehen. An Einnahmen wird mit 1,357 Millionen Schilling gerechnet. Der Personalaufwand ist mit 150,803 Millionen Schilling, das sind um 3,656 Millionen mehr als 1987, budgetiert. Der Sachaufwand ist mit 39,343 Millionen Schilling um 2,242 Millionen Schilling höher als im Jahr 1987 veranschlagt.

Im Personalaufwand ist das Mehrerfordernis neben den allgemeinen Bezugserrhöhungen im öffentlichen Dienst insbesondere auf die Nachbesetzung von Planstellen vorwiegend mit höherwertigem Personal zurückzuführen.

Die in den letzten Jahren verstärkt zunehmenden Prüfungsaufgaben, aber auch die immer umfangreicher und vielschichtiger werdenden Sachverhalte des öffentlichen beziehungsweise Wirtschaftslebens machen den Einsatz vermehrter finanzieller Mittel erforderlich.

Bei der Abstimmung am 20. November 1987 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe I gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 unverändert mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei,

dem Kapitel 02: Bundesgesetzgebung,

dem Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof,

dem Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof,

dem Kapitel 05: Volksanwaltschaft, und

dem Kapitel 06: Rechnungshof,

des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 (280 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Spezialberichterstatte über die Beratungsgruppe II ist Herr Abgeordneter Dr. Rieder. Ich bitte auch ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Dr. Rieder: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe II betreffend Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, und Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit.

Im Bundesvoranschlag für Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ ist für das Budgetjahr 1988 ein Ausgabenbetrag von 2 218 065 000 S vorgesehen.

Von den eingangs erwähnten Ausgaben entfallen 637 936 000 S auf den Personalaufwand, der somit gegenüber dem Vorjahr um 16 503 000 S vermindert ist.

Zur Bestreitung des Sachaufwandes sind 1 580 129 000 S veranschlagt; das sind um 527 641 000 S mehr als im Vorjahr.

Die Erhöhung des Sachaufwandes ist im wesentlichen einerseits auf die erstmalige Veranschlagung der Mittel für den Innovations- und Technologiefonds und andererseits auf vermehrte Förderungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Regional- und Strukturpolitik zurückzuführen.

Im Kapitel 17 „Bundeskanzleramt — Gesundheit“ sind Ausgaben von 3 924 629 000 S und Einnahmen von 831 179 000 S vorgesehen. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1987 bedeutet dies Minderausgaben von rund 5 004 000 S und Mehreinnahmen von 13 353 000 S.

Beim Personalaufwand ist der voraussichtliche Bedarf mit 343 941 000 S veranschlagt und liegt um 14 705 000 S unter dem Voranschlagsbetrag des Vorjahres.

Der Sachaufwand scheint mit 3 580 688 000 S in diesem Voranschlag auf. Die Erhöhung um 9 701 000 S resultiert im wesentlichen aus den erhöhten Beiträgen des Bundes an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds.

Bei der Abstimmung am 20. November 1987 wurden die Voranschlagsansätze der zur Beratungsgruppe II gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

Dr. Rieder

Dem Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen und dem

Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1988 (280 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident, ich bitte, in der Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke beiden Spezialberichterstatlern für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Freda Blau-Meissner. Ich erteile es ihr.

9.23

Abgeordnete **Freda Blau-Meissner** (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir eingangs eine kurze Bemerkung zu den vorgestrigen Ereignissen. Ich erachte es als erfreulich und als einen ganz großen Fortschritt, daß Frau Präsidentin Hubinek das Wort „Antisemit“ als Verächtlichmachung qualifiziert hat. (*Abg. Dr. Blenk: Aber Sie haben es verwendet!*) Es ist ein Fortschritt, daß dieses Wort als Verächtlichmachung qualifiziert worden ist, denn vor nicht einmal zwei Jahren (*Ruf bei der ÖVP: Das ist selbstverständlich!*) — das ist nicht selbstverständlich! — wurde im Zuge der Präsidentschaftskampagne offener Antisemitismus mit dem Mäntelchen österreichischer Patriotismus zugedeckt. (*Abg. Steinbauer: Das ist Geschichtsfälschung! Das ist brutale Geschichtsfälschung!* — *Abg. Dr. Schwimmer: Bleiben Sie bei der Wahrheit!*) Das ist meine Wahrheit. Sie haben vermutlich eine andere Wahrheit. (*Abg. Dr. Schwimmer: Es gibt nur eine Wahrheit!* — *Abg. Dr. Blenk: Ihr Genosse war es, der das gesagt hat!*)

Doch nun zum Budgetkapitel Oberste Organe. Es würde vermutlich sehr viele Österreicher erstaunen, würden sie erfahren, daß unser Staatsoberhaupt, das Oberhaupt eines kleinen Landes im Herzen Europas, das zurzeit mit den größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpft, einen Bezug hat, der etwa genau doppelt so hoch ist wie der Bezug des Präsidenten des reichsten Landes der Welt, der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wir sind offensichtlich sehr großzügig mit unseren Spitzengehältern, wir fühlen uns viel größer, als wir wirklich sind, ganz zu schwei-

gen von den Spitzengehältern in den großen Banken wie CA, Länderbank, Nationalbank.

Natürlich, zugegebenerweise, in den USA — und das muß man fairerweise auch sagen — arbeiten, wie es so schön in Amerika heißt, Millionäre für Millionäre. Für die, zumindest für sehr viele von ihnen, ist vermutlich ein Ministergehalt ein besseres Trinkgeld.

Aber dennoch stünde es unserem Land gut an, in Zeiten, in denen ununterbrochen vom Sparen beim kleinen Mann, vom Gürtelenger-Schnallen gesprochen wird, auch an die ganz hohen Bezüge zu denken.

Es ist bedauerlich, daß in den letzten 20 Jahren die Schere zwischen hohen Einkommen und niedrigen Einkommen immer mehr auseinandergeklafft ist. In der Zeit eines generellen Wirtschaftswachstums wurde das akzeptiert, weil auch das Realeinkommen der unteren Einkommensgruppen gewachsen ist. Man gab sich zufrieden sozusagen mit den Brosamen vom Tisch der Reichen.

Aber jetzt, bei zunehmender Arbeitslosigkeit, bei zunehmender Existenzangst — ich erinnere an die Bilder gestern abend von den VOEST-Arbeitern, denen die Verzweiflung aus den Augen geschaut hat —, bei schmerzlichen Einbußen der Einkommen sozial besonders schwacher Gruppen wird die Opulenz der Höchsteinkommen zu einer Provokation für viele, meine Damen und Herren.

Doppelt provokant ist es, wenn die Bezieher von Höchsteinkommen über die Arbeitslosen als von Arbeitsunwilligen sprechen, sie sozusagen als Sozialschmarotzer bezeichnen. Leider hat ähnliche Töne auch der Herr Bundespräsident von sich gegeben, übrigens, ohne daß ihm von Regierungsseite entsprechend widersprochen worden wäre. Das hätte ich mir zumindest von den sozialistischen Kollegen erwartet.

Es ist bedauerlich, daß ein Bundespräsident, der so kritische Worte für Arbeitslose findet, anlässlich eines Staatsbesuches bei einem Diktator, an dessen Händen noch das Blut seines Vorgängers klebt (*Abg. Dr. Kohlmaier: Mein Gott!*), ausgerechnet diesen als hervorragenden Staatsmann und als guten lieben Freund bezeichnen muß. Als ein gewiegter Diplomat könnte er das doch anders formuliert haben, ohne — ich betone: ohne! — die gebotene Höflichkeit zu verletzen. Daran ändern auch seine Beteuerungen nichts, daß er das alles aus wirtschaftlichem

Freda Blau-Meissner

Interesse für Österreich getan hat. Es ändert auch nichts an den Gefühlen der verletzten Opposition in Pakistan.

Ich glaube, daß die Mißachtung sozial Schwacher und politisch Geknechteter viele in ihrer Überzeugung bestätigen wird, daß dieser Bundespräsident nicht die Funktion einer moralischen Autorität in unserem Land einnehmen kann und schon gar nicht der weltweit geachtete Repräsentant unseres kleinen Landes ist. (*Abg. Dr. Blenk: Da haben Sie auch keinen Anspruch, Frau Abgeordnete Blau!*)

Das ist einer der Gründe, warum wir als Fraktion — und das widerspricht ja offensichtlich einer langjährigen Tradition — dem Kapitel Oberste Organe nicht unsere Zustimmung geben können.

Ich glaube, wer unfähig ist für eine politische Kultur, ist auch unfähig, ein zukunftsweisendes Budget zu erstellen. Da müßte es wirklich Umschichtungen geben, da müßten Schwerpunkte gesetzt werden, die Courage und Phantasie verlangen, aber weder von dem einen, vom Mut, noch von dem anderen, von der Phantasie, merkt man viel in diesem Budget, das nichts anderes ist als eine reine Fortschreibung des Althergebrachten mit ein bisschen weniger für alle. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist es eben nicht!*)

Meine Damen und Herren! Die Ereignisse der letzten Woche haben — ich nehme da die Grünen gar nicht aus — erschreckende Beispiele einer Verrohung im politischen Leben gegeben. Wir alle müßten gemeinsam bemüht sein, dem entgegenzutreten, denn gerade in einer Zeit, in der die Verteilungskämpfe härter werden — und sie werden noch härter werden, jede Krisenzeit bringt das mit sich —, in einer Zeit, in der, gerade bei solch düsterem Hintergrund, die Demagogie Hochsaison hat, müßten wir als Politiker jenseits aller sachlichen Kritik, die wir füreinander haben, die Dialogbereitschaft bewahren. Unsere sachlichen Gegensätze sind ja an sich schon groß genug (*Abg. Dr. Khol: Haben Sie das dem Abg. Pilz gesagt?*), aber ein verbaler Bürgerkrieg ... (*Abg. Dr. Khol: Haben Sie das dem Abgeordneten Pilz gesagt?*) Ich habe gesagt, ich nehme die Grünen überhaupt nicht aus, ich bin keine Pharisäerin, Herr Dr. Khol. — Ich glaube, ein verbaler Bürgerkrieg wird uns bei den Problemlösungen, die jetzt ins Haus stehen, keineswegs helfen.

Bei aller Erleichterung über den Rücktritt des Dr. Graff möchte ich doch noch ein Wort

dazu sagen. Er war einer von jenen — Sie werden sich daran erinnern —, der besonders lautstark seiner Empörung Ausdruck gegeben hat, als ein Andreas Wabl hier in diesem Haus eine Hakenkreuzfahne zeigte; nicht um für, sondern um gegen den faschistischen Ungeist zu demonstrieren, der immer noch in unserem Land vorhanden ist. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Ich halte den Herrn Pilz für einen Linksfaschisten!*)

Das Hohe Haus barst damals fast vor Empörung, vor Empörung und absichtlichem Mißverstehen. (*Abg. Dr. Blenk: Damals waren Sie auch empört, wenn ich mich richtig erinnere!*) Ja selbstverständlich, und ich stehe dazu, daß ich das als unglückliche Handlung empfunden habe. (*Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Ich möchte Ihnen jetzt anhand von Graff zeigen, wie sehr in diesem Haus pharisäerhaft mit zwei verschiedenen Maßen gemessen wird. (*Abg. Dr. Blenk: Das ist eine Lausbüberei gewesen!*) Damals war von Staatsgefährdung die Rede, und was den Staat wirklich gefährdet, meine Damen und Herren (*Abg. Dr. Blenk: Das sind solche Typen da oben, das sage ich Ihnen!*), nämlich die wirtschaftliche Not, der Ausverkauf ans Ausland, die wachsende Aushöhlung unserer Demokratie, die Zerstörung unseres Ansehens im Ausland und die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen und unserer natürlichen Grundlagen im eigenen Land, das alles wird verdrängt. (*Abg. Dr. Blenk: Das sind solche Leute da oben! — Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Demokratieaushöhlung durch Chlorophyllpolitik! — Abg. Dr. Blenk: Das ist eine totale Zersetzungstechnik, die Sie da machen!*) Sie sind nicht gutwillig, Sie wollen nicht zuhören. Herr Dr. Blenk, das, was Sie jetzt brüllen, ist sogar unter Ihrem eigenen Niveau. Bitte hören Sie einmal zu. (*Abg. Haigermoser: Nein, das glaube ich nicht! — Abg. Steinbauer: Frau Meissner-Blau, lenken Sie das Wort auf Graff!*)

Herr Dr. Graff hat zwar um Verzeihung gebeten, das muß anerkannt werden, auch so wie sich Wabl seinerzeit entschuldigt hat bei jenen, von denen er fürchtete, daß er sie mit seiner Handlung ungewollt verletzt hat. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Doch Graff hat nicht wegen des Inhalts seiner schrecklichen Worte um Verzeihung gebeten, sondern ausschließlich wegen deren Wirkung. Seine hochgestellten Parteifreunde haben das damals einen Ausrutscher genannt, für den man halt irgend etwas bezahlen muß. (*Abg. Dr. Blenk: Der Herr Dr. Pilz könnte davon*

Freda Blau-Meissner

sehr viel lernen!) — Sie machen nie eine eigene Situation besser, indem Sie die anderen beschuldigen. (*Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Was mich dabei erschreckt — eigentlich müßten das in der Stadt Sigmund Freuds alle verstehen, und das verstehen auch sehr viele Leute —, ist die Gefühlskälte, die es überhaupt möglich gemacht hat, an so einen schrecklichen Satz, den ich hier nicht wiederholen will, überhaupt zu denken, meine Damen und Herren. Ein Tiefenpsychologe hätte sich sicherlich gefragt: Wie kommt es, daß Herr Dr. Graff — das kann doch kein Zufall sein — bei seiner mißglückten Schützenhilfe für Herrn Bundespräsidenten Waldheim gerade der Judenmord eingefallen ist und nicht die Partisanenerschießung, denn das wäre ja sehr viel näherliegend gewesen? Es ging ja in erster Linie darum in der Geschichte der ganzen Causa Waldheim. Da war ja von seiner Anwesenheit an den Stätten grausamer Racheakte gegen die Zivilbevölkerung die Rede. Die Frage der Judendeportationen tauchte erst viel später auf. (*Abg. Dr. Gag: Kommen Sie einmal zur Sache!*)

Ich glaube, meine Damen und Herren, der Schock, den Dr. Graff in Österreich ausgelöst hat, wird noch lange nachwirken, und wahrscheinlich ist es gut so.

Die Ereignisse rund um die burgenländische Landtagswahl und die Wahl des neuen Landeshauptmannes haben sehr viel mit Demokratiewidrigkeit zu tun. Sie lassen die Politik als einen üblen Schacher um die Macht erscheinen. (*Abg. Dr. Blenk: So blauäugig und naiv, wie Sie tun, sind Sie ja gar nicht!*) Dennoch, glaube ich, hätte sich Herr Minister Robert Graf nie dazu hinreißen lassen dürfen, eine ganze Partei — wie immer man zu dieser Partei steht; ich bin ganz gewiß kein FPÖ-Fan, ganz im Gegenteil — als „Brechmittel“ zu bezeichnen. (*Ruf bei der ÖVP: Frau Schulmeister!*) Denn allein nach der Kenntnis der großen Zahl hätte er wissen müssen, daß sich auch in dieser Partei wohlgesinnte, gütige und hochanständige Menschen befinden, und diese derart zu disqualifizieren, das disqualifiziert ihn eigentlich auch für sein Amt.

In unseren Augen allerdings disqualifiziert sich Minister Graf noch vielmehr durch sein unsinniges Festhalten an einem weiteren wahnsinnigen Straßenbauprogramm, das Milliarden verschlingt, das uns jeden Spielraum für eine vernünftige Verkehrs- und Energiepolitik nimmt.

Meine Damen und Herren! Außerhalb des Budgets soll Österreich noch einmal 32,5 Milliarden Schilling Schulden für Landschaftszerstörung, Lärm- und Abgasvermehrung aufbringen. — So ist in den heutigen Zeitungen zu lesen. 25 Milliarden sollen auf dem freien Markt aufgenommen werden. Kostenpunkt 32,5 Milliarden. Da kann ich nur sagen: Wer soll das bezahlen?

Übrigens wird auch sein Ausspruch nicht dadurch erträglicher, daß er einige Repräsentanten der von ihm angesprochenen Parteien unerträglich findet.

Dr. Haider entgleiste mindestens ebenso sehr mit seinem dem grauslichsten Stammesmilieu entnommenen Vergleich mit den Flaschen, mit denen er die Regierung beschimpfen würde; eine Regierung, in die er offensichtlich so schnell wie möglich hineinkommen möchte. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Frau Kollegin! Sie sagen, Sie wollen uns nichts vorhalten, aber Sie machen nichts anderes als Vorhaltungen!*)

Die Liste ließe sich beliebig lang fortsetzen. Ich habe schon einmal gesagt, einige Sünden der Sprachverwilderung sind ganz bestimmt auch bei den Grünen zu finden. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ja, wirklich!*) Aber es ist ein schlechter Trost zu sagen: Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird.

Da wir uns ja bald an den Herrschaftsantritt der braunen Barbarei vor 50 Jahren hier in Österreich erinnern werden, könnten wir uns auch daran erinnern, daß damals noch viel heißer gegessen als gekocht wurde. Millionenfach blutiger und entsetzlicher wurde gewütet, als es Hitler in „Mein Kampf“ angekündigt hatte, meine Damen und Herren.

Was Österreich — und das geht auch an Sie, meine Herren — am wenigsten brauchen kann, ist Haß; Haß, der durch Haßtiraden auch hier im Hohen Haus aufgeheizt wird. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Zum Beispiel bei Demonstrationen vor dem Opernball!*) Diesen Haß abzubauen, wäre eine der dringlichsten Aufgaben, auch eine der dringlichsten Aufgaben von uns Volksvertretern. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Haß gegen den Herrn Strauß vor dem Opernball brauchen wir auch nicht!*)

Wir, die Grünen, sind die einzigen hier im Parlament, die in grundsätzlicher Opposition zur Regierungspolitik stehen, deren falsche Prioritäten im Budget ihren eklatantesten Ausdruck finden. Es ist ein Budget, das sehr wenig auf die Sicherung unserer Umwelt

4416

Nationalrat XVII. GP - 39. Sitzung - 26. November 1987

Freda Blau-Meissner

Bedacht nimmt, ja das im Gegenteil ihrer weiteren Zerstörung Milliardenbeträge widmet.

Ich glaube, die Härte der Auseinandersetzung — das zeichnet sich schon ab — im Sachlichen wird angesichts der fortschreitenden Teilkatastrophen, die wir täglich erleben — Teilkatastrophen wie Waldsterben, Lawinenabgänge, dramatisch anwachsende Zahl von Krebserkrankungen, Giftdeponien, was alles Folgen der Umweltverseuchung sind —, noch zunehmen.

Meine Damen und Herren! Es ist schon sehr viel Unwiederbringliches zerstört worden in unserem Land. Die jetzige Regierung trägt nur einen geringen Teil der Verantwortung für das, was schon zerstört worden ist. Die volle Verantwortung muß sie jedoch treffen bei der Fortsetzung dieses Kurses, dessen böse Folgen letztlich alle Österreicher, das ganze Land tragen müssen. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei den Grünen.)* 9.39

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Sinowatz. Ich erteile es ihm.

9.40

Abgeordneter Dr. Sinowatz (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es stimmt schon, Frau Abgeordnete Blau-Meissner, daß vor dem düsteren Hintergrund verschiedener Entwicklungen die Demagogie Hochsaison hat. Glauben Sie mir, wir nehmen das durchaus ernst und haben allen Grund, uns zu bemühen, daß die Demagogie nicht Sieger bleibt. Aber das gilt, bitte, für alle im Haus, denn: Wenn ich auf der einen Seite so wie Sie das Gerede von den Sozialschmarotzern ablehne — das tue ich auch, weil es zu vordergründig ist und zu wenig auf realen Grundlagen beruht —, dann bin ich auch dagegen, daß man die Sorgen der VEW-Arbeiter für eine scheinheilige Sozialromantik mißbraucht. Das geht auch nicht. Das ist genauso demagogisch wie das andere, was ich vorher genannt habe.

Bleiben wir bei der Realität. Zum Beispiel auch bei der Frage der Gehälter ist es ja gar nicht so, wie Sie sagen, daß die höheren Gehälter immer größer geworden sind und die Distanz zu den unteren nicht geringer. Das stimmt ganz einfach nicht. In den letzten 20 Jahren hat sich im öffentlichen Dienst zum Beispiel der Abstand von den niedrigsten zu den höchsten Gehältern von 1 : 13 auf 1 : 7 verringert. Das muß auch einmal festgestellt werden, damit wir klare Grundlagen für die Diskussion haben.

Was nun die Realität der Parteien betrifft, da haben gerade Sie, aber auch die FPÖ, die Großparteien in der letzten Zeit ununterbrochen kritisiert, bisweilen mit Unterstützung der Medien. *(Abg. Dr. Haider: Über den ORF könnt ihr euch wirklich nicht beklagen!)* Man hat so getan, als ob die Großparteien sozusagen verkrustet wären, daß die Großparteien in sich selbst mit den Problemen nicht fertig werden.

Meine Damen und Herren! Aus Selbstachtung sage ich es: Wenn ich mir den Innsbrucker Parteitag der FPÖ in Erinnerung rufe oder die Vorgänge im Grünen Klub in den letzten Tagen, dann muß ich sagen, wir, die Großparteien, haben uns da gar nichts vorzuwerfen! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ein bißchen mehr Selbstkritik! — Abg. Smolle: Herr Dr. Sinowatz! Wie schaut es mit Minister Haiden aus und seinen zwei Pensionen? Was sagen Sie dazu?)*

Herr Abgeordneter Smolle! Ich bin auch bereit, darüber zu reden, wenn Sie wollen, aber mir geht es heute um grundlegende Dinge. Ich lasse mich nicht auf Nebenkriegsschauplätze verführen. Es geht nämlich um ein wichtiges Kapitel. Es geht um die Zukunft Österreichs mit dem Budget 1988. Und dazu werde ich heute reden. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Smolle.)*

Dieses Budget, meine Damen und Herren, ist nämlich eigentlich das erste, das zur Gänze — von der Planung bis zur Fertigstellung — ein Budget der großen Koalition ist. Die große Koalition hat damit, auch das muß einmal klar festgestellt werden, eine ganz wesentliche Zielsetzung, die sie sich gegeben hat, realisiert.

Man sagt so leicht: konsolidieren, sparen, die Ausgaben beschränken. Aber in Wahrheit ist das ein sehr schwieriges Kapitel, ein sehr schwieriges Unternehmen. Jeder, der weiß, was Sparmaßnahmen an politischen Implikationen mit sich bringen, der weiß auch um die Hürden, um die Gräben und um das politische Sperrfeuer, das es da gibt. Für das Sparen sind nämlich alle, nur, wenn es den jeweiligen selbst betrifft, dann gefällt ihm das nicht. Für die Budgetdefizitbeschränkung sind auch alle, solange das nur ein allgemeines Vorhaben ist, wenn es dann konkretisiert wird, schaut das schon anders aus.

Ich sage das deswegen, weil ich heute die politische Arbeit des Kabinetts würdigen möchte, die mit diesem Budget verbunden ist.

Dr. Sinowatz

Der Finanzminister hat sich durchgesetzt, hat die Linie gehalten. Das gesamte Kabinett war bereit, auf viele, oft berechnete Wünsche zu verzichten. Und die Koalition selbst hat damit, wie ich glaube, eine wirkliche Bewährungsprobe abgelegt. Gerade deswegen, weil die Verwirklichung des Budgets so schwierig gewesen ist, weil es so viele Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit gab und der Willensbildungsprozeß in der Koalition auch gar nicht leicht ist und bis zur letzten Minute gedauert hat, gerade deswegen wiegt auch der Erfolg so schwer, und wir sollten nicht anstreben, das zum Ausdruck zu bringen.

Meine Damen und Herren! Es ist gerade ein Jahr her, daß die Nationalratswahlen stattgefunden haben. Die große Koalition ist das Ergebnis der Nationalratswahlen und des politischen Umfeldes unserer Zeit. Diese große Koalition soll die breite politische Basis dafür bieten, daß wir in einer Zeit des Überganges zu neuen Aufgaben auch die Kraft entwickeln, diese Probleme zu bewältigen. Die große Koalition entspricht heute auch — davon bin ich überzeugt — dem Wunsch der Mehrzahl der Österreicher.

Aber wie so oft bei neuen politischen Konstellationen wird auch bei der großen Koalition mit recht simplen Denkmustern geurteilt. Eines muß schon festgestellt werden: Allein das Addieren der Parlamentssitze der beiden großen Parteien genügt nicht, um eine wirkliche Basis zu finden. Auf den Sitzen im Parlament, meine Damen und Herren, sitzen nämlich Persönlichkeiten, die regionale, spezifisch politische Aufgaben zu bewältigen haben, Fachbereiche oder Berufsgruppen vor sich sehen. Es sind Vertreter zweier verschiedener politischer Richtungen mit unterschiedlichen Auffassungen.

Es muß auch einmal gesagt werden, daß diese Frauen und Männer, die hier in den Regierungsparteien sitzen, nicht bloß Adressaten irgendeines Regierungsmechanismus sind, sondern letztlich Mitgestalter am Entscheidungsprozeß der Politik der großen Koalition. Und diese Entscheidungsfindung in der Koalition geht nun einmal nach einem Prozeß der Willensbildung in den Parteien vor sich und nach der Auseinandersetzung im Kabinett. Das ist ein natürlicher Vorgang, aber er muß auch in Betracht gezogen werden, wenn man die Arbeit der Koalition beurteilt. Immerhin arbeiten da zwei Parteien zusammen, die 20 Jahre hindurch im Parlament in einer gegnerischen Position gestanden sind. Es gibt kaum mehr Vertreter im Haus, die die

alte große Koalition noch aktiv miterlebt haben. Auch das muß beachtet werden.

Ich sage das deswegen, weil ich davor warnen möchte, daß in Österreich jede Verhandlungsschwierigkeit in der Koalition sofort zu einer Koalitionskrise in der Öffentlichkeit aufgeplustert wird. Es hat keine Regierungskrise gegeben in diesem Jahr. Es hat keine Koalitionskrise gegeben in diesem Jahr. Wir konnten die Probleme — zwar nach schwierigen Verhandlungen und manchen harten Auseinandersetzungen — bewältigen.

Noch etwas möchte ich sagen: Wir haben diese Auseinandersetzungen in aller Öffentlichkeit geführt. Es stimmt nicht, was man vorher gesagt hat: daß wir eine Packelei im stillen Kämmerlein und eine Vertuschungs-koalition betreiben werden. Nein! Die Transparenz in der Regierungsarbeit und auch bei der Auseinandersetzung in der Regierung war so groß, daß sich viele gefragt haben, ob es nicht besser wäre, sich mehr Zeit dafür zu nehmen, diese Entscheidungsfindung im internen Bereich herbeizuführen. Diese Meinung hat manches für sich, denn vielleicht würde dann manche Verunsicherung in der Öffentlichkeit unterbleiben können. Nur muß man, wenn man Transparenz haben möchte und die Öffentlichkeit einbeziehen will, auch bei der Beurteilung der Arbeit ins Kalkül ziehen, daß es dabei Stufen der Entscheidungsfindung gibt und letzten Endes dann das gilt, was beschlossen wurde.

Ich möchte daher auch als Vorsitzender der Sozialistischen Partei Österreichs, der führenden Regierungspartei, feststellen, daß wir uns zu der Rolle der führenden Regierungspartei bekennen. Wir stellen den Bundeskanzler, der die Linie der Bundesregierung führend prägt und vertritt, wir nehmen daher auch ein höheres Maß an Verantwortung auf uns und wollen uns vor dieser Verantwortung nicht drücken. Ich sage das mit Nachdruck: Wir wollen uns vor dieser Verantwortung nicht drücken! (*Abg. Smolle: Aber in der Volksgruppenfrage passiert das, was der Haider sagt!*) In keiner Weise, Herr Smolle! Da können Sie noch viel lernen für eine Zeit, in der Sie vielleicht mehr mit wirklichen Entscheidungsprozessen in der Politik zu tun haben werden.

Wir bekennen uns zum Regierungsprogramm! Der Koalitionsakt, meine Damen und Herren, ist ja nicht von der Regierung, sondern von den beiden Parteien unterschrieben worden. (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*) Ich stehe nicht an, zu sagen, daß

Dr. Sinowatz

wir bei aller Eigenständigkeit, die wir wahren wollen, bei aller Überlegung, eigene Lösungsvorschläge ausarbeiten und vorstellen zu wollen, nicht darauf verzichten werden, sondern ganz im Gegenteil darauf drängen werden, daß wir dieses Übereinkommen einhalten, daß wir es zur Richtschnur unserer Arbeit nehmen.

Ich warne aber auch ein bißchen davor, einen Pakt, der zu einem gewissen Zeitpunkt unterschrieben wurde, zu dogmatisieren. In einer Zeit dynamischer Entwicklungen, in einer Zeit, in der täglich neue politische Probleme auftreten, darf die Regierungsarbeit nicht auf eine Exegese des Textes eines Paktes, der zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt unterschrieben worden ist, beschränkt werden. Wir bleiben dabei: Wir sind paktfähig, wir stehen zu dieser Übereinkunft, aber ich glaube, daß die Dynamik der Politik auch rasche und unter Umständen neue Entscheidungen erfordert.

Meine Damen und Herren! Die Koalition hat in diesem Jahr in Wahrheit das Gesetz des Handelns nicht aus der Hand gegeben, ganz besonders nicht bei der Budgetpolitik.

Ich sagte schon, daß unsere beiden Parteien prinzipielle Unterschiede trennen. Es wäre ja völlig falsch, würden wir das verschweigen. Beide Parteien wollen aber das Budget konsolidieren, beide Parteien haben dazu eine gemeinsame Vorgangsweise gefunden und beide Parteien wollen eine schrittweise Absenkung der Neuverschuldung.

Aber zweifellos unterschiedlich sind die allgemeinen politischen Zielsetzungen. Wir Sozialisten meinen, daß der Staat sehr wohl von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen gebraucht wird, besonders auch von jenen, die sozial schwächer sind, von jenen, die ihre Interessen nicht aus eigenem vertreten können, von jenen, die auf die Umverteilungsfunktion des Staates angewiesen sind, und von jenen, die mehr Gerechtigkeit und mehr Chancengleichheit zu erstreben haben. Das sind auch jene, die von einer neuen ökologischen Verantwortlichkeit getragen, nicht nur verbal, sondern auch praktisch die Umweltpolitik bewältigen möchten.

Es mag schon sein, daß für jene von Ihnen, die dem Schlagwort „mehr Privat und weniger Staat“ huldigen, damit eine prinzipielle politische Grundeinstellung vertreten ist, daß für sie die Budgetkonsolidierung eine bloß regressive Maßnahme ist, sozusagen für die Finanzierung eines Staates, der sich auf die Minimalfunktionen beschränkt.

Wir aber wollen den Handlungsspielraum wiederfinden für einen modernen Sozialstaat, der ausgebaut werden soll, neu gestaltet werden soll, und der sehr wohl Arbeitsplatzpolitik, Wirtschaftsförderung, Strukturreform von der Schwerindustrie bis zur Landwirtschaft umfaßt. Kurzum, wir verstehen das Budget als eine Drehscheibe für eine soziale Reformpolitik. Und daher wollen wir, daß diese Drehscheibe funktioniert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wir wollen dieses Budget auch deswegen handhabbar haben, damit der Modernisierungsschub, von dem der Bundeskanzler ganz allgemein für seine Politik spricht, auch realisiert werden kann. Und da, und das unterscheidet uns, gibt es für uns keine Wende in der Politik. Das muß klar und deutlich von uns ausgesprochen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, daß es auch legitim ist, daß wir darüber diskutieren, denn diese Diskussion hat durchaus konstruktive Elemente. Auch wir Sozialisten, meine Damen und Herren, denken heute mehr als früher nach über die Grenzen des Etatismus, über die Grenzen der staatlichen Obsorge im gesamten gesellschaftlichen Lebensbereich. Auch wir denken nach über das notwendige Maß an Eigenverantwortung, auch wir wissen um die Bedeutung der Leistung in der Gesellschaft.

Meine Damen und Herren! Andererseits können ja auch Sie diesen Staat nicht verlassen, der in Wahrheit in Europa, basierend auf den Ideen der Aufklärung, zu einem Staat geworden ist, der in seiner sozialen Funktion gar nicht mehr ersetzt werden könnte. Die Auseinandersetzungen in der Regierung betreffen ja Bereiche, die für uns alle, die wir hier sitzen, von größter Bedeutung sind.

Es gibt noch einen zweiten Unterschied, auf den ich eingehen möchte. Nämlich, daß wir es als unrichtig, als kontraproduktiv und unnötig empfinden, wenn Sie ununterbrochen versuchen, von einer Sanierung oder von einem schrecklichen Erbe, das übernommen werden mußte, zu reden. Ich rede Ihnen da nichts drein, Sie haben ja sowieso keinen Erfolg damit, meine Damen und Herren! Ich bin überzeugt davon.

Wenn wir auf das, was in den Jahren seit 1970 geschehen ist, heute bei der Politik, die wir zu machen haben, verzichten müßten, hätten wir eine schlechte Ausgangsposition. *(Bei-*

Dr. Sinowatz

fall bei der SPÖ.) Denn wir hätten dann ein Österreich ohne diesen Lebensstandard, ein Österreich ohne die modernisierte Infrastruktur, ein Österreich ohne dieses dicht gestrickte soziale Netz, ein Österreich ohne diese gewaltige Verbesserung im Bildungssystem und ein Österreich ohne die gesellschaftlichen und rechtspolitischen Reformen, die wir in diesen Jahren durchführen konnten.

Jawohl, wir stehen zu dieser Konsolidierungsphase, meine Damen und Herren! Und wir wissen, daß das auch ganz realistisch — Frau Abgeordnete Meissner-Blau — in einer durchaus allgemein günstigen wirtschaftlichen Situation in Österreich erfolgt.

Wir wissen aber auch um die Probleme, und wir bekennen uns dazu, daß wir diese Probleme mit den Mitteln und Möglichkeiten von heute bewältigen müssen. Das hat der Bundeskanzler kürzlich sehr klar und deutlich festgestellt, als er sagte, daß wir diesen österreichischen Weg, der sich bewährt hat, fortsetzen werden. Aber unser Land, so meinte er sinngemäß, braucht nun einen neuen und einen entschiedenen Anlauf zur kritischen Durchsicht bestehender Gewohnheiten und Einrichtungen. — Jawohl, um das geht es. Wir dürfen uns nicht auf den Lorbeeren der Jahre von 1970 bis heute ausruhen, meine Damen und Herren! Sie sollten das Erbe der Arbeit für Österreich in diesen 17 Jahren nicht ununterbrochen geringschätzen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Noch etwas möchte ich sagen. Auch ich werde als Vorsitzender der stärksten Partei in der Regierung von meinen Freunden ständig angerufen, und es wird gesagt, man solle doch die Partei ein bißchen heraushalten aus der Verantwortlichkeit in der Regierung, sozusagen nicht in erster Linie kämpfen.

Meine Damen und Herren! Gerade weil ich vorhin sagte, daß wir die Verantwortung nicht wegschieben wollen, sage ich Ihnen: Ich bin gegen jede Doppelstrategie, gegen jede Zweifirmentheorie, gegen eine Taktik des Vorbeischwindelns vor der Verantwortung. Wenn ich mir die Umfrageergebnisse der letzten Monate und auch die Wahlergebnisse ansehe, kann ich sagen: Wir sind gut gefahren!

Und daher ein Wort an beide Regierungsparteien. Diese Koalition braucht sich nicht in die Defensive drängen zu lassen. Wir sollten selbstbewußt genug sein, dagegen aufzutreten, und die Arbeit, die die Koalition zu leisten hat, weil sie zukunftsnotwendig ist, auch aktiv und offensiv vertreten. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Wir bemühen uns um eine Strukturverbesserung, um eine Modernisierung unserer wirtschaftlichen und technischen Position. Wir haben ein Sparprogramm, das manchen zugebenermaßen weh tut. Wir haben jetzt ein Budget für das nächste Jahr.

Aber, meine Damen und Herren, noch einmal: Ich habe deswegen heute zur Koalition geredet, weil ich aus demokratiepolitischen Erwägungen überzeugt bin, daß die beiden Regierungsparteien diese schon oft herbeigeredete Politikverdrossenheit bekämpfen müssen, und zwar mit Seriosität, mit Handlungsfähigkeit und mit Gesinnungsstärke, gerade in der Phase der Konsolidierungspolitik. Die Politik des Nach-dem-Mund-Redens, die Politik des Populismus und des Opportunismus aber überlassen wir den anderen, der Opposition.

Wir sollen nur aufzeigen, meine Damen und Herren, daß Opportunismus in der Politik letzten Endes Illusionen vorgaukelt und Lösungen schuldig bleibt, falsche Hoffnungen erzeugt und Schwierigkeiten leugnet. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren, einen letzten Satz. Ich glaube, daß wir mit Genugtuung auf diese sicherlich schwierige, harte, aber erfolgreiche Arbeit der Koalition zurückblicken können und daß wir — diese beiden großen Parteien — mit Selbstachtung und mit Selbstbewußtsein, schon aufgrund dessen, was wir geleistet haben für Österreich *(Zwischenruf des Abg. Smolle)* in aller Öffentlichkeit der Zukunft entgegengehen sollen. Meine Damen und Herren! Wir sind in erster Linie die Träger dieses Staates und wir sollen uns dazu bekennen! *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 10.00

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

10.01

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es war sehr eindrucksvoll, den Herrn Parteivorsitzenden Sinowatz bei der Budgetdebatte wieder einmal zu hören, wengleich auch sein Beitrag weniger mit der Auseinandersetzung um den Staatshaushalt zu tun gehabt hat, sondern eine handfeste Standpauke für den schwarzen, kleineren Koalitionspartner dargestellt hat, was letztlich auch den Zustand dieser

Dr. Haider

Koalition verdeutlicht und unterstreicht, daß das, was wir Freiheitlichen aus der Sicht der Opposition auch oftmals kritisch über den Stil dieser Regierung ausführen, durchaus seine Bestätigung in den Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Parteivorsitzenden Dr. Sinowatz gefunden hat. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Er hat hier unmißverständlich seinem Koalitionspartner die rote Karte gezeigt, was bedeutet, daß offenbar in dieser Koalition die babylonische Sprachverwirrung der letzten Monate über gemeinsame Ziele, Vorhaben und Absichten weitergehen wird. *(Abg. Dr. Blenk: Sie sind ein Interpretationskünstler, Herr Kollege! — Zwischenruf des Abg. Dr. Sinowatz.)* Das ist es aber, Herr Kollege Sinowatz, was die Österreicher nicht wollen. Sie haben eine Koalition gebildet mit dem Versprechen, etwas weiterzubringen, statt dessen jammern Sie herum, versuchen hier in endlosen Debatten sich gegenseitig gesundzubeten und gleichzeitig gegenseitig zu kritisieren. Wir erwarten eine Koalition, die arbeitet, aber nicht eine, die ständig streitet und nichts weiterbringt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wenn Sie hier angekündigt haben, daß es keine Wende geben wird, dann muß ich sagen: Legen Sie sich wenigstens für die Budgetdebatte eine gemeinsame Sprache zu.

Ich weiß nicht, wer von der ÖVP-Seite das Budget noch erläutern wird. Tatsache ist aber, daß man nicht mit politischen Schlagworten hier herausen hantieren soll, sondern ... *(Abg. Dr. Schranz: Das glaube ich! Jawohl! — Heiterkeit bei ÖVP und SPÖ. — Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP. — Weitere Zwischenrufe.)* Ich freue mich über die selbstkritische Äußerung und Einstellung der beiden Regierungsparteien. Denn, meine Damen und Herren, ich werde Ihnen gleich sagen, was darunter zu verstehen ist. *(Weitere anhaltende Zwischenrufe. — Ruf bei der SPÖ: Das war ein Eigentor!)*

Ein Budget kann man nicht gesundbeten, indem man sagt: Wir sind die bestimmende Kraft und wir werden keine Wende verursachen! Ein Budget kann man nur dann wirklich beurteilen, wenn man sich als Regierungspartei auch den Spiegel kritisch vor das Gesicht hält. Und dieser Spiegel zeigt Ihnen, daß die Leistungen der großen Koalition, wenn man sie abgeschminkt betrachtet, eigentlich sehr spärlich sind, so spärlich, daß mein Vorredner ganze drei Minuten seiner Rede dafür verwendet hat, zum Budget selbst

zu reden, ansonsten ist er im Schlagwortcharakter der Koalitionsprobleme verblieben. *(Abg. Dr. Sinowatz: ... schon 10 Minuten!)*

Halten wir uns den Spiegel einmal vor, meine Damen und Herren. Dieses Budget ist nun das zweite Budget dieser Regierung, und es gibt nicht mehr die Ausrede, man müsse sich erst eingewöhnen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Aber auch dieses zweite Budget ist ein Budget, das von Anfang an nicht stimmt, weil wesentliche Voraussetzungen nicht gegeben sind und weil es auch zahlenmäßig zum Zeitpunkt der Vorlage bereits falsch gewesen ist. *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Meine Damen und Herren! Falsch ist sicherlich das Kalkül in bezug auf die möglichen Einsparungen durch die Pensionsreform, die sich bei Ihnen ja ständig geändert hat. Falsch ist sicherlich auch, zu behaupten, daß es zahlenmäßig stimmt, wenn man dann andererseits in den Rundschreiben der Bundesländer liest, daß man sich etwa im wichtigen Bereich der Finanzierung der Landeslehrer noch überhaupt nicht geeinigt hat, obwohl es hier um Hunderte Millionen Schilling geht. Eine Kommission wird eingesetzt auf Bundesebene, die prüfen soll, wie hoch denn dann der Abgang in diesem Budget allein aus der mangelnden Einigkeit in dieser Frage sein wird.

Man hat sich in diesem Budget überhaupt nicht damit befaßt, welche Kosten die Vollziehung der Hauptschulreform bringen wird. Beträge von 1,8 bis 2 Milliarden Schilling stehen zu Buche. Man hat sich nicht damit befaßt, welche Kosten eine — wenn auch bescheiden geplante — Beamtenlohnrunde bringen wird, die im Budget vorzusehen ist.

Gerade die ÖVP hat sich beim letzten Budget der rot-blauen Koalition, das ein Provisorium in der Zwischenwahlzeit gewesen ist, fürchterlich aufgeregt, daß für die Beamten nicht ausreichend vorgesorgt ist und was das für ein falsches Budget sei. Sie setzen offenbar diese Tradition in einer ungeheuerlichen Weise fort. Sie nehmen 6 Milliarden Schilling, die eigentlich für die Dotierung eines Technologiefonds gehören, hinein, um Ihre kurzfristigen Probleme der Budgetfinanzierung zu lösen.

Sie gehen davon aus, daß die Österreichischen Bundesbahnen 1,5 Milliarden Schilling mehr an Erlösen haben werden im kommenden Jahr, obwohl man weiß, daß im

Dr. Haider

abgelaufenen Budgetjahr neuerlich Einbrüche bei der Ertragssituation und bei den Einnahmen dieses Unternehmens eingetreten sind.

Wer ist also hier mit einer schlagworthaften Politik vertreten, meine Damen und Herren? Sie plakatieren etwas, was im inhaltlichen Bereich ja nie und nimmer stimmen kann. Sie versuchen den Österreichern Sand in die Augen zu streuen und so zu tun, als hätten Sie die Dinge im Griff, in Wirklichkeit ist dieses Budget in einem hohen Maße bereits von der ersten Minute seiner Vorlage an falsch, inklusive der neuerlichen Verschuldung, die Sie eingehen. Denn wenn man 5 Milliarden Schilling wieder über die ASFINAG-Straßensondergesellschaft aufnimmt ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Keller.*) Kollege Keller sagt: so, denn 5 Milliarden sind ja für ihn eine Kleinigkeit. (*Abg. Dr. Keller: Kollege Haider! Ich habe das schon so oft gehört von Ihnen! Das ist langweilig!*) 5 Milliarden Schilling außerhalb des Budgets!

Herr Kollege Keller! 5 Milliarden Schilling außerhalb des Budgets aufzunehmen und zu sagen, wir machen keine Schulden, obwohl wir uns gleichzeitig bei den Sondergesellschaften verschulden, wo wir jährlich, und das sollten Sie auch einmal sagen, bereits 4 Milliarden Schilling für Rückzahlungen und Tilgungen aus dem Budget für die Schulden dieser Sondergesellschaften aufwenden müssen, ist nicht richtig. Jetzt kommt der Minister Graf und will neuerlich 25 Milliarden Schilling an Neuverschuldung über diese Straßengesellschaft aufnehmen und gleichzeitig den Österreichern klarmachen, daß das Budgetdefizit eingeschränkt wird.

Ich glaube also, daß dieses zweite Budget im wahrsten Sinne des Wortes ein Zahlenfriedhof ist, der nicht ernst zu nehmen ist und wo der Finanzminister im unsichtbaren Zahlenwirrwarr eher hilflos agiert. (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*)

Es wird eine höhere Nettoverschuldung geben, als Sie angekündigt haben — ich freue mich, daß Kollege Smolle jetzt bereits für die Regierungspartei spricht, das zeigt, wie der Zustand auch seiner eigenen Fraktion ist —, aber es ist auch ein Budget, meine Damen und Herren, bei dem die Schuldenwirtschaft fröhliche Urständ feiert.

Wenn man also sagen könnte, daß das zweite Budget so etwas wie ein Semesterzeugnis darstellt, dann würden Sie auch das zweite Mal ein negatives Semesterzeugnis

bekommen, wenngleich Sie das Glück haben, daß man aufgrund der von den Sozialisten durchgeführten Schulreform ja auch mit zwei Nichtgenügend aufsteigen kann, und Sie daher noch weiterarbeiten können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Es war auch bezeichnend, auch wenn es Kollege Keller langweilig findet, daß die Kollegen Taus und Verzetnitsch bei der ersten Lesung des Budgets eigentlich in ihren Wortmeldungen zum Ausdruck gebracht haben, welch schlechtes Gewissen die Abgeordneten der beiden Regierungsparteien gerade bei diesem Budget plagt.

Taus hat von einer Reihe von Schönheitsfehlern gesprochen und hat versucht, die mangelnde zahlenmäßige und ziffernmäßige Stichhaltigkeit dieses Budgets zu rechtfertigen. Von den 20 Minuten, die er gesprochen hat, hat er sich 4 Minuten mit dem Budget auseinandergesetzt. Aber er hat — genauso wie heute Dr. Sinowatz — dreimal einen Anlauf unternommen, um zu erklären, wie notwendig es ist, daß die Koalition nicht auseinanderbricht.

Das ist offenbar das, was Sie am meisten beschäftigt; nicht die Problemlösung für die Bürger in diesem Land, sondern daß diese Koalition ja nicht auseinanderbrechen darf (*Zwischenruf bei der ÖVP*), mit Appellen versehen, die sich sonder Zahl in der Rede des Herrn Dr. Taus auch wieder finden, in der er dann zum Schluß sagte: Na das Budget dokumentiert doch irgendwie die Funktionsfähigkeit der Koalition.

Ja, aber in die falsche Richtung, meine Damen und Herren. Denn die Frage ist: Wo sind denn die Beiträge im Budget zur Lösung der Probleme dieses Landes? Herr Dr. Taus hat hier offenbar die Funktion eines Notarztes übernommen, der von Zeit zu Zeit hier auftreten muß, um psychologisch dem kleineren Koalitionspartner eine Infusion zu geben, damit er bei der Stange bleiben kann.

Österreich, meine Damen und Herren, ist aber, glaube ich, eine zu wichtige Angelegenheit, als daß sie zum Spielball der großkoalitionären Auseinandersetzungen gemacht werden darf. Österreich hat eine Menge von Problemen, die gelöst werden müssen. Das wäre die Herausforderung für diese Regierung, die aber bisher, anstatt wirklich Reformen durchzuführen, auch hier im Budget, was die Konsolidierung betrifft, eine Reihe von Belastungen für den kleinen Mann in Gang gesetzt

Dr. Haider

hat, die sie vorher nicht angekündigt hat. Denn in der Regierungserklärung haben Sie noch davon gesprochen, daß es keine neuen Steuererhöhungen gibt. Heute erhöhen Sie schamlos und brutal die Sozialsteuern im Bereich der Sozialversicherungsbeiträge, um nur ein Beispiel zu nennen.

Ihre Regierungspolitik, meine Damen und Herren, ist aber auch im Urteil eines Mannes, der in der sozialistischen Fraktion sitzt und der auch schon zum Budget geredet hat, nicht gut weggekommen.

Der neue ÖGB-Präsident Verzetnitsch hat im Prinzip ein sehr hartes Urteil über dieses Budget und die Regierungspolitik gefällt. Er hat nämlich in seiner Rede zur ersten Lesung gemeint, der Staat müsse über den Nachwächterstaat hinauskommen. Es dürfe keine sozial- und beschäftigungspolitischen Tiefgänge geben. Er hat gemeint, daß es eine beschäftigungsschonende Budgetsanierung geben muß. Offenbar ist es ihm unbehaglich, daß ausgerechnet unter einer Regierung, die von Sozialisten geführt wird, die Arbeitslosigkeit eine gewaltige Zunahme zu verzeichnen hat und sich auch die Sozialisten damit anzu-freunden beginnen, daß es so etwas wie eine Sockelarbeitslosigkeit in Österreich gibt, wogegen man einfach nichts machen kann, weil der Herr Bundeskanzler mit seiner Philosophie auf diese Theorie einfach nicht eingehen will.

Er hat gemeint, daß er gegen einen undifferenzierten Einstellungsstopp beim öffentlichen Dienst ist. Was anderes ist es aber, was Sie in Ihrer Regierungserklärung und auch jetzt praktizieren? Rigoroses Ersetzen von freiwerdenden Beamtenposten im Verhältnis von 1:2 scheint Verzetnitsch nicht sehr zu gefallen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß auch seine Äußerung, daß er gesagt hat, er ist für eine Handlungs- und Entscheidungskompetenz der Regierung bei der ÖBB-Reform, bei der Post, in der Frage von Energie und Umwelt mit entsprechenden Beschäftigungseffekten — wörtliches Zitat —, nichts anderes ist als eine klare Kritik auch an der bisherigen Arbeit dieser Regierung.

Wenn Verzetnitsch das sagt, dann meint er nicht nur ein Schlagwort, dann meint er, daß eben die Aufforderung, eine Handlungs- und Entscheidungskompetenz dieser Regierung zu beobachten, in der Energiepolitik bedeutet, daß diese Regierung endlich in der Frage der Kraftwerkspolitik weiterkommen soll. Sie soll

nicht hier heraußen über die Sorgen der Bauwirtschaft, über die Probleme der Energiepolitik reden, aber dann Projekte verfolgen, von denen man weiß, daß sie auch in zehn Jahren nicht kommen. Das ist eine völlig verfehlte Politik. Aber aus Angst vor dem Wählerschwund haben Sie bisher Ihre Flucht aus der Entscheidungspflicht angetreten.

Insgesamt sind diese Äußerungen von Ihren eigenen Regierungskollegen eine schallende Ohrfeige für diese Regierungspolitik, die im wesentlichen das Sparziel verfehlt hat, die die Konjunktur mit ihren Maßnahmen gedrosselt hat, die die Arbeitslosigkeit verschärft hat, die Pensionen gekürzt hat, die Belastungen für den Durchschnittsösterreicher erhöht hat und die Reformen, die versprochen worden sind, bisher verweigert hat.

Ich bin überzeugt, daß viele Menschen in unserem Land, Herr Dr. Sinowatz, durchaus bereit sind, einem Sparkurs die Zustimmung zu geben. Aber sie sollen wissen, wofür sie sparen. Das ist das Problem.

Die „Tiroler Tageszeitung“ hat das in einem Leitartikel beschrieben. Da steht: „Die Erwartungen und die Bereitschaft ist im Volk gewaltig, auch bei den Opfern mitzutun. Inzwischen fragt man sich freilich, wobei man eigentlich mittun sollte. Die Signale von oben sind spärlich.“

Das ist sicherlich richtig, denn der Herr Bundeskanzler war es ja, der eigentlich den Österreichern signalisiert hat: Wenn ich diese Regierung führe, dann wird weniger ideologisiert, dann wird weniger gestritten, aber es wird konkret gehandelt und die Sanierung wird durchgezogen.

Was ist bisher geschehen? — Die Wirtschaftskompetenz des Herrn Bundeskanzlers schmilzt in Anbetracht dieser bedauerlichen Entwicklung — mehr Arbeitslose, sinkende Konjunktur, sinkende Investitionsneigung in der österreichischen Wirtschaft, das bedeutet doch nichts anderes — dahin wie der Schnee in der Sonne. Es ist ein schlechter Stil, wenn diese Regierung ständig schöne Worte macht, aber bei den Taten sehr kleinlich handelt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wir haben nichts davon, wenn anlässlich einer wichtigen Budgetdebatte wiederum auf Nebenkriegsschauplätzen Auseinandersetzungen geführt werden. Ob die Koalition funktioniert, ob es eine Wende gibt oder nicht, ob Herr Waldheim gelogen hat oder vielleicht doch eher Herr

Dr. Haider

Sinowatz, ob Herr Graff einen Stilbruch betrieben hat oder ob Frau Meissner-Blau sich für ihren Klub entschuldigen muß: Das alles sind nicht die Themen, die die Österreicher interessieren. *(Abg. Dr. Keller: Aber Sie zünden's an!)*

Sie sind sehr dünnhäutig geworden, meine Damen und Herren. Zeigen Sie, welche Leistungen Sie mit Ihrer Budgetpolitik erbringen wollen! Zeigen Sie, welche Probleme Sie mit diesem Budget erledigen wollen! Zeigen Sie, daß wir in einem einzigen Punkt falsch liegen, den wir Ihnen analytisch dargelegt haben.

Bisher ist viel geredet worden. *(Abg. Weinberger: Am meisten redet der Jörg Haider!)* Der Zeitverlust ist uneinholbar, der bei der Vorbereitung notwendiger Reformmaßnahmen gegeben ist. Die Panik der Geldbeschaffung, die Sie bei der Pensionskürzung getätigt haben, ist sichtbar. Und das Klima in der Wirtschaft ist denkbar schlecht. Das ist aber nicht eine Folge der Opposition, sondern das ist eine Folge Ihrer Politik. *(Abg. Smolle: Vorschläge! Vorschläge! — Abg. Mag. Brigitte Ederer: Vorschläge! Was wollen Sie?)*

Die schlechten Vorbereitungen, die Sie getroffen haben, beweisen doch, daß eine Maßnahme, wie etwa, Frau Kollegin, die Pensionsreform, total in die Hosen gegangen ist. *(Abg. Mag. Brigitte Ederer: Was wollen Sie?)* Lassen Sie mich ausführen.

Ich meine also, daß all diese Dinge ... *(Abg. Smolle: Machen Sie Vorschläge!)* Sie sollten den Platz wechseln, Kollege Smolle, und zur Regierungspartei übersiedeln, dort passen Sie derzeit besser hin. *(Abg. Smolle: Ich danke! Aber machen Sie Vorschläge!)*

Ich glaube also, daß dieses Budget heute eigentlich beweist, daß man die Reformpolitik wirklich noch nicht begonnen hat, daß die Sanierung bisher nur punktuell in Angriff genommen wurde, daß man kosmetische Retuschen angebracht hat und daß man, insbesondere was die solide Finanzierung des Staatshaushaltes anlangt, so ein bißchen Kasino-Klima in Österreich geschaffen hat. Die Budgetpolitik läuft so ab wie im Spielkasino. Es bleibt alles dem Zufall überlassen. Nur passiert das Ganze, wie in Monaco, ohne Musik.

Und daß das, meine Damen und Herren, die Bevölkerung nicht freut, kann man schon aus Äußerungen ersehen, die etwa Professor Koren getätigt hat, von dem Sie nicht sagen

werden, daß er nur Schlagworte von sich gibt. Als er im Hinblick auf die Frage, wie es denn mit der Eindämmung der Verschuldung im Budget sein wird, gemeint hat: „Ihr Wort in Gottes Ohr.“ Als der Redakteur noch einmal nachgestoßen hat, ob das, wenn 70 Milliarden Schilling bei der Nettoverschuldung erreicht werden können, so cum grano salis, seinen Vorstellungen entspricht, hat er gemeint: „Ihr Wort in Gottes Ohr und das der Börse.“

Die eigenen Fachleute in Ihren Reihen trauen Ihnen ja gar nicht zu, daß Sie wirklich das durchführen, was Sie angekündigt haben.

Statt dessen, meine Damen und Herren ... *(Abg. Mag. Brigitte Ederer: Jetzt haben Sie 10 Minuten geredet! Sagen Sie uns endlich, was Sie wollen!)* Soll ich Ihnen noch einmal vorlesen, daß auch Ihre eigenen Leute unzufrieden sind, Frau Kollegin? Heute steht in den „Salzburger Nachrichten“, daß Bürgermeister Reschen, der von Ihnen so hochgelobt worden ist, mit dem Bundessparprogramm hadert und sagt, er wolle aufgrund des Wachstumseinbruches in der Wirtschaft und der Steuerentwicklung eine rasche vorverlegte Steuerreform haben. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Bitte schön, das sind doch Ihre eigenen Leute, das ist nicht die Opposition. Sie müßten sich einmal klar werden, was Sie wirklich wollen. Sie haben in den letzten Monaten statt entsprechenden Reformen eine Belastung der fleißigen Bürger durchgeführt. Das bedeutet, daß die Modernisierer, nicht, wie sie es angekündigt haben, erneuert haben, daß die Garantierer von Arbeitsplätzen ihr Wort nicht halten, daß die Verschwender nicht sparen können und daß die Sanierer nicht wirtschaften gelernt haben.

Das beweisen etwa auch die Sparvorschläge im Budget. Man geht her und sagt, wir werden bei der Bürokratie sparen — Rasenmähermethode, die in den eigenen Reihen schärfstens kritisiert wird —, anstatt zu versuchen, die Gewichtung im öffentlichen Dienst neu zu regeln.

Es gibt Bereiche, da werden wir mehr Leute brauchen, etwa beim Zoll, etwa beim Patentamt, wo seit Jahren die Dinge unerledigt sind, obwohl die Republik damit viel Geld verdienen könnte.

Bauen wir dafür dort ab, wo zu viele Leute sitzen, meine Damen und Herren, etwa in der Zentralkommission der Österreichischen Bundesbahnen. Dort sitzen Tausende Leute, die

4424

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Dr. Haider

eigentlich überhaupt nichts mehr an Funktion zu beobachten haben, während Sie Tausende kleine Lohnbedienstete bei den Österreichischen Bundesbahnen nach Hause schicken. (*Abg. Pöder: Herr Haider! Übertreiben Sie nicht! „Tausende“ ist ein Witz!*) Insgesamt haben wir in der Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen und in den vier Direktionsbereichen fast 5 000 Leute, die dort beschäftigt sind. Da findet man schon welche, die man einsparen könnte.

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß wir Ihnen sagen müssen: Die Realität in der Wirtschaftspolitik hat sich gegenwärtig geändert. Sie haben sich auch nicht auf die neue weltwirtschaftliche Lage eingestellt, das heißt, ...

Präsident Dr. Stix (*das Glockenzeichen gebend*): Herr Abgeordneter! Ihre Redezeit ist abgelaufen. Bitte formulieren Sie den Schluß.

Abgeordneter Dr. Haider (*fortsetzend*): ... daß wir von Ihnen eine offensive Beschäftigungspolitik auch in dieser Koalition mit diesem Budget erwarten müssen, eine offensive Beschäftigungspolitik, die bedeutet, daß auch vom Budget in Anbetracht der veränderten weltwirtschaftlichen Lage neue Impulse ausgehen müssen, die in erster Linie dazu beitragen, die Wirtschaft anzukurbeln durch eine Stärkung der Binnennachfrage, durch eine Vorverlegung der Steuerreform und durch einen Abbau der Arbeitslosigkeit, die dramatisch angestiegen ist. (*Beifall bei der FPÖ.*) 10.22

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dkfm. Dr. König. (*Abg. Elmecker: Der Steger hat doch recht! „Haider klopft Sprüche, und keiner hört hin!“ — Heiterkeit. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablié: Unsere Wähler hören hin!*)

10.22

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben in den vergangenen beiden Tagen eine Reihe von Gesetzen beschlossen, die notwendig waren, aber vielen von uns im Hause keine Freude gemacht haben.

Wir haben sie deshalb beschlossen, weil wir der Auffassung sind, daß in diesem Lande die Probleme, die so viele Jahre aufgeschoben und nicht gelöst wurden, endlich einer Lösung zugeführt werden müssen.

Meine Damen und Herren! Wenn die Öster-

reichische Volkspartei in diese Koalition gegangen ist, so ist sie deshalb hineingegangen, weil das einfach für das Land notwendig ist. Aus parteipolitischer Sicht wären wir ja viel besser draußen geblieben und hätten gesagt, es soll die kleine Koalition sehen, wie sie mit diesen Problemen zu Rande kommt, die zu einer unlösbaren Situation geführt haben. Wir haben es gemacht, weil wir uns für das Land verantwortlich fühlen. (*Abg. Haigermoser: Mir kommen die Tränen, Herr Kollege!*)

Ich komme zum Kollegen Dr. Sinowatz. Ich glaube, es ist nicht eine Frage der Worte, es ist nicht entscheidend, ob ich jetzt von „Wende“ spreche, von „Erbe“ oder „Sanierung“, oder ob ich schlicht und einfach sage, daß die Probleme einfach nicht mehr aufschiebbar sind, daß sie gelöst werden müssen, daß wir endlich das erfüllen müssen, was sich die Bevölkerung erwartet, nämlich daß diese große Koalition arbeitet und Probleme löst, und die Bevölkerung traut uns das auch zu. Das, Herr Kollege Haider, unterscheidet uns von Ihnen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dkfm. Bauer: Warum werden Sie dann immer schwächer?*)

Sie haben zum Budget die Behauptung aufgestellt, die Zahlen würden nicht halten, die Zahlen könnten nicht stimmen. Es gibt keinen besseren Beweis als die Tat. Der alte Satz „Es gibt nichts Gutes, es sei denn, man tut es“, gilt nach wie vor unbestritten in der Bevölkerung.

Wenn Sie das Budget 1987 vergleichen mit dem Budgetvollzug, dann werden Sie feststellen, daß erstmals keine Überschreitung des Budgetdefizits erfolgt ist. Das, Herr Abgeordneter Haider, hat Ihre Partei in den dreieinhalb Jahren ihrer Regierung nie zustande gebracht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Frau Abgeordnete Blau-Meissner hat gemeint, dieses Budget sei eine reine Fortschreibung, nur die Zahlen seien ein bißchen geringer. Mitnichten, dieses Budget ist voll auf jenem Sanierungskurs, der notwendig ist, damit wir wieder Spielraum bekommen, Spielraum für die Wirtschaft, Spielraum auch im Bereiche des Sozialen, Spielraum für die Familien, Spielraum für die Umwelt.

Wenn Sie Schwerpunkte, wenn Sie Prioritäten vermissen, dann möchte ich Ihnen nur zwei entgegenhalten. Erstmals wird in diesem Budget ein Innovations- und Technologiefonds beschlossen, erstmals werden hierfür eine halbe Milliarde Schilling schon 1988 flüs-

Dkfm. DDr. König

siggemacht, erstmals wird hier ein deutlicher Akzent für Zukunftsforschung, Zukunftsbewältigung, Chancen für die Jugend gesetzt. Das ist die Priorität, wie wir sie verstehen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Den Umweltfonds haben Sie ausgeräumt!)*

Herr Abgeordneter Haigermoser! Die Umwelt ist sicher ein zweiter Schwerpunkt in diesem Budget. Gestern haben wir ein modernes Umweltstrafrecht beschlossen, vor nicht allzu langer Zeit ein modernes Chemikaliengesetz, und im Zuge dieses Budgets wird der Umweltfonds mit einer „Umweltmilliarde“ dotiert werden. Das ist die Priorität und der Schwerpunkt, wie wir es verstehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben in diesem Budget rund 71 Milliarden Schilling Defizit budgetiert und damit den Anteil des Nettodefizits am Bruttoinlandsprodukt von 5 Prozent auf 4,6 Prozent gesenkt; das ist eine Senkung um 8 Prozent.

Wir werden das weiter fortführen, weil wir uns im Arbeitsübereinkommen vorgenommen haben, bis 1992 auf 2,5 Prozent herunterzukommen. Das ist kein Selbstzweck, das ist die Voraussetzung, damit wieder die Möglichkeit besteht, für Zukunftsinvestitionen Geld auszugeben, auch vom Staat her das zu unterstützen.

Meine Damen und Herren! Warum haben wir denn heute 71 Milliarden Schilling Defizit? Herr Abgeordneter Haider, Sie haben das Defizit bekrittelt. Sie werden sich wohl sehr ungerne daran erinnern, daß davon allein 52,5 Milliarden Schilling nur für Zinsen bezahlt werden, für Zinsen, die wir für die Schulden zahlen, die wir von früheren Regierungen übernommen haben, und Sie und Ihre Partei gehören ganz entschieden dazu.

Hätten wir nicht diese 52,5 Milliarden Schilling nur für Zinsen zu bezahlen, hätten wir dazu nicht noch die Milliarden für die Verstaatlichtensanierung zu bezahlen, dann hätten wir kein Defizit, dann könnte diese Regierung ganz anders wirtschaften. Aber weil es so ist und weil wir diesen Schuldenberg abtragen müssen und sukzessive Spielraum schaffen müssen, deshalb sind jene Maßnahmen erforderlich, von denen die Freiheitliche Partei immer nur gesprochen hat, als sie an der Regierung war, aber die Probleme ist sie nie wirklich angegangen.

Ich darf Ihnen hier zitieren den früheren Staatssekretär im Finanzministerium Holger

Bauer, nach wie vor wie viele andere Ihrer Kollegen, Kollege Haider, Stütze Ihrer jetzigen Fraktion.

Was erklärte er am 26. September 1984? Sie müssen zur Kenntnis nehmen, sagte er, daß wir — ich nehme an, auch mit Zustimmung der Opposition — als Priorität, als eine der obersten Zielsetzungen der derzeitigen Finanz- und Budgetpolitik die Konsolidierung und die Sanierung des Bundeshaushaltes im Auge haben müssen. — September 1984. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Leere Worte!)*

Leere Worte, geschehen ist nichts. 52,5 Milliarden Schilling allein für die Zinsenlast, das haben Sie uns übergeben. Das ist das, was Sie aus dem Bekenntnis zur Sanierung in den dreieinhalb Jahren gemacht oder besser nicht gemacht haben. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Dillersberger: Aber der Dr. Sinowatz war schon dabei! — Abg. Dr. Haider: Warum hat jetzt die SPÖ nicht applaudiert?)*

Herr Abgeordneter Haider! Ich habe mich mit Ihnen auseinandergesetzt und ich verstehe, daß Sie gerne ablenken wollen. Erstmals, Herr Abgeordneter Haider, haben wir ausgabenseitig gespart. Die Ausgaben wachsen um 3,1 Prozent, das Inlandsprodukt um 3,4 Prozent. *(Abg. Dr. Dillersberger: Das sind ungeheuerliche Vorwürfe gegen den Dr. Sinowatz!)*

Wissen Sie, wie es bei Ihnen war, wie es während Ihrer Regierungszeit war? Von 1983 bis 1986 haben Sie die Ausgaben um 6,9 Prozent erhöht, das Bruttoinlandsprodukt ist um 6,1 Prozent gestiegen, um mehr als 10 Prozent haben Sie die Ausgaben gesteigert. *(Abg. Dr. Dillersberger: War der Sinowatz jetzt dabei oder nicht?)* Sie haben eine Ausgabenpolitik der leichten Hand betrieben. Jetzt wird erstmals das Versprechen verwirklicht, daß ausgabenseitig gespart wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben ja auch die Regierung mit den meisten Ministerien gehabt, die Minister und Staatssekretäre hatten gar keinen Platz mehr auf der Regierungsbank. *(Abg. Haigermoser: Vranitzky war schon Finanzminister!)* Auch das hat sich geändert, weil Dr. Mock Wort gehalten hat, daß von oben her gespart werden und die Regierung selbst ein gutes Beispiel geben muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Haider! Sie wollten sich mit dem Budget beschäftigen. Jetzt, wo ich mich damit beschäftige, ist es Ihnen auch nicht recht. *(Abg. Probst: Er hört ja zu!)*

Dkfm. DDr. König

Erstmals nämlich ist in diesem Budget die Zahl der Planstellen um 2 742 gesenkt worden. Wann ist das jemals bei Ihnen geschehen? — Da ist die Zahl der Dienstposten nur erweitert worden. Der Staat hat immer mehr Beamte eingestellt und immer weniger Geld gehabt, um sie zu bezahlen.

Erstmals, Herr Abgeordneter Haider, wird jetzt privatisiert. Jetzt wird erstmals ernst gemacht mit der Privatisierung, und wir werden 4,7 Milliarden Schilling dem Staat an Einnahmen zuführen. (*Abg. Probst: Der ehemalige Finanzminister sitzt hinter Ihnen, passen Sie auf!*) Der hat das alles mit uns gemeinsam beschlossen, weil das der einzige Weg ist, der aus den Problemen führt.

Erstmals, Herr Kollege Haider, wird auch mit der Föderalisierung ernst gemacht. Der erste wirklich nennenswerte Schritt der Verländerung ist die Verländerung der Wohnbauförderung. Das wird von allen Landeshauptleuten anerkannt. Erstmals bekommen die Länder Aufgaben, die sie, weil sie näher beim Bürger sind, besser erfüllen können. Es können damit aber auch 1,8 Milliarden Schilling eingespart werden, ohne daß der Wohnbau verringert wird, weil wir durch das Rückzahlungsbegünstigungsgesetz den Ländern die Mittel zuführen, so daß sie die Förderung aufrechterhalten können. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.*)

Frau Abgeordnete Partik-Pablé! Während Ihrer Regierungszeit ist das Rückzahlungsbegünstigungsgesetz ausgelaufen, abgeschafft worden. Eigentumsfeindlich war das, und Sie haben mitgestimmt, weil Sie offenbar in der Koalition nicht anders konnten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Erstmals auch wird es echte Einsparungen im Bereich der Sozialversicherung geben. 2 Milliarden Schilling werden in der Verwaltung eingespart werden. Das nenne ich bitte echte Verwaltungsreform statt bloßer Ankündigungspolitik, wie Sie das dreieinhalb Jahre betrieben haben und jetzt offenbar bereit sind, fortzusetzen.

Meine Damen und Herren! Darüber hinaus aber möchte ich ganz gerne aufzeigen, was denn die Freiheitliche Partei beizutragen hat an Sanierungsvorschlägen für dieses Budget. Da hat die Freiheitliche Partei ein eigenes Budgetsanierungskonzept vorgelegt, und das sollte man sich eigentlich wirklich genauer ansehen.

In diesem Budgetsanierungskonzept schla-

gen Sie die Privatisierung vor. Wir privatisieren die ÖMV und die AUA und den Bereich der Banken und im Bereich der verstaatlichten Industrie. Was haben denn Sie in den dreieinhalb Jahren Ihrer Regierungszeit privatisiert? — Nichts! Gar nichts! Heute fordern Sie die Privatisierung. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Den Steger haben Sie privatisiert!*)

Sie fordern: keine 49 Prozent-Beschränkung bei der Privatisierung. Wir haben im gesamten Bereich der Verstaatlichten aufgrund der Aufhebung des Verstaatlichungsgesetzes überhaupt keine Grenze für die Privatisierung. Laut Arbeitsübereinkommen werden die Chemie Linz und die Elin auch zur Gänze privatisiert werden. (*Abg. Probst: Zuerst groß 51 Prozent fordern und dann umfallen! Aus dem König wurde ein Zaunkönig!*)

Wir haben eine Beschränkung bei der AUA und bei der Elektrizitätswirtschaft aus versorgungspolitischen Gründen beziehungsweise aus den Gründen, die der Kollege Schüssel bezüglich der AUA gestern aufgezählt hat. Sie haben überhaupt nichts zustande gebracht, und heute tun Sie so, als ob Sie die Vertreter der Privatisierung wären.

Sie fordern Verkauf und Schließung unrentabler verstaatlichter Unternehmen. Wir haben die ganze Last gemeinsam jetzt mit der Sozialistischen Partei, den sicher nicht leichten Umstrukturierungsprozeß in der verstaatlichten Industrie zu bewältigen, und es ist sicher eine beachtliche Leistung, daß sich die beiden Parteien nicht scheuen, das auch den Leuten zu erklären, die davon betroffen sind.

Sie haben dreieinhalb Jahre nichts getan. Im Gegenteil, Sie haben zugeschaut, wie im letzten Bundespräsidentenwahlkampf auf Plakaten Standorte von Arbeitsplätzen garantiert wurden, die längst nicht zu halten waren. (*Abg. Probst: Das hat die Freiheitliche Partei plakatiert?*) Sie waren in der Regierung und haben nichts getan, jedenfalls nichts gesagt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie fordern in Ihrem Sanierungskonzept die Streichung der Heiratsbeihilfe. Wir haben sie gestrichen. (*Abg. Wabl: Der Krainer hat das plakatiert!*) Sie fordern, und wir verwirklichen. Das ist die Tatsache, und Sie sollten das anerkennen.

Sie fordern das Abstellen der Mißbräuche beim Arbeitslosengeld. Wir haben einvernehmlich eine ganze Reihe von Maßnahmen gesetzt, die bei Mißbräuchen gegensteuern,

Dkfm. DDr. König

aber natürlich jenen, die tatsächlich arbeitslos sind, die durch Umstrukturierung ihren Arbeitsplatz verloren haben, nicht die Existenzgrundlage nehmen sollen. *(Abg. Probst: Herr Dr. König! Genug des unfreiwilligen Humors!)*

Sie fordern die Reduktion des Personalaufwandes des Bundes durch sparsame Nachbesetzungen, Abgeordneter Haider mokierte sich, daß das jetzt auch tatsächlich passiert, und sagt, der Gewerkschaftsbund beklage das. Ja bitte, was wollen Sie denn eigentlich? Wollen Sie die Reduktion des Personalaufwandes durch sparsame Nachbesetzungen oder wollen Sie es nicht?

Oder wollen Sie hier heute das sagen und morgen jenes, wie Sie das sehr häufig tun, um den Eindruck zu erwecken, daß Sie dem einen wie dem anderen nach dem Munde reden. Das, Herr Abgeordneter Haider, geht kurze Zeit, auf Dauer geht es nicht *(Abg. Dr. Haider: Sie sind ein Wadlbeißer!)*, weil die Bevölkerung ein sehr feines Gefühl dafür hat, ein sehr feines Gespür dafür hat, wer tatsächlich bereit ist, Verantwortung zu tragen und echt mitzuwirken an der Lösung der Probleme, und wer Dinge fordert, die man selbst nicht bereit war, zu verwirklichen, wer Dinge fordert, die schon verwirklicht sind, wer Dinge fordert, die man im selben Atemzug rund um die Ecke schon wieder ablehnt und in Abrede stellt. *(Abg. Haigermoser: Können Sie erklären, warum Sie so viele Wählerstimmen verlieren?)*

Herr Kollege Haider! Dieser Populismus wird auf Dauer sicher von der Bevölkerung durchschaut werden und keine Früchte tragen. *(Beifall bei der ÖVP. - Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe nur 20 Minuten, ich bitte um Verzeihung, ich möchte zum Budget reden und keine Polemik führen. *(Abg. Probst: Das war keine Polemik, als Sie gesagt haben, daß wir dreieinhalb Jahre nichts getan haben?)*

Wir haben Schwerpunkte gesetzt. Wir haben nicht nur ein Sanierungskonzept, sondern wir wollen auch Schwerpunkte setzen. Ich habe vom Innovations- und Technologiefonds bereits gesprochen. Erstmals gibt es das, und es werden vor allem die gewerbliche Wirtschaft und die internationale Forschungszusammenarbeit davon profitieren.

Erstmals bitte gibt es ein Museumskonzept zur Erhaltung unserer Kunstschatze in einer

Größenordnung, wie es das überhaupt in Österreich noch nicht gegeben hat. Erstmals wird an einem umfassenden modernen Technologiekonzept gearbeitet und erstmals gibt es aufgrund des Regierungsbeschlusses eine umfassende Teilnahme an der Europäischen Technologiegemeinschaft.

Meine Damen und Herren! Wir haben bereits im ersten Jahr, noch am 28. Juli 1987, ein bilaterales Rahmenübereinkommen mit der EG geschlossen über die Beteiligung an der Hochtechnologieforschung. Wir werden mitwirken an den neuen Materialforschungsprogrammen, am Informations- und Kommunikationsprogramm. Wir werden mitwirken an den zukunftssträchtigen Entwicklungen. Alles Dinge, die in Ihrer Zeit, Herr Abgeordneter Haider, in den dreieinhalb Jahren nicht geschehen sind, sonst hätten wir nicht erst jetzt diese Abkommen schließen müssen.

Das sind die Versäumnisse, zu denen Sie auch einmal kritisch und ehrlich Stellung nehmen sollten, und das sind die Fortschritte, die diese Koalition gemeinsam auf die Beine gestellt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sind angetreten und haben versprochen, daß wir ausgabenseitig einsparen wollen, und wir werden das auch im Übereinkommen mit den Ländern tun. Erstmals wird bei den Spitälern die Ausgabenexplosion eingebremst. Erstmals wird es zu einer Reduktion der Zahl der Akutbetten kommen, zu einem besseren Einsatz der Großgeräte, zu einer leistungsorientierten Honorierung.

Erstmals werden wir auch bei der Wohnbauförderung echte, vernünftige, nicht baumindernde Einsparungen vornehmen können und die Landeslehrer ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.)*

Das ist ein Übereinkommen, Herr Abgeordneter Haider, es wird lediglich der Stellenplan abgeklärt, weil das, was über den Stellenplan geht, in Zukunft nicht mehr vom Bund bezahlt wird und daher wahrscheinlich auch nicht mehr in dem Maße in Anspruch genommen werden wird. Dieses Übereinkommen steht. Die Einigung mit den Ländern, mit dem Bund steht, und diese Einigung wurde in einem zähen Ringen - da gebe ich dem Herrn Parteiboss Abgeordneten Sinowatz recht - zwischen den Koalitionsparteien mit großer Transparenz gegenüber der Öffentlichkeit - und das unterscheidet uns von früheren Koalitionen - verwirklicht. Das ist eine beachtliche Leistung, weil wir hier mit den Ländern und innerhalb der Koalition ein

Dkfm. DDr. König

schwieriges Maßnahmenpaket bewältigen mußten, das sehr viel Verantwortung verlangt.

Meine Damen und Herren! Es war der Abgeordnete Haider, der landauf und landab zu den Bauern gegangen ist und erklärt hat, diese Koalition und vor allem die ÖVP läßt die Bauern im Stich. Ganz im Gegenteil! Wir werden die Einheitswerte für den Weinbau senken, von 126 000 Hektarsatz auf 115 000 Hektarsatz. Wir werden für die Weinbauern, die geschädigt sind durch zwei Frostjahre, jetzt tatsächlich etwas tun und nicht nur davon reden, meine Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie sprechen dauernd recht ungeniert vom sofortigen Vollbeitritt zur EG, ohne daran zu denken, daß wir noch nicht europareif sind. Wir schaffen hier Gesetze, die diese Europareife verwirklichen. *(Abg. Probst: Ihr seid nicht europareif — wir schon!)*

Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Wir haben ein Produkthaftpflichtgesetz geschaffen, das unsere Wirtschaft in die Lage versetzt, sich in der EG zu gleichen Konkurrenzbedingungen zu behaupten. Wir haben ein Integrationsdurchführungsgesetz beschlossen, das die Möglichkeit gibt, unsere Zollsätze dem Außenzoll anzupassen, und wir haben im Bereiche der Zollgesetze Vereinfachungen getroffen, die es nicht mehr notwendig machen, diese Fülle von administrativen Aufgaben der gewerblichen Wirtschaft aufzulasten.

Meine Damen und Herren! Dieses Budget ist der erste Schritt auf einem Weg zur Sanierung dieses Staates. Dieses Budget ist das, was sich die Österreicher heute von der Politik erwarten. Und dieses Budget ist auch geeignet, der Jugend wieder Chancen zu geben, Aufstiegsmöglichkeiten zu geben in Österreich, Möglichkeiten zu geben in einem selbstbewußten Land, das sich in Europa sehen lassen und seinen Platz behaupten kann. Das ist der beste Weg gegen die Politikverdrossenheit, und diesen Weg sollten wir alle gemeinsam gehen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 10.41

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Pilz. *(Abg. Schwarzenberger: Der Gift-Pilz! — Mehrere ÖVP-Abgeordnete verlassen den Sitzungssaal.)*

10.41

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): So wie die ÖVP und die ganze Koalition fluchtartig das Budget verlassen haben, verlassen die Abge-

ordneten der ÖVP — zumindest ein Teil von Ihnen — fluchtartig den Saal, wenn es wirklich um dieses Budget geht. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich nehme das zur Kenntnis, genauso wie ich zur Kenntnis nehme, wenn der Abgeordnete König richtig gesagt hat: Dieses Budget ist genau das Budget, das sich die Österreicherinnen und Österreicher von dieser Regierung und von dieser Politik erwartet haben. Das stimmt, das ist vollkommen richtig. Die Österreicher haben sich nicht mehr erwartet. *(Abg. Heinzinger: Die Grünen sind nicht verlaust, sondern „verpilzt“!)* Und daß sie sich nicht mehr erwartet haben, das zeigt zum Beispiel die geringe Wahlbeteiligung in Wien. Das war auch eine Abstimmung über Ihre Politik, das war auch ein kleiner Hinweis auf die Budgetpolitik, Sparpolitik und so weiter. *(Abg. Bergmann: Woher wissen Sie denn das?)* Das müssen Sie auch einmal zur Kenntnis nehmen. *(Abg. Bergmann: Der „erfolgreiche“ Einzug der Grünen in den Wiener Landtag ... !)*

Ich gebe auch dem Herrn Abgeordneten Sinowatz in einem Punkt recht, daß nämlich dieses Budget das erste ist, das von Anfang an von der großen Koalition erarbeitet und auch praktisch beschlossen worden ist. — Und genauso schaut dieses Budget auch aus. Ein Budget, das unter dem Tenor stehen könnte: Raketen statt Pensionen. Das ist der Grundtenor dieses Budgets. Oder: Geld für Autobahnen statt Geld für Universitäten und Geld für Forschung.

Ein Budget, wo es mit vielen Untertönen speziell von seiten der ÖVP gegen die „Sozialschmarotzer“ geht, aber nicht gegen jene Sozialschmarotzer, die sich jedes Jahr im Frühjahr treffen, um den bayrischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß am Opernball zu hofieren, sondern es geht gegen jene, die man als „Sozialschmarotzer“ bezeichnet, weil sie zum größten Teil unverschuldet in soziales Elend abgerutscht sind: Arbeitslose, Studenten, die sich ihr Studium fast nicht mehr leisten können, kleine Bauern, Leute, die sich einfach dieses Land, dieses Leben, diese sozialen Umstände nicht mehr leisten können.

Und was führen Sie dann auf mit diesem Budget und mit dieser sozialen Realität? — Da heißt es: Der Schuldenberg von früher ist alles. Der SPÖ könne man das ja eigentlich nicht so richtig vorwerfen, denn die sitzt ja jetzt in der Koalition.

Dr. Pilz

Und ein bißchen habe ich so das Gefühl bekommen, es muß da ein wirklicher Dämon bei der kleinen Koalition am Werk gewesen sein. Die SPÖ kann es offensichtlich nicht gewesen sein, also war es der Finanzstaatssekretär Holger Bauer. Wobei ich wirklich zugeben muß: Ich habe diesen Herrn unterschätzt, und zwar habe ich diesen Herrn absolut unterschätzt. Ich habe den Kollegen Bauer nämlich immer für einen recht gemütlichen, nicht besonders arbeitswütigen Kollegen gehalten, der sich halt so en passant auch ein bißchen für Wirtschaftspolitik interessiert hat, aber jetzt stelle ich fest: Das war ein Dämon. Dieser Mensch hat jahrelang die Versuche der Sozialisten, zu sparen, das Budget zu konsolidieren, unterminiert, unterwandert; das ist ein wirklicher Unterwanderer. Und der hat einen Schuldenberg angehäuft, den jetzt die große Koalition mühsam und langsam wieder abtragen muß. — Das ist offensichtlich die Art und Weise, wie Sie mit Budgetgeschichte und so weiter umzugehen bereit sind. Und das ist auch ein Stück „Budgetkultur“.

Ich glaube, wir müssen heute auch ein bißchen über Budgetkultur reden, über die Art und Weise, wie Budgets in Österreich und in diesem Parlament zustande kommen.

Ein wichtiger Hinweis auf diese fehlende Budgetkultur ist diese magische Zahl 70 Milliarden Schilling. 70 Milliarden und nicht mehr darf das Nettodefizit betragen! Sie fragen nicht: Was werden wir ausgeben, was müssen wir ausgeben? Wo können wir sparen? Was werden wir einnehmen, was können wir noch zusätzlich einnehmen?, um dann zu sagen, somit kommen wir auf den Betrag und so und so, sondern Sie sagen: 70 Milliarden stehen fest — und irgendwie müssen wir auf diese 70 Milliarden Schilling hinkommen! Und weil Sie nicht auf diese 70 Milliarden Schilling hinkommen können, weil Sie eben bestimmten Lobbies in Österreich unglaublich verpflichtet sind — ich verweise da nur auf die ganze Bautenlobby, aber auch auf andere Lobbies —, deswegen geht das nicht.

Deswegen flüchten Sie aus dem Budget, deswegen werden Milliardenbeträge aus dem Budget herausverschoben. Wir haben das einige Male schon diskutiert, aber das nimmt bereits Dimensionen an, die längst davon sprechen lassen können, daß es ein zweites Budget neben dem ordentlichen Bundeshaushalt, der hier zur Diskussion steht, gibt.

Und das ist für mich noch wichtiger: Seit diesem Budget — und das ist eine neue „Qualität“ — gibt es ein drittes Budget, das das

erste Mal — und das ist ganz wichtig festzuhalten — völlig der Budgethoheit, dem vornehmsten Recht des Parlaments und des Parlamentarismus, entzogen ist.

Bei den Sondergesellschaften haben wir zumindest noch konzedieren können, daß die ASFINAG im Parlament behandelt wurde, daß wir über eine Gesetzesnovellierung, die notwendig war, zumindest debattieren und zumindest Fragen haben stellen können, wenn es schon nicht möglich war, da etwas zu ändern. Aber bei der Budgetierung der Verwaltungsschuld, wie sie jetzt im Verteidigungsministerium vorgenommen worden ist, handelt es sich um die Ausschaltung des Parlaments von seinem höchsten Recht, nämlich dem Budgetrecht.

Das hat es in dieser Form noch nicht gegeben — und das ist die neue „Qualität“ der großen Koalition im Parlament und in den Fragen des Budgets: die Ausschaltung des Parlaments in ganz großen und wichtigen Teilen des Budgets.

Wir haben deswegen — das war nicht irgendein politischer Gag — gegen Finanzminister Lacina Anzeige wegen des Verdachts des Amtsmißbrauches erhoben, weil es sich Parlamentarier einfach nicht mehr gefallen lassen können, daß ihnen ihr wichtigstes Recht von der Regierung, die uns verantwortlich sein soll, genommen wird.

Wir haben es mit einer Budgetfarce zu tun, wo Ausgaben falsch beziffert werden, wo auf Einnahmen verzichtet wird, wo Zinsgeschenke verteilt werden an Banken, wo man darauf verzichtet, sich billiges Geld zu beschaffen und offensichtlich wirklich auf der Suche ist, wo die teuerste Verschuldungsmöglichkeit besteht, nämlich bei inländischen Banken, wo man sich weigert, auf ausländischen Kreditmärkten Geld aufzunehmen, wo man nicht einmal einen Notenbankkredit diskutiert, wo man nicht einmal Direktanleihen der Postsparkasse diskutiert. Das alles wären Möglichkeiten, den Zinsendienst wesentlich zu senken. Und da wird dieses Budget zur absoluten Farce.

Es wird nicht nur das Budget selbst zur Farce, sondern auch die Art und Weise, wie es behandelt wird. Es war für mich ein prägendes persönliches Erlebnis, wie dieses Budget in den Ausschüssen diskutiert worden ist. Da waren nicht etwa kritische Fragen der Abgeordneten und nicht einmal regionale Vertretungsansprüche, daß etwa ein steirischer ÖVP-Abgeordneter wirklich versucht, genau

Dr. Pilz

zu fragen, was ist da passiert, sondern da sind Dinge gefragt worden, die ohnehin jeder aus dem Budget herauslesen konnte.

In einem Ausschuß etwa sind Stunden damit verbracht worden, daß ein Abgeordneter der Koalition nach dem anderen gefragt hat: Welche Kaserne wird an meinem Wohnort renoviert? — Da hätte er nur das Budgetteilheft aufschlagen müssen und nachschauen können, denn da steht das ganz genau und detailliert drin.

Und der „Höhepunkt“ war für mich persönlich Herr Präsident Sallinger, der beim Kapitel wirtschaftliche Angelegenheiten Herrn Wirtschaftsminister Graf die sehr „kritische“ Frage gestellt hat: „Wollen Sie ein wirtschaftsfreundliches Klima schaffen?“ — Und Graf hat sehr lange nachdenken müssen, hat sich sehr genau überlegen müssen, bis er sich zu einem eindeutigen und klaren Ja entschlossen hat. *(Heiterkeit bei den Grünen und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Das ist die Art und Weise, wie in diesen Ausschüssen gearbeitet wird und wie leicht die Parlamentarier der großen Parteien die Arbeit im Parlament nehmen. *(Abg. Bergmann: Ihre Fraktion war ja überhaupt nicht anwesend!)* Und eines möchte ich einmal grundsätzlich da feststellen: Diese „Budgetkultur“ — und damit komme ich zu Allgemeinerem — ist ja nicht irgendein Auswuchs, die kommt ja nicht von irgendwo, sondern diese Budgetkultur ist der Ausdruck einer allgemeinen politischen Kultur, wie sie sich insbesondere im Rahmen des Parlaments, aber auch sehr stark in beiden Großparteien in den letzten Jahren, insbesondere in den letzten Monaten breitgemacht hat.

Deswegen muß ich — es steht damit im Zusammenhang — auch einen Satz sagen, wie mit dem Abgeordneten Graff und seinen unglaublichen Entgleisungen der letzten Wochen und Monate in diesem Haus umgegangen wird und wie im Vergleich dazu etwa mit meinem Kollegen Andreas Wabl umgegangen wird.

Bei Herrn Wabl sind nach einer möglicherweise nur vom Geschmack her mißverständlichen Aktion jede Menge von Abgeordneten aufgestanden, die nie inhaltlich etwas gegen diese Aktion sagen können — denn so weit sind wir noch nicht, daß man sich in Österreich offen gegen Antifaschismus bekennen kann *(Abg. Bergmann: Was heißt „noch nicht“?)* —, und dieser Andreas Wabl ist für Sie als Vorsitzender des Rechnungshofaus-

schusses „untragbar“. *(Abg. Heinzinger: Wird vom Pilz überholt!)*

Aber einen Abgeordneten Graff, der sich wirklich schlimmste politische Entgleisungen in Richtung Antisemitismus schon seit Jahren leistet und deswegen auch als ÖVP-Generalsekretär zurücktreten mußte, fordert niemand von den Großparteien auf, seine Funktion als Obmann des Justizausschusses zurückzulegen. Das ist doppeltes Maß — das ist doppeltes Maß! —, das wir jetzt schon so oft in diesem Parlament kennengelernt haben und wo es mich dann immer wieder wundert, wie es speziell die Herren Abgeordneten von der ÖVP dann schaffen, wenn diese Fragen diskutiert werden, sich selber wieder zur „Empörung“ hochzustimulieren, die nötige Empörung ins Plenum zu bringen gegen Leute, die Antisemitismus eben als Antisemitismus bezeichnen.

Oder — und das steht damit im Zusammenhang, und das ist auch politische „Kultur“, die typisch ist für diese Entwicklung der großen Koalition — die Vorsitzführung einer Präsidentin, von der ich persönlich nach den letzten Vorfällen überzeugt bin, daß sie leider eine persönliche Freundschaft über das freie Rederecht eines Abgeordneten im Parlament gestellt hat. Das ist ein unglaublicher Vorfall, der seinesgleichen politisch in diesem Haus sucht, und dem ist überhaupt nicht — von keinem einzigen Abgeordneten der großen Koalition — entgegengetreten worden.

Und ich muß ganz offen sagen: Da waren die Abgeordneten der Freiheitlichen Partei die einzigen, die lautstark im Plenum von ihren Plätzen aus dagegen protestiert und gesagt haben: So geht das nicht! *(Abg. Bergmann: Wenn die Geschäftsordnung Sie trifft, gefällt Ihnen das nicht!)* Wissen Sie, ich habe in diesem Haus eine ganz bestimmte Art Geschäftsordnung ... *(Abg. Mag. Schäfer: Akzeptieren Sie die Geschäftsordnung?)* Selbstverständlich!

Ich erlebe seit einem Jahr in diesem Haus eine bestimmte Art, mit Geschäftsordnung umzugehen. Zum Beispiel werden von eben dieser Präsidentin — ich wollte gar nicht im Detail darauf eingehen, aber Sie zwingen mich dazu — tatsächliche Berichtigungen von uns, die fristgerecht eingebracht worden sind, nicht entgegengenommen, aber solche, die von Kollegen der Oppositionspartei bereits nach Ende der Behandlung eines der Tagesordnungspunkte eingebracht wurden, werden „selbstverständlich“ noch geschwind angenommen.

Dr. Pilz

Zweierlei Maß — und auf dieser Aussage bestehe ich — herrscht nicht nur bei den moralischen Maßstäben, die Sie, meine Damen und Herren von der großen Koalition, an politische Inhalte legen, sondern zweierlei Maß herrscht eindeutig auch bei der Vorsitzführung (*Abg. Bergmann: Sie wollen sich nicht an die Regeln halten, und wenn man Ihnen diese vorhält, sind Sie böse!*), und das ist besonders bedenklich, weil einseitige Vorsitzführung das ganze Klima in diesem Haus unglaublich belasten muß, da man als Abgeordneter zu diesem Rednerpult herausgeht mit dem Gefühl, daß man nicht sicher weiß, ob man sein Recht als Abgeordneter an diesem Pult, so wie einem das zusteht, überhaupt wahrnehmen kann. Und das ist eine ganz, ganz bedenkliche Entwicklung! (*Abg. Bergmann: Sie belasten das Klima hier!*)

Das zur politischen Kultur, zum politischen Klima. — Ich möchte gar nicht viel zum Präsidenten Waldheim sagen, zu der wirklichen persönlichen Wurzel dieser ganzen Entwicklungen von Graff, Hubinek und so weiter. Die neue Schlagzeile in der „Ganzen Woche“ deutet ja bereits an, worauf es hinausgeht; wir werden die nächsten Wochen abwarten.

Ich befürchte, daß dieses Problem wieder so gelöst wird, wie die große Koalition halt alle Probleme zu lösen versucht: daß sich halt die Vertrauensärzte der Koalitionsparteien treffen, um sich einmal gegenseitig zu erzählen, wie sie sich eine Entwicklung des Gesundheitszustandes des Bundespräsidenten vorstellen können. Es wird wahrscheinlich wieder keine saubere politische Lösung werden, es wird wieder keine Lösung werden, für die wir uns im Ausland und international nicht schämen müssen. Das befürchte ich. Es wird eine Lösung geben, da eben das ganze Problem Waldheim einer Lösung zudrängt. Aber es wird wahrscheinlich wieder falsch, unehrlich und halbherzig gelöst werden.

Einer meiner Vorredner, der Parteivorsitzende Sinowatz, pflegt genau diese Art von politischer „Kultur“: Zumindest zweimal erwiesenermaßen die Unwahrheit gesagt, Konsequenz daraus: Wahl zum Parteivorsitzenden. Das ist politische „Kultur“ in Österreich.

Und dann wundert sich diese SPÖ, wundert sich der Herr Zentralsekretär Keller, daß ein Parteiführer vom Schlage eines Jörg Haider in Österreich Erfolg hat, daß im Rahmen des Niedergangs einer politischen Kultur, wie sie von den Koalitionsparteien vorexerziert wird, ein Mensch, der an durchaus rechtsradikale

Instinkte, minderheitenfeindliche Instinkte, Instinkte der Wende nach rechts, der sozial Deklassierten, der völlig Orientierungslosen appelliert, daß der also in einem solchen politischen Klima Erfolg hat.

Es ist nicht Jörg Haider, es ist nicht der Parteiführer Haider, der zum großen Teil für seinen politischen Erfolg verantwortlich ist, sondern es ist dies dieser Niedergang der politischen Kultur, den Sie zu verantworten haben, der diesen Führer Haider zu dem werden hat lassen, was er heute ist. Und das sollten Sie sich wirklich einmal gründlich überlegen. Und dazu gehört auch dieses Gefühl — dieses berechnete Gefühl — von immer mehr Österreichern, daß dieses Land und dieser Staat immer mehr zu einem Selbstbedienungsladen für politisch Mächtige wird.

Wie soll man das interpretieren, wenn ein gescheiterter Generaldirektor bei Steyr als Schlimmstes damit rechnen muß, daß er einen Konsulentenvertrag kriegt, der möglicherweise seine Tätigkeit für das Haus noch besser honoriert, als das vorher bei seinem Vertrag als Generaldirektor der Fall war? Oder ähnliches im Fall der Vereinigten Edlstahlwerke. Die Kapfenberger Arbeiter stehen auf der Straße, der ehemalige Generaldirektor Schmollgruber fährt auf Firmenkosten spazieren, bekommt einen Firmenwagen, eine Villa, eine Sekretärin. — Das ist politische „Kultur“!

Oder auch ein Bundeskanzler, der vorexerziert, wie man nach kurzer Tätigkeit zu Millionenabfertigungen kommt.

Und das Wichtigste dabei ist: Das Ganze ist ja nicht rechtswidrig, sondern diese Herren, die selbst die Gesetze schaffen, die selbst die Gesetze vertreten, machen diese Gesetze, diese Bestimmungen und diese Verträge eben so, daß das alles streng legal ist. Das ist strengst legale Selbstbedienung, das ist alles gesetzlich gedeckt.

Und das ist auch ein soziales Problem: Wenn sich jemand aus den unteren Schichten bereichern will, dann muß er in der Regel Gesetze brechen, wenn sich jedoch jemand aus den obersten sozialen Schichten bereichern will, dann braucht er sich nur seiner großen Parteien und seiner Parteifreunde zu bedienen. (*Abg. Bergmann: Der Fischer wird sicher keine Freude haben, daß er Sie jahrelang durchgefüttert hat!*)

Ich komme damit zum Schluß. Dieses Budget ist schlecht, dieses Budget ist in jeder Hin-

Dr. Pilz

sicht schlecht, aber dieses Budget ist um überhaupt nichts schlechter als die politische „Kultur“ dieser beiden Parteien, die dieses Budget leider beschließen werden. *(Beifall bei den Grünen.)* 10.58

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Heinz Fischer.

10.59

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich werde jetzt nicht anlässlich der Budgetdebatte mit meinem Vorredner über politische Kultur diskutieren, aber ich möchte halt in aller Bescheidenheit die Meinung äußern, daß es ganz bestimmt zur politischen Kultur gehört, nicht mit solchen Unterstellungen zu arbeiten, wie sie so pauschal jetzt drei-, viermal mit leiser Stimme vor diesem Haus und damit vor der ganzen Öffentlichkeit formuliert wurden.

Es gehört auch zur politischen Kultur, Entscheidungen des Präsidenten zu respektieren.

Es gehört auch zur politischen Kultur, bei Vorwürfen an andere Menschen, die man politisch in jeder Weise begründen kann und die man aus voller Überzeugung und mit Härte formulieren darf, nicht so vorzugehen, daß man den anderen in seiner Würde verletzt und vernichtet und künftige Diskussionsbrücken unmöglich macht. Auch das, meine Damen und Herren, gehört zur politischen Kultur. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Ich möchte die Generaldebatte zum Budget einmal damit beginnen, daß ich Ihnen gegenüber gar kein Geheimnis daraus mache und gar nicht leugne, daß die Erstellung eines Staatshaushaltes, der bestimmten Prinzipien entsprechen soll und der bestimmte Ziele erreichen soll, nicht nur keine einfache, sondern eine sehr, sehr schwierige Sache ist. Es hat einmal jemand mit Recht in diesem Haus gesagt: Der leichte Weg in bezug auf das Budget kann gar nicht der richtige Weg sein. Und, Kollege Pilz, wenn Sie meinen, man addiert zuerst einfach das, was man gerne ausgibt und was man an Ausgaben für notwendig hält, und dann addiert man das, was an Einnahmen erzielbar ist, und dann schaut man, wie groß die Differenz ist, und dann nennt man das Ganze Defizit, dann muß ich schon sagen: Das ist zwar ein leichter Weg, aber ganz bestimmt kein richtiger, sondern ein falscher Weg!

Auch der FPÖ-Obmann Dr. Haider ist

natürlich gewohnt, bei seinen Veranstaltungen in einer Art und Weise zu argumentieren, wobei niemand aufsteht und die einzelnen Argumente ein bißchen abklopft oder sich die einzelnen Behauptungen ein bißchen näher anschaut. Kollege Haider hat uns erklärt, was seiner Meinung nach an diesem Budget alles falsch sei und wie man das alles im Prinzip anders machen müßte. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Ich habe vor mir eine Aussendung über eine Pressekonferenz des Abgeordneten Haider vom 29. Oktober: „Freiheitliche Alternativen zur Budgetkonsolidierung“. Wenn man so hart den Staatshaushalt kritisiert, der das Ergebnis wochenlanger Bemühungen und oft langen und zähen politischen Ringens zwischen zwei Parteien ist, die natürlich unterschiedliche Standpunkte in die Diskussion einbringen, dann müßte man doch wenigstens die alternativen Vorschläge zur Budgetsanierung so formulieren, so begründen und so auswählen, daß sie wenigstens fünf Minuten einer kritischen Betrachtung standhalten.

Wenn ich da lese, lieber Kollege Haider in absentiam: Als Alternativen zur Budgetkonsolidierung werden vorgeschlagen: „erhöhte Gewinnabfuhr der Nationalbank“ — weil die ja bekanntlich das Geld von ausländischen Nationalbanken nachgeliefert oder nachgedruckt bekommt —, „Abbau der Transferleistungen“ — wehe, man tut es dann in einem konkreten Fall —, „Einstellung der Arbeitsmarktförderung“; das sagt sich alles leicht, meine Damen und Herren, zeigt aber, daß man sich mit dem Problem überhaupt nicht beschäftigt hat, nicht damit, was es bedeutet, wenn wir einfach als Budgetkonsolidierung verordnen: Einstellung der Arbeitsmarktförderung — Punkt, sonst nichts.

„Kürzung der Ermessensausgaben“: Versuchen Sie, die Ermessensausgaben noch über das Ausmaß dessen hinaus zu kürzen, wie jetzt in den einzelnen Ressorts gekürzt wird. Meine Damen und Herren, das ist ja die Schwierigkeit, das ist ja die Kraftanstrengung! Denn diese Ermessensausgaben lassen sich in einer politischen Versammlung wunderbar darstellen als Vorgänge, wo mit vollen Händen die Tausender womöglich beim Fenster hinausgeworfen werden. Aber wenn Sie dann wirklich wissen, welche Anliegen, welche Projekte, welche Vorhaben, welche Notwendigkeiten, welche unverzichtbaren Leistungen des Staates zum Teil auch aus Ermessensausgaben finanziert werden, würden Sie solche Vorschläge anders beurteilen.

Dr. Fischer

„Entfall der Pragmatisierung im Dienstleistungsbereich des Staates.“ Das imponiert mir ja fast schon wieder, daß in so pauschaler Weise einfach, noch dazu einige Wochen vor den Personalvertretungswahlen, der totale Entfall aller Pragmatisierungen gefordert wird. Aber vielleicht tut sich der Kollege Dr. Haider da ein bißchen leichter, weil er kalkuliert, daß die öffentlich Bediensteten ja doch wissen, daß sie sich deswegen, weil der Dr. Haider das fordert, noch nicht sehr sorgen müssen.

Meine Damen und Herren! Ich weiß schon, daß man auch über das Problem der Pragmatisierung im öffentlichen Dienst eine Diskussion führen kann, in der man Vor- und Nachteile, wohlverworbene Rechte einerseits und zukünftige Notwendigkeiten andererseits irgendwie gegeneinander abwägt, aber einfach nur so still von heute auf morgen den Entfall der Pragmatisierung zu fordern und sich nicht damit im Detail auseinanderzusetzen, daran erkenne ich halt nicht die Fähigkeit, wirklich Vorschläge als Alternativen in einer Art und Weise zu formulieren, daß man daraus das Recht ableiten kann, den tatsächlich ausgehandelten und ausgearbeiteten Staatshaushalt so zu kritisieren, wie das Dr. Haider so gerne tut und wie er es auch heute wieder praktiziert hat. So schön sind diese Alternativvorschläge nicht, meine Damen und Herren! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich glaube jedenfalls nicht, daß es, wenn man das zur Leitschnur eines Budgetkonzeptes gemacht und versucht hätte, davon zu realisieren, was sinnvollerweise realisiert werden kann, ausgereicht hätte, eine wirkliche Einbremsung des Abganges im Staatshaushalt bei etwa 71 Milliarden Schilling zu erreichen.

Nun sage ich etwas Zweites: Ich bin mir bewußt, daß nicht nur die Opposition Kritik am Staatshaushalt übt, sondern daß es auch in den eigenen Reihen unterschiedliche Standpunkte gibt, daß in der Öffentlichkeit vieles durchaus kontroversiell diskutiert wird, daß es Männer und Frauen in Österreich gibt, die nicht der FPÖ oder den Grünen angehören und dennoch auf verschiedene Bestandteile dieses Budgets sehr kritisch und sehr besorgt reagieren. Wir Sozialisten versuchen, da wirklich Gespräche zu führen, zu argumentieren, Notwendigkeiten klarzulegen. Ich kann das jetzt nicht im Detail bei allen sensiblen Punkten tun, nur zwei Aspekte möchte ich schon erwähnen.

Eine Reduzierung des Budgetdefizits, ohne

daß an den dafür notwendigen Maßnahmen auch Kritik geübt wird, ist undenkbar — sonst gäbe es in Europa nicht so viele hohe Budgetdefizite, meine Damen und Herren! Und wenn wir uns nicht selber anschwindeln wollen, müssen wir klipp und klar feststellen, daß in einer Koalitionsregierung zweier unterschiedlicher Koalitionspartner eine Vorstellung, eine Konzeption, die für jeden Koalitionspartner und auch für jede Interessensgruppe innerhalb eines Koalitionspartners nur Vorteile bringen soll und keinen einzigen Nachteil bringen darf, unrealistisch ist.

Es geht darum, diese Vor- und Nachteile sinnvoll abzuwägen und gerecht aufzuteilen. Die beiden großen Parteien haben ja diese Koalition nicht abgeschlossen, weil sie sich einbilden, damit plötzlich eine Regierungsform entdeckt zu haben, die über einen Zauberstab verfügt, der alle Probleme löst, oder weil sie sich einbilden, daß sie eine politische Linie finden können, gegen die es keine Argumente einzuwenden gibt — und wahrscheinlich ist manches Argument, das kritisch formuliert wird und auch in diesem Hause kritisch vorgetragen wird, durchaus nicht unberechtigt —, sondern sie haben das deshalb gemacht, weil sie glauben, daß, auf das ganze Land bezogen und in Summe gedacht und auf einen längeren Zeitraum bezogen, die Vorteile überwiegen und die Balance zwischen Vor- und Nachteilen vernünftig ist.

Meine Damen und Herren! In der Demokratie gibt es halt keine totalitäre Beglückung oder keine politische Konzeption, durch die verordnet werden kann, daß man nur Zustimmung bekommt und jeder kritische Gedanke wegadministriert wird. Wir scheuen uns nicht, diese Diskussionen zu führen. Wir sind uns der Schwierigkeiten in manchen Bereichen bewußt, aber wir glauben doch, daß die Linie insgesamt, so wie sie ausgehandelt und vereinbart wurde, eine vernünftige Linie ist und mit dazu beiträgt, daß sich Österreich weiterhin in vernünftiger Weise entwickeln wird. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte gerne den Kollegen der Freiheitlichen Partei und der Grünen — überhaupt allen — noch eine Last abnehmen oder sie von einer Sorge befreien *(Abg. Dr. Frischenschlager: Das ist fein!)*, nämlich von der Sorge, daß sie sich wie die Detektive auf die Spur machen müssen, um irgendeinen Punkt zu finden, wo die beiden großen Parteien unterschiedlicher Meinung sind. Das hat auch schon Dr. Sinowatz ausgeführt. Meine Damen und Herren, es gibt Punkte, ... *(Abg. Smolle: In der*

Dr. Fischer

Schulfrage haben wir erlebt, daß Sie sich einig sind! Alle drei! Einheitspartei! Kollege Smolle! Einigen Sie sich mit den anderen Zwischenrufern! Sie werfen uns die große Einigkeit vor, und vorhin hat man uns die große Uneinigkeit vorgeworfen. *(Abg. Smolle: In der Schulfrage, dort, wo es um kleine Gruppen geht, seid ihr euch einig!)*

Ich sage nur, es gibt natürlich Punkte, wo in einer Koalition zwischen Sozialisten und Volkspartei unterschiedliche Auffassungen vorhanden sind. Ich nenne zum Beispiel als Thema, gerade auch im Anschluß an die Ausführungen des Kollegen Dr. König, etwa die Beurteilung der Zeit vor 1987. Ich verstehe schon, manche ÖVP-Kollegen in der Regierung tun sich vielleicht politisch ein bißchen leichter, wenn sie immer das Wort vom „schwierigen Erbe“ in den Mund nehmen, und manches läßt sich vielleicht leichter über die Bühne bringen, wenn man da dieses angeblich schwierige Erbe und die großen Probleme, die man übernommen hat, besonders in den Vordergrund rückt.

Für uns schaut eine wirklich faire Bilanz der Gesamtentwicklung etwa der letzten 15 oder 20 Jahre anders aus. Aber ich werde Sie jetzt nicht anagitieren in dieser Beziehung. In meinem Bereich Wissenschaft und Forschung war halt das Budget im Jahre 1983 10 1/2 Milliarden und ist jetzt im Rechnungsabschluß 1986 15 1/2 oder 16 Milliarden gewesen. Die neuen Technologieprogramme, den Beitritt zur ESA, das Abkommen mit der Europäischen Gemeinschaft, die Kooperation bei den COST-Forschungsprogrammen in Europa und viele andere Dinge könnte man da anführen, aber das gehört vielleicht in eine Spezialdebatte hinein.

Nur eines möchte ich auch außer Streit stellen: Wir wissen natürlich, daß man auf Neuentwicklungen, neue Situationen und neue Probleme auch mit neuen Maßnahmen und mit neuen Konzepten reagieren muß. So fixiert sind wir sicher nicht, daß wir sagen, weil ein bestimmter Kurs oder eine bestimmte Kombination von Maßnahmen zwischen 1970 und 1980 richtig war, muß das in gleicher Weise auch zwischen 1987 und 1997 in unveränderter Weise weitergemacht werden. Nur den Umkehrschluß, daß etwas, weil man es im Jahre 1988 neu und anders machen will, im Jahre 1978 falsch war, wollen wir auch nicht zulassen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Eine zweite Frage. Ich bringe es ganz schlagwortartig: Wir fühlen uns in besonderer Weise verantwortlich für die Fragen der sozia-

len Dimension, der sozialen Gerechtigkeit, der sozialen Ausgewogenheit. Ich weiß schon, daß das eine Pilatusfrage ist, nicht nur, was Gerechtigkeit ist, sondern auch, was soziale Gerechtigkeit ist, aber ich möchte einfach sagen und um Verständnis dafür ersuchen, daß es für uns zum Beispiel wirklich nicht möglich gewesen wäre, einerseits 50 S Kostenbeitrag für das Krankenhaus pro Verpflegstag einzuführen und andererseits nicht auch gleichzeitig sicherzustellen, daß das ausgewogen gemacht wird und bei der Höchstbeitragsgrundlage auch Korrekturen vorgenommen werden. *(Abg. Dkfm. Bauer: Den Kompromiß lob ich mir!)* Das gehört auch auf andere Bereiche angewandt.

Das ist eine Kompromißlogik, Herr Kollege Bauer, die einfach darauf Bedacht nimmt, daß in dieser Gesellschaft unterschiedliche soziale Schichten ihre legitimen Bedürfnisse und ihre legitimen Anrechte haben. *(Abg. Dr. Haider: Das System habt ihr nicht geändert, Kollege Fischer! Was hat sich denn geändert, außer Belastungen?)* Das ist auch der Grund, warum zum Beispiel die Ausgleichszulagenerhöhung mit 2,8 Prozent schon am 1. Jänner 1988 in Kraft treten wird für alle jene, die die Ärmsten der Armen in bezug auf Empfang von Ausgleichzulagen sind. *(Abg. Dr. Haider: Denen kürzt ihr die Pensionen!)* Das wird natürlich auch für die große Steuerreform gelten. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Kollege Fischer! Was ändert sich im Spitalsbereich außer den Belastungen? — Abg. Dr. Schranz: Weniger Akutbetten, mehr Pflegebetten und so weiter! Das wissen Sie alles nicht!)*

Herr Kollege Haider! Aus Gründen der Zeitersparnis schicke ich Ihnen die Ausführungen des zuständigen Gesundheitsministers, der das ganz detailliert in bezug auf Einsparungen, Konzentration bei der Anschaffung von Großgeräten, weniger Akutbetten et cetera aufgezählt hat. Diese Maßnahmen werden wir auch setzen, jetzt haben wir auch die finanziellen Voraussetzungen. *(Abg. Dr. Haider: Was ist mit der Defizitabdeckung?)*

Meine Damen und Herren! Ein Themenwechsel noch *(Abg. Probst: Ist Ihnen das unangenehm?)*, weil ich glaube, daß man ein paar Sätze dazu sagen soll: die Frage der Minderheiten. Ich würde es wirklich als ein Ruhmesblatt des österreichischen Parlaments betrachten, wenn wir es zustande brächten, die anhängigen Fragen der slowenischen Minderheit, ausgehend von einem Konsens der drei Parteien, der sicher vom guten Willen getragen war und über den wir jetzt diskutie-

Dr. Fischer

ren werden, in einer Weise zu lösen, daß eben nicht nur dieser Konsens zwischen den drei Parteien in diesem Haus (*Abg. Srb: Es gibt vier!*), die das unterschrieben haben, besteht, sondern daß er noch erweitert wird, daß er vier Parteien umfaßt oder daß er insbesondere auch die Vertreter der slowenischen Minderheit miteinschließt. (*Beifall bei den Grünen. — Bravoruf des Abg. Smolle. — Abg. Dr. Khol: Herr Klubobmann Fischer! Bedeutet das, daß die Unterschrift von Dr. Sinowatz unter dieser Einigung zurückgezogen wird? — Abg. Srb: Mock hat sie auch widerrufen!*)

Herr Kollege Khol! Das bedeutet es natürlich nicht, und ich bedauere diese Frage, weil sie in einer inquisitorischen Art erfolgt, aus der heraus wir an dieses Problem nicht herangehen sollten. Niemand zieht eine Unterschrift zurück, aber ich erlaube mir ganz persönlich die vielleicht utopische Hoffnung — zerstören Sie sie nicht schon nach 30 Sekunden —, daß wir hier eine Lösung finden, die wirklich alle miteinschließt. Diesen Wunsch wird man doch äußern dürfen, ohne irgend etwas Negatives damit zu sagen, meine Damen und Herren! (*Allgemeiner Beifall.*)

Und ich sage Ihnen, was ich an den Beginn stellte. Das erste ist, daß sich die beiden großen Parteien nicht auseinanderdividieren lassen in dieser Frage, und das zweite ist meine wirkliche Bitte auch an die Freiheitliche Partei, zu sehen, daß es hier um mehr geht, als nur die Startlöcher für eine Landtagswahl zu graben. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.*)

Sie können sagen, ich habe unrecht. Sie können sagen, ich bin naiv. Aber ich leiste mir den Luxus, diese meine Überzeugung und diese meine Hoffnung zu äußern. Ich würde es begrüßen, wenn wir eines Tages an diesem Rednerpult stehen und nicht uns und der internationalen Öffentlichkeit erklären müssen, warum das alles doch nicht gegangen ist, sondern darüber reden können, wieso ein solches Wunder zustande gekommen ist.

Dem Budget geben wir gerne unsere Zustimmung. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 11.19

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

11.19

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die einleitenden Worte

von Klubobmann Dr. Fischer sind ein sehr guter Übergang zum Kapitel Oberste Organe, das ja immer mit gutem Grund traditionellerweise einstimmig in diesem Hohen Hause beschlossen wurde.

Es soll damit die gute Tradition und die Überzeugung zum Ausdruck kommen, daß die zentralen demokratischen Einrichtungen dieses Hauses ein gemeinsames Bekenntnis zur Demokratie bedeuten und damit auch ein Bekenntnis zu einer demokratischen politischen Kultur.

Ich finde es daher sehr rühmend, daß sich Herr Klubobmann Fischer eingangs sehr von Pauschalverurteilungen distanziert hat. Ich würde ihn aber nur bitten, bei seiner Beurteilung freiheitlicher Vorschläge ebenfalls nicht vorschnell zu sein und nur bei Schlagworten zu bleiben. Auch das wäre Bestandteil der politischen Fairneß und Sachlichkeit, die ich mir wünsche.

Dem Kollegen König, der hier eine Art Leistungsbilanzvergleich gegenüber der kleinen Koalition 1983/86 gezogen hat, möchte ich eines in Erinnerung rufen: Die große Koalition hat in diesem einen Jahr sehr wenig zusammengebracht. (*Abg. Dr. König: Das ist gar nicht wahr!*) Die kleine Koalition hat in vielen Punkten, die ich jetzt aus Zeitgründen nicht anführen kann, zumindest entscheidende Schritte in Richtung Reform gesetzt.

Aber was ich Ihnen eigentlich sagen wollte und was so gerne verdeckt wird, gerade von der ÖVP: Alle großen Probleme, an denen Österreich leidet — von der Verstaatlichten über die Landwirtschaft bis zur Finanzierung der Sozialpolitik und den Bürokratieproblemen und so weiter —, sind hausgemacht durch die sozialpartnerschaftliche Praxis durch Jahrzehnte.

Es war einer kleinen Koalition natürlich nicht möglich, in drei Jahren all das, was in Jahrzehnten durch diese großkoalitionäre politische Struktur an Problemen geschaffen wurde, wegzuräumen. Ich glaube auch nicht, daß Ihnen das jetzt gelingen wird, denn Sie müßten sich gleichsam am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das ist die Bilanz der sozialpartnerschaftlich geprägten großen Koalition, wie wir sie derzeit haben. (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*)

Aber wir sollten beim Kapitel Oberste Organe durchaus selbstkritisch und mit

Dr. Frischenschlager

Besorgnis über die demokratiepolitische Entwicklung in Österreich sprechen.

Meine Damen und Herren! Es ist ein Faktum, daß die große Koalition zumindest, vorsichtig ausgesprochen, ihre großen Ankündigungen in Richtung Sanierungspartnerschaft und Wende bisher schuldig geblieben ist, und es schaut auch nicht sehr vielversprechend aus.

Aber der Bürger merkt das, und weil er das merkt und eine unglaubliche Wählermobilität eingetreten ist, und der Wähler zumindest fern bleibt, wenn er nicht die Opposition stärkt, versucht die große Koalition ihre Strategie gegenüber der Opposition nicht in einer sachlichen Konfrontation, sondern in einer Vielzahl demokratiepolitisch bedenklicher Maßnahmen. Diese Maßnahmen möchte ich jetzt an Hand einzelner bei diesem Budgetkapitel Oberste Organe angeführter Institutionen und ihrer politischen Behandlung im Detail erläutern.

Ich möchte mit dem Bundespräsidenten, dem Staatsoberhaupt, beginnen, der erstmals in der Geschichte Österreichs in diesem Ausmaß Gegenstand von Konflikten geworden ist, anstatt, wie wir es uns alle wünschen, Integrationsperson zu sein.

Ich gehe jetzt gar nicht auf die bekannten Ursachen ein, aber ich halte die Schärfe und die Offenheit der geradezu tagespolitischen Auseinandersetzungen um seine Politik für die Institution des Bundespräsidenten für äußerst negativ.

Ich möchte das am Beispiel der Kritik von Klubobmann Fischer an der Pakistan-Reise ein wenig erläutern: Auch mir sind der Bruderkuß auf dem Flugplatz und die Jubel-Pakistani zuwider, und ich achte durchaus die politische Motivation dieser Grundsatzkritik gegenüber einer Militärdiktatur und der menschenrechtlichen Situation und alle diese Dinge.

Aber, Herr Klubobmann und Herr Bundeskanzler: Es ist ständig von gemeinsamer Außenpolitik die Rede, vor allem zwischen Bundespräsident, Bundeskanzler, Bundesregierung und Außenminister, insbesondere im Falle einer großen Koalition. Wie erfolgt nun tatsächlich die außenpolitische Koordination? Wer macht jetzt eigentlich die Außenpolitik und, vor allem, welche? Es gibt zwei Möglichkeiten der Besuchsdiplomatie ... *(Abg. Dr. Schranz: Tischreden werden doch sicherlich nicht koordiniert? — Weitere Zwischen-*

rufe.) Das machen Sie sich in der Koalition aus, aber zunächst lassen Sie mich einmal grundsätzlich das Problem darstellen.

Es gibt zwei Möglichkeiten der Reisediplomatie. Entweder man bewegt sich nur in Staaten mit einem bestimmten parlamentarischen und menschenrechtlichen Niveau. Dann bleiben bekanntermaßen sehr wenig Länder auf der Welt übrig, aber das ist durchaus eine edle, wenn auch unrealistische und vor allem bisher nicht gehandhabte Grundlinie. Aber: Wenn die Kritik wie in diesem Fall erfolgt ist, bleibt sie letzten Endes an der Institution des Bundespräsidenten hängen. Und ich glaube, daß das nicht gut ist.

Ich darf noch beim Bundespräsidenten bleiben und auf die Historikerkommission eingehen. Ich werde das unguete Gefühl nicht los, daß sich diese Einrichtung, die wir selbst geschaffen haben, zumindest in der Interpretation des Auslandes, aber auch im Inland, zunehmend zu einem politisierenden, moralischen Tribunal entwickelt, anstatt zur Faktenvorlage und zur historischen Grundlagen-sammlung zu dienen.

Zu allem Überfluß streitet die Bundesregierung über die Kompetenzen, und so fürchte ich, daß diese Historikerkommission keine gute Idee war, weil sich Österreich damit überflüssigerweise quasi unter internationales Kuratel stellt, und da droht — für mich zumindest — ein nicht unwesentliches Stück politischer Souveränität wegzubrechen.

Ich glaube daher, daß die Bundesregierung gut damit beraten wäre, sehr rasch die Aufgaben dieser Kommission klarzulegen und vor allem zu verhindern, daß diese höchste Institution der Republik, das Bundespräsidentenamt, unter dieses internationale Kuratel gestellt wird.

Meine Damen und Herren! Ein zweites Beispiel negativer Entwicklung im demokratiepolitischen Sinn sind die Anschläge der Landeshauptmännerkonferenz auf die Kontrolleinrichtungen Verwaltungsgerichtshof und — in jüngster Zeit — Rechnungshof.

Meine Damen und Herren! Die Unverfrorenheit, mit der die Landeshauptleute — und ich hoffe nur diese — so wichtige rechtsstaatliche Kontrolleinrichtungen wie den Verwaltungsgerichtshof und den Rechnungshof praktisch unter ihre politische Fuchtel bekommen wollen, ist in extremem Ausmaß verfassungsschädlich. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Frischenschlager

Die Personalhoheit soll auf die Landeshauptleute übergehen, es soll überhaupt quasi ein neues Beschlußgremium in unserer Verfassung, nämlich das der Landeshauptleute, entstehen und beim Rechnungshof zudem die Kontrolle gegenüber den Ländern überhaupt vom politischen Gutdünken der Landeshauptleute abhängig gemacht werden. Ich glaube, das ist eine negative Entwicklung, mit der ein sehr wesentliches Stück unserer verfassungspolitischen Kontrolle unter dem Vorwand des Föderalismus kaputtgemacht werden soll. Dem werden wir ganz entschieden entgegenzutreten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wir sind zurzeit in einer Geschäftsordnungsreformdebatte des Parlaments, und ich möchte gar nicht verhehlen, daß das Arbeitsklima in dem entsprechenden Komitee sehr sachlich und, wie ich meine, vielversprechend ist.

Nur in einem Punkt darf ich die Parteien der großen Koalition sehr nachdrücklich an eine wichtige Sache erinnern. Gerade bei einer großen Koalition wäre es Aufgabe aller Parteien, dafür zu sorgen, daß die wesentlichsten Kontrollinstrumente des Parlaments auch im Falle einer so massiven Mehrheit, einer Mehrheit von 85 Prozent, aufrechtbleiben und wirksam werden können. Statt dessen — neben vielen positiven Dingen, die wir bisher verhandelt haben — lehnen beide Regierungsparteien die Möglichkeit ab, die dringliche Anfrage den Parlamentsfraktionen zugänglich zu machen. Ich hoffe, daß das nicht das letzte Wort ist, weil ich meine, daß es guter parlamentarischer Stil und für ein wirksames Parlament ganz essentiell wäre, daß im wesentlichen alle Kontrollmechanismen des Parlaments auch im Falle einer großkoalitionären Mehrheit wirksam werden können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nächster Punkt, meine Damen und Herren: Die Bundesregierung hat eine Wahlrechtsreform versprochen, und ich gestehe, daß wir von Mißtrauen erfüllt sind, ganz einfach deshalb, weil eine große Koalition, die sich politisch in Turbulenzen befindet, was der Wähler merkt und auch mit dem Stimmzettel ausdrückt, verleitet sein könnte, sich diese lästige Wählerentwicklung durch eine Wahlrechtsreform vom Halse zu schaffen. Ich erinnere nur daran: Der Landeshauptmann Ratzböck hat im September dieses Jahres ganz offen gesagt, die Bundesregierung sollte doch — das wäre das Schönste, hat er gemeint — ungestört durch Wahlen in Ruhe arbeiten können. *(Abg. Dr. Khol: Na ja!)* Das hat immerhin ein Landeshauptmann wortwört-

lich und unwidersprochen gesagt. Lesen Sie es, Herr Kollege Khol, in den „Salzburger Nachrichten“ nach. Es war der 13. September dieses Jahres. Ich gehe jetzt nicht darauf ein.

Das, was bisher an Wahlrechtsvorschlägen von seiten der großen Koalition vorgelegt wurde, ist nicht vielversprechend. Unter dem Vorwand der Verpersönlichung soll de facto — und das sage ich, obwohl ich natürlich zur Kenntnis nehme, daß das Regierungsbeziehungsweise Parteienübereinkommen ausdrücklich ein Bekenntnis zur Verhältniswahl enthält, aber in Wirklichkeit droht etwas ganz anderes, zumindest besteht die Tendenz dazu — durch Einer-Wahlkreise ein Zweiparteiensystem errichtet werden. Dadurch wird dem Aufteilen Österreichs in rote und schwarze Regionen Vorschub geleistet.

Ich hoffe, weil die Wahlrechtsreform ja eigentlich gar nicht so sehr eine Frage der Regierung oder einer Regierungserklärung sein sollte, sondern in erster Linie des Parlaments und der parlamentarischen Wahlgruppen, daß wir in aller Ruhe und nicht unter Zeitdruck die grundsätzlichen Fragen, die mit dieser Wahlrechtsreform verbunden sind, überlegen. Wir müssen uns die Frage überlegen: Was für ein Parlament wollen wir? Was für einen Abgeordneten wollen wir? Wir wollen keinesfalls ein Zweiklassensystem bei den Abgeordneten, die einen, die sozusagen direkt im Wahlkreis gewählt sind, und die anderen. Wir wollen auch kein Parlament, das überwuchert wird von regionalen Interessen. Aber all das sind grundsätzliche Fragen. Auch da ist eine Wahlrechtskommission am Werk. Ich meine, wir sollten ihr den Auftrag geben, nicht unter Zeitdruck, nicht vorschnell, sondern sehr grundsätzlich alle Aspekte der Wahlrechtsreform zu diskutieren, mit dem Ziel, nicht nur das Verhältniswahlrecht aufrechtzuerhalten, sondern auch ein Wahlrecht zu suchen, das der Stärkung des Parlamentarismus dient und nicht seiner Beeinträchtigung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Damit komme ich zum letzten Punkt einer negativen Entwicklung, wie wir sie seit Bestehen der großen Koalition vorliegen haben. Ich meine damit das Auseinanderdriften der politischen Lager in Österreich, und zwar über das normale Spannungsverhältnis zwischen Regierung und Oppositionsparteien hinaus.

Meine Damen und Herren! Ich kann verstehen, daß die große Koalition das Parlament nicht übermäßig als Entscheidungsgremium stärkt. Ich kann verstehen — aber nicht billi-

4438

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Dr. Frischenschlager

gen —, daß der Verwaltungsgerichtshof und der Rechnungshof als unabhängige Kontrollinstanzen beeinträchtigt werden. Ich kann auch noch verstehen — wenn auch nicht billigen —, daß am Wahlrecht gedreht wird. Aber was ich nicht verstehen kann, ist der Umstand, daß es Tendenzen gibt, eine ganze politische Gruppierung durch gezielte Aussagen aus dem demokratischen Konsens zu rücken. Das ist geschehen!

Meine Damen und Herren! Wenn Bundesminister Graf eine demokratische Kraft — und das ist die FPÖ, das hat sie durch jahrzehntelange Praxis auf allen politischen Ebenen bewiesen — als paktunfähige Bande diffamiert, dann ist das ganz einfach unerträglich. Und auf der anderen Seite tritt ein Generalsekretär, der eine andere Bevölkerungsgruppe tatsächlich oder vermeintlich diffamiert hat, zurück. Aber ein Bundesminister, der ein ganzes politisches Lager aus dem demokratischen Verfassungskonsens rückt, sitzt nach wie vor in der Regierung. Das ist eine Schande für diese Regierung! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Da der ÖVP-Sekretär Vetter nach einer Strategie gegen die sogenannte Haider-FPÖ ruft, muß man den Generalsekretären oder Zentralsekretären sehr genau zuhören. Ich möchte mich da insbesondere an den Herrn Zentralsekretär Keller wenden. Dieser hat gemeint, diese Freiheitliche Partei und ihr Obmann wären so etwas wie eine Vorhut des Nationalsozialismus.

Meine Damen und Herren! Wir sollen auch darüber in aller Ruhe reden, und zwar ohne Polemik, aber mit der politischen Kultur und unserer Verfassungsrealität im Auge.

Meine Damen und Herren! Ein Zentralsekretär, der aus Panik, hoffe ich, und nicht nach der ausgemachten Strategie der großen Koalition gegenüber der Wählerattraktivität der FPÖ zu solchen Diffamierungen greift, der eine politische Gruppierung in ihren ideologischen Grundsätzen außerhalb unserer demokratischen Ordnung stellt, sollte rasch den Weg zurückfinden, bevor er das tut, was wir 1987/88 am wenigsten brauchen können: daß wir in die Sprache, in den Ton verfallen, der zu den Grabenkämpfen zwischen den politischen Lagern in der Ersten Republik geführt hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das ist eine sehr ernste Sache! Wir können sachlich hart debattieren. Opposition und Regierung haben ihre Aufgaben. Die Sprache überschreitet manch-

mal die persönlichen und auch die sachlichen Grenzen. Aber eines sollte nicht passieren: daß wir uns gegenseitig die demokratische, die verfassungsmäßige Qualität absprechen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Den Schaden, meine Damen und Herren, hat nicht die Freiheitliche Partei! Sie werden damit nicht die Wählerattraktivität der FPÖ treffen. Warum? — Weil sich nicht Hunderttausende Bürger als rechtsradikal diffamieren lassen. Sie lassen sich nicht — Herr Bundeskanzler, Sie verzeihen, aber wenn Sie den Bundesobmann der FPÖ als Rattenfänger bezeichnen, indirekt, so muß ich das sagen — als „Ratten“ bezeichnen. *(Abg. Dr. Schranz: Das ist unzulässig, dieser Vergleich! Das hat er nicht gemacht!)* Das sind Bürger dieses Landes, die in ihrer demokratischen Qualität den Vergleich mit den anderen politischen Kräften nicht zu scheuen brauchen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Abschließend möchte ich zu diesem Budgetkapitel sagen ... *(Abg. Dr. Schranz: Es haben diese Äußerungen zu unterbleiben! Manches dürfte dann eben nicht gesagt werden!)*

Ich gebe Ihnen recht. Aber eines darf nicht passieren, Herr Kollege: daß wir einem ganzen politischen Lager — bei aller Härte und bei aller Bedenklichkeit mancher Begriffe —, daß wir uns selber die demokratische Qualität zwischen den politischen Kräften in diesem Lande absprechen lassen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schranz: Das war nicht das Thema! Das ist nicht gesagt worden!)*

Lassen wir diesen Unsinn! Finden wir den Weg zurück! Die große Koalition hat genug Möglichkeiten, sich in sachlicher harter Auseinandersetzung mit der Opposition herumzuschlagen. Wir brauchen nicht das politische Klima der Ersten Republik. Davor möchte ich warnen, davon sollten Sie Abstand nehmen. *(Abg. Dr. Schranz: Dann dürfen Sie nicht provozieren!)* Dann brauchen wir uns in der Härte der demokratischen Auseinandersetzung überhaupt kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Die gemeinsame Basis — deshalb stimmen wir dem Kapitel Oberste Organe zu — ist unser Bekenntnis zur Eigenstaatlichkeit, unser Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie und zur demokratischen politischen Kultur. Garanten sind die Obersten Organe. Deshalb stimmen wir diesem Kapitel als Bekenntnis zu dieser gemeinsamen Wertbasis der Zweiten Republik, die sich dadurch

Dr. Frischenschlager

so wohlthuend von der Ersten unterscheidet, zu. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schranz: Wir werden Sie beim Wort nehmen!)* Gerne. 11.42

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Heinzinger.

11.42

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst zu zwei Bemerkungen meines Vorredners.

Es steht vielen zu, und es gibt ja wohl auch Anlässe, über die Person des Bundespräsidenten Gedanken anzustellen. Aber einem Bundesminister, der mit einem unrühmlichen Handschlag begonnen hat, Österreichs Ansehen in dieser Causa anzukleckern, dem steht es nicht zu, mit dem Zeigefinger derselben Hand auf den Herrn Bundespräsidenten zu zeigen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn dann bei meinem Vorredner das politische Moralin dicht wird, und er meint, der Herr Bundeskanzler — er kann sich schon selbst verteidigen, aber weil ich gerade am Wort bin — habe die Wähler mit Ratten verglichen, dann ist das Ausstreuen von politischem Rattengift. *(Abg. Probst: Hat er es gesagt oder nicht?)*

Jeder, der die Symbolsprache des Rattenfängers nur annähernd kennt, weiß, daß es an dem Rattenfänger liegt, der da mit wohlher Melodei verführen will. *(Abg. Dkfm. Bauer: Wo es einen Rattenfänger gibt, muß es auch Ratten geben!)* Ein wunderbares Wortspiel für Dr. Haider.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei dieser Generaldebatte ist schon sehr viel über die Atmosphäre, über den Stil zwischen den Koalitionsparteien gesprochen worden, auch in der Abgrenzung zur Opposition. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Was hat das mit Stil zu tun, was Sie da treiben?)* Ich glaube, der Zwischenruf ist richtig. Bei so einem ziellosen Verein, bei dem Sie die Ehre haben, den Generalsekretär vorzustellen, haben Sie natürlich keine Vorstellung über Zielsetzungen. Das sehe ich ein. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Das merkt man bei Ihren Wahlergebnissen!)*

Es ist sicherlich so, daß die beiden großen Parteien ihre unterschiedlichen Grundsätze und Aktionsprogramme haben *(Abg. Dkfm. Bauer: Er meint eine mittlere und eine*

große! Es sind nicht zwei große!), und es ist schwierig genug, Kompromisse — für den Partner zumutbar — zu entwickeln.

Es ist von den Vorrednern darauf hingewiesen worden — und ich möchte es unterstreichen —, es beginnt schon bei der Ursachenermittlung für die notwendige Sanierung. Wir von der ÖVP unterstreichen die Bitterkeit der Erbschaft, die Sozialisten — berechtigt aus ihrer Sicht — meinen, all das war notwendig, um Arbeitsplätze zu sichern.

Gestern hat Keller ein durchaus beeindruckendes Beispiel für die rasche Änderung von Ansichten gebracht. Der Klubobmann Dr. Fischer hat zunächst vorhin selbst mit absoluten Ziffern ein Beispiel über erfolgreiches Wirken seines Ministeriums in der Vergangenheit angeführt.

Wir meinen mit Erbschaft, daß weit über ein Jahrzehnt hinaus die Ansätze für Wissenschaft und Forschung unverantwortlich niedrig waren. Das wird sich auch in der zukünftigen Diskussion fortziehen.

Gerade dem Klubobmann der SPÖ, einem dialektisch sehr geschulten Denker, kommt dabei immer das Kunststück zu — durchaus beeindruckend —, in der einen Hand einen kleinen Blumenstrauß für die große Koalition zu haben, in der anderen aber auch einen Sandstreuer zu haben und wechselnd — je nach Lage — beides geschickt zu verwenden. Wir wünschen aber mehr einen noch kleineren Blumenstrauß und weniger auch einen nur klammheimlichen Sandstreuer.

Meine Damen und Herren! Diese Regierung vertritt 85 Prozent der Wähler und trägt damit eine außergewöhnlich hohe Verantwortung. *(Abg. Dkfm. Bauer: Wieviel Prozent haben Sie gesagt? — Abg. Lußmann: Jetzt sind wir erst daraufgekommen, daß du nicht Prozentrechnen kannst!)* Es ist keine Frage, daß auch wir mit den bisher gesetzten Maßnahmen nicht nur zufrieden sind. Viele von uns wünschten sich durchaus, es gelänge — schon in der kurzen Anlaufzeit —, mehr oder bessere Problemlösungen vorzubereiten.

Es gibt in beiden Parteien die Diskussion, ob denn die Arbeit der Regierung an sich nur ein Kompromiß wäre, und daneben müßten nun die Parteien eigentlich ihre wesentlichen Grundsätze, ihre Visionen und Alternativen entwickeln und anbieten — sozusagen die Normalkost der Regierung und das eigentliche Festgericht.

Da steckt zunächst die Gefahr darinnen,

Heinzinger

daß man unter Umständen von den Schwierigkeiten bedrängt und bedroht fliehen könnte in die Gestaltung von Idealvorstellungen, daß man die harte Werkstätte der Problemlösungen schließt und in die Traumwerkstätte dessen flüchtet, was man täte wenn.

Beide Großparteien haben eine bestimmte Aktionskraft und nicht mehr, und die Probleme scheinen mir so gewaltig, daß Regierung und Parteikraft notwendig sind, diese Probleme zu bewältigen. Denn wir stehen beim ersten schwierigen Budget, und man braucht kein Seher zu sein, um zu wissen, daß ein schwierigeres folgen wird.

Wenn wir die ersten Indikatoren sehen, daß Professoren und Richter, denen es nicht schlecht geht, die ein hohes soziales Ansehen haben, die pragmatisiert sind, die uns oft — ich meine jetzt die Professoren — erklärt haben, wie schwierig die wirtschaftliche Lage des Staates wäre und was da alles geschehen müßte und was da alles abgebaut werden müßte, die ersten sind, die nun Studenten ermuntern zu streiken, wenn Richter und Staatsanwälte, denen man eigentlich Sensibilität für Gerechtigkeit zutrauen müßte, beim ersten Schritt, bei einer sanften Bremsung angesichts der Probleme, sagen, wir streiken, was erzählen wir dann jenen Arbeitnehmern, die keine Pragmatisierung haben, die weit von diesen Bezügen entfernt sind und deren Arbeitsplatz bedroht ist, wenn sie zu außergewöhnlichen Maßnahmen in dieser Situation greifen?

Wir brauchen daher als Verständnis für diese Regierung die Kraft in der Regierung und dazu außerdem die Kraft der politischen Parteien.

Sinowatz hat auf die Rituale hingewiesen — ich möchte das unterstreichen —, die jetzt schon eingerissen und uralt sind, indem man meint: Große Koalition — das ist Vertuschung, ist nicht Problemlösung. So trivial und schlicht hat es auch Frischenschlager dargestellt, nicht erkennend, daß große Koalition natürlich bei allen diesen Risiken enorme Chance bei Wahrnehmung der Verantwortung dieser großen Koalition bedeutet.

Das gilt natürlich selbstverständlich für beide Adressen, aber auch die Entschiedenheit, diese Periode gemeinsam zu gestalten, nach dem Grundsatz der Vereinbarungen. Sinowatz hat gemeint, man könne das nicht dogmatisch sehen. Das ist richtig, aber doch nicht ungefährlich.

Meine Damen und Herren! Schon unmittelbar nach diesen Vereinbarungen hat es Versuche gegeben, die Richtungspfeile zu verändern, die Gewichtung auszuhöhlen und Neues hineinzureklamieren. — Legitim. Die Zeiten ändern sich, aber der Grundgehalt und der Geist dieser Vereinbarung sind ein ganz hohes Gut und Voraussetzung dafür, daß wir die Schwierigkeiten bewältigen.

Wenn wir nicht außer Streit stellen, daß wir das aufgrund dieser Grundsätze zusammen lösen wollen, dann zweifle ich daran, daß wir die Kraft aufbringen werden, in unseren beiden politischen Parteien Verständnis für die Maßnahmen zu bekommen, denn es geht nicht nur um die soziale Zumutbarkeit, wenn wir ehrlich sind, sondern es geht auch um die politische Zumutbarkeit. Es geht um die politische Zumutbarkeit bei den Eisenbahnern, nicht nur um die soziale, es geht um die politische Zumutbarkeit bei den Bauern, nicht nur um die soziale.

Nun zum Verhältnis zu den Oppositionsparteien. Sie verfolgen den Weg dieser Regierung mit viel Wehgeschrei. Es liegt durchaus in der Natur von Regierungsparteien, die Welt freundlicher zu sehen, und im Wesen von Oppositionsparteien, den Weltuntergang vorherzusagen. Die Wahrheit wird gelegentlich in der Mitte zu finden sein. (*Abg. Dr. Gugerbauer: Nur sehr gelegentlich!*)

Aber unsere Oppositionsparteien haben darüber hinaus ein Sonderproblem anzubieten. Ich gehe jetzt nicht auf die unterschiedlichen und differenzierten Stellungnahmen der Damen und Herren von der blauen und der grünen Fraktion ein, obwohl es gerade im Grünspektrum durchaus eine vielbeachtete unterschiedliche Farbnuancierung gibt, sondern ich gehe auf zwei Krisenphänomene ein, auf zwei Indikatoren für Krisenerscheinungen.

Immer wenn es Krisenerscheinungen in einem Wirtschafts- oder einem Gesellschaftssystem gibt, entstehen automatisch diese Indikatoren; nicht weil sie großartig sind, nicht weil sie bestimmend sind. Sie sind Kinder der Krise und sie sind Anzeichen für die Polarisierung der Krise. Ich meine damit auf der einen Seite die Ausuferung nach rechts und auf der anderen Seite die Ausuferung nach links. Solange es eine Krise gibt, wenn sie sich verschärft, sind die Scheinwerfer des Interesses auf diese ausufernden Exemplare, auf diese Krisenindikatoren gerichtet.

Wir haben diese Indikatoren personifiziert

Heinzinger

hier im Haus, wir erleben sie: das laute schrille Rechtsaußen, dieses permanente Angebot von Heilswissen, dieser Hauch von Gnadenlosigkeit gleich dem Ordnungsmacher mit dem totalen Anspruch auf Gerechtigkeit und Wahrheit. Was folgt einer solchen Haltung? — Sehr oft Unrecht, regelmäßig Beleidigung, spürbare Menschenverachtung. Und dieser rechte Pol ist personifiziert durch Jörg Haider.

Ihm gegenüber, als Ergänzung des klassischen Paares, als feindlicher Bruder — und er lächelt, weil er es weiß —, steht der linke Pol in Gestalt des Dr. Pilz: Aufstand gegen Ordnung, leidenschaftlicher Protest gegen die Symbole der Ordnung im Staat, sprich Bundesheer und Polizei, außerparlamentarischer Geist in Wort und Bild im Parlament, bei jedem Krawall — und ich meine das durchaus symbolhaft, unterstreiche das Symbolhafte — dabei, um der bürgerlichen Gesellschaft die Fenster einzuschlagen. Er läßt keine Gelegenheit vorbei, auch hier am Pult nicht, ungehörig und unnötig Kündler von Chaos und Destruktion zu sein. Immer weniger trifft er die Sache, es geht ihm ums Verhöhnern und — wie ich behaupte — ums Verletzen. Diese Form der Destruktion ging sogar so weit, daß er die für den Erfolg seiner Partei so notwendige Einigkeit zerstörte. — Ein großartig erfolgreiches Wirken eines Spaltpilzes nach innen. (*Abg. Srb: Schwachsinn!*) Durchaus ein starker Spaltpilz, wenn ich mir Ihre Fraktion anschau.

Beide Kristallisationspunkte sind in ihrer Auswirkung unbedeutend, wenn diese Koalition ihr Ziel unbeirrt anstrebt.

Wir haben Haider als totalen Anspruch auf Ordnung und Pilz als totalen Anspruch auf Chaos. Wenn sie die Spielregeln zwischen Regierung und Opposition vermehrt einhielten, wäre an dem nichts Besonderes. Ich bin durchaus für eine harte — wenn Sie wollen —, unerbittliche Opposition. Mir war die Oppositionsrolle meiner eigenen Partei in der Vergangenheit gelegentlich zu konturenlos. Aber da gibt es eine klare Grenze.

Wenn Sie schon politische Kultur ansprechen, muß ich sagen: Sie gehen mit Ehrgeiz jenseits dieser Grenze des Zumutbaren. Ich lade Sie daher ein, wieder diesseits der Grenze des Zumutbaren zu kommen. Es nützt uns nachher nichts, wenn — wie es jetzt schon mehrfach angeklungen ist — damit begonnen wird festzustellen, wer denn angefangen hat. Wenn die Schäden nicht mehr zu reparieren sind, nützt uns das nichts mehr.

Das Verhältnis Regierung und Opposition überträgt durchaus den Mehrheitsparteien eine besondere Verantwortung, aber die Minderheitsgruppen, insbesondere der Herr Dr. Haider und der Herr Dr. Pilz, können sich nicht außerhalb der geschriebenen und ungeschriebenen Sitte des Parlaments erfolgreich bewegen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 11.58

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. (*Abg. Ing. Murer: Holger, jetzt kläre die Sache einmal auf!*)

11.58

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Frei nach Erich Kästner begrüße ich auch die Damen und Herren „Dünnbrettbohrer“ auf der Regierungsbank.

„Dünnbrettbohrer“ — ich werde es gleich erklären, Herr Bundeskanzler — hat nämlich Erich Kästner jene Politiker, Manager und Experten genannt, die das eigene Brett vor dem Kopf prinzipiell an der dünnsten Stelle anbohren, erfreut hindurchsehen und glauben, sie hätten damit ihr Problem wirklich gelöst. (*Abg. Dr. Blenk: Sie leben noch im Trauma Ihrer eigenen Regierungsbeteiligung!*) Herr Kollege Blenk, wenn Ihnen diese Parabel Erich Kästners zu hoch sein sollte, dann empfehle ich Ihnen zum Einlesen „Pünktchen und Anton“. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Derartiges Dünnbrettbohren ist (*Abg. Dr. Blenk: Das Maximum Ihrer geistigen Kapazität!*) die Strategie dieser Bundesregierung, die Strategie der großen Koalition. Dies gilt insbesondere für Ihre Budgetpolitik. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Khol.*) Sie können auch „Das fliegende Klassenzimmer“ lesen, Herr Kollege Khol. (*Abg. Dr. Blenk: Sie sollten sich noch einmal melden, dann werden Sie wieder normal!*)

Das beginnt damit, daß diese Regierung dem Hohen Haus ein Budget mit Zahlen vorgelegt hat, für die sie noch keine entsprechenden gesetzlichen Grundlagen und Voraussetzungen geschaffen hatte, weil man sich schlicht und einfach in der Sanierungspartnerschaft nicht rechtzeitig einig werden konnte, wie und was und wo zu sanieren ist. Nebenbei bemerkt: ein starkes Stück für jeden, der den Parlamentarismus achtet und ernst nimmt. (*Zwischenruf des Abg. Bergmann.*)

Und um sich selbst wie der ängstliche Pfei-

Dkfm. Bauer

fer im dunklen Wald zu beruhigen, wird wie von einer tibetanischen Gebetsmühle wiederholt: Diese Koalition funktioniert! Wir brauchen uns nicht in die Defensive drängen lassen! Es gibt keine Koalitionskrise! Dieses Budget wird halten! Wir haben diese tibetanischen Gebetsmühlen auch heute wieder — personifiziert durch den ansonsten von mir hochgeschätzten Herrn Dr. Sinowatz und den ebenfalls hochgeschätzten Klubobmann Dr. König — vernommen. — Pflichtgemäß hat diesen Spruch natürlich auch der Herr Finanzminister in seiner Budgetrede am 21. Oktober wiederholt. Die budgetierten 69,8 Milliarden Schilling Nettodefizit werden gehalten, hat er wörtlich ausgeführt.

Hohes Haus! Vergangenen Freitag mußte im Budgetausschuß bereits ein Abänderungsantrag eingebracht werden, durch den sich das Defizit um 1,3 Milliarden auf 71,1 Milliarden Schilling erhöht hat. Man darf daher gespannt sein, wenn nach drei Wochen eine derartige Steigerung des Defizits zu verzeichnen ist, wie dieses Budget in 56 oder 57 Wochen, am Ende des Haushaltsjahres, aussehen wird. (*Abg. Dr. König: Herr Abgeordneter Bauer: Die Änderung der Wifo-Prognose! Und das entspricht der Budgetwahrheit!*) Ich habe heute nur noch 16 Minuten Zeit, Herr Kollege König, ich kann daher nicht sehr stark auf Zwischenrufe eingehen.

Ich erhebe diese Frage deswegen und mit gutem Gewissen — und ich bin überzeugt davon, daß sie negativ beantwortet werden wird, nämlich, daß das Budget nicht halten wird, ich bin davon zutiefst überzeugt —, weil es anstelle der versprochenen nötigen tiefgreifenden Reformen über weite Strecken nur kosmetische Operationen und nur einmal durchführbare Umschichtungen und Verkäufe von Bundesvermögen zur Senkung des Budgetdefizits gibt.

Beispiel: Anstelle einer Verwaltungs- und Besoldungsreform im öffentlichen Dienst gefällt sich diese Bundesregierung in einer Kraftprobe um eine Nulllohnrunde für die Beamten. Sie werden diese Kraftprobe nicht bestehen, auch davon bin ich überzeugt. Sie haben „nur“ im Budget dafür nichts vorgesorgt, und ob Sie das durch Einsparungen an anderen Stellen einbringen werden können, werden wir sehen. (*Zwischenruf.*) Ich habe das vernommen.

Ich glaube, es wird das eine nicht kommen, die Nulllohnrunde, und es werden diese Einsparungen an anderen Stellen nicht möglich sein.

Sollten es die schwarzen und roten Personalvertreter nach den Personalvertretungswahlen in wenigen Tagen vielleicht billiger geben, als sie jetzt vorher behaupten, dann werden sie ganz sicher im kommenden Jahr mit umso höheren Forderungen an die Bundesregierung herantreten. Sie gewinnen daher damit bestenfalls eine Verschnaufpause. — Dünnbrettbohren hat das Erich Kästner genannt.

Von der versprochenen nötigen Spitalsreform — ich unterstreiche: nötigen Spitalsreform — sind bestenfalls, aber immerhin, Ansätze für eine ungewisse Zukunft auf irgendeinem Papier festgehalten. Bereits Realität, weil so gut wie Gesetz, sind lediglich die Belastungen, die da sind: Erhöhungen der Krankenversicherungsbeiträge und Einführung eines Verpflegungskostenbeitrages.

Herr Kollege Fischer, das nenne ich einen schönen Kompromiß. Die eine Regierungshälfte ist für das Einführen eines Verpflegungskostenbeitrages, die andere ist für die Erhöhung der Krankenversicherungsbeiträge, und der Kompromiß schaut so aus, daß man beides macht. — Das bestätigt einmal mehr meine Auffassung, daß in der großen Koalition alles doppelt so teuer ist wie in jeder anderen Regierungsform. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sie haben daher, anstelle zu reformieren und einzusparen, so wie Sie, nicht Sie persönlich, Herr Kollege Staudinger, aber Ihre Partei, versprochen hat, auch hier den einfachen Weg der Einnahmenerhöhungen gewählt. Aber ohne Reformen werden diese Mehreinnahmen bald aufgebraucht sein. — Dünnbrettgebohrt, Herr Kollege Staudinger, sonst nichts! (*Abg. Staudinger: Um Erich Kästner zu zitieren: Man kann sich auch an offenen Türen den Kopf ...!*)

Das größte Defizitunternehmen in diesem Staat sind die Österreichischen Bundesbahnen. Sie fahren Jahr für Jahr steigende Verluste in Milliardenhöhe ein. Trotzdem wird es dort weiterhin, auch in Zeiten der großen Koalition, bis auf weiteres zumindest, üppige zentrale Verwaltungsstellen und die bekannten Eisenbahnerprivilegien — ich nenne nur eines: Frühpension im rüstigen Mannesalter von 52, 53 Jahren — geben. Anstelle der angekündigten Verwaltungsreform wird der Familienlastenausgleichsfonds angezapft und die Tarife werden hinaufgesetzt. — Wieder dünnbrettgebohrt, meine Damen und Herren der beiden Regierungsfraktionen.

Dkfm. Bauer

Und aus den vom zuständigen Minister Streicher angekündigten Einsparungen in der Höhe von einer halben Milliarde Schilling sind bescheidene — um nicht zu sagen: lächerliche — 40 Millionen geworden. Der scheint nicht einmal dünnbrettgebohrt zu haben, der scheint überhaupt nur in die Luft geschossen zu haben. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. König: Lassen Sie sich etwas fragen?)* Ich habe wahnsinnig wenig Zeit, Herr Kollege König. *(Abg. Dr. König: Was haben denn Sie gemacht in den dreieinhalb Jahren, konkret?)* Herr Kollege König, der Zwischenruf muß mir zwei Minuten wert sein. *(Abg. Dr. König: Was haben Sie bei der Bundesbahn gemacht?)*

Herr Kollege König! Sie und Ihre Fraktionskollegen werden sich an dreierlei gewöhnen müssen.

Erstens: Sie haben endlich Ihr Traumziel erreicht und sitzen mit den Sozialisten in einer Regierung. Das heißt, Sie tragen die Verantwortung. Sie haben zu handeln. Sie haben entsprechende Konzepte vorzulegen. Sie haben entsprechende Reformen durchzuführen. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe der Abgeordneten Staudinger und Dr. Blenk.)*

Zweitens: Der stereotype Hinweis, daß für alles und jedes, was im letzten Vierteljahrhundert in dieser Republik schiefgelaufen ist oder nicht gemacht worden ist, die Freiheitliche Partei die alleinige oder die Hauptverantwortung, die Generalverantwortung trägt, wird Sie auf Dauer aus Ihrer Verlegenheit nicht befreien. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Sie leiden unter dem Trauma des Mißerfolges!)*

Und drittens, meine sehr geehrten Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei: Die Opposition wird Ihnen zuliebe, weil Sie so schwach sind, nicht zurücktreten. Das werden schon Sie tun müssen. *(Beifall bei der FPÖ. — Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Nächster Punkt: In der Landwirtschaft stehen wir vor der Tatsache, daß es für eine ständig wachsende Überproduktion immer schwieriger wird, entsprechende Absatzmärkte zu finden, beziehungsweise daß die Exportsubventionen ebenfalls in Milliardenhöhe Jahr für Jahr steigen. Der Gesamtsubventionsbedarf der österreichischen Landwirtschaft wird im kommenden Jahr übrigens etwa 8 Milliarden Schilling betragen.

Am Milchsektor registrieren wir verständnislos, daß der österreichische Konsument bei Milch und Milchprodukten einen der höchsten Konsumentenpreise Europas zu bezahlen hat. Dem steht auf der anderen Seite gegenüber, daß der österreichische Landwirt einen der niedrigsten Erzeugerpreise für seine Produkte erhält. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Das ist so. Österreich hat nämlich auf diesem Wirtschaftssektor eine der höchsten Verarbeitungskosten der gesamten Welt. *(Abg. Staudinger: Sie kennen den Zusammenhang, nur verschweigen Sie ihn!)*

Herr Kollege Staudinger! Jetzt haben wir endlich — aus Ihrer Sicht: endlich — eine Bundesregierung, in der Sozialisten und Österreichische Volkspartei vertreten sind, in der die Österreichische Volkspartei den Landwirtschaftsminister stellt, und jetzt frage ich Sie: Wo sind die Reformen in der sozialpartnerschaftlich beschickten Fondswirtschaft, die angeblich nur dann gehen, wenn rot und schwarz in der Regierung sitzen und zusammenarbeiten? Wo sind sie denn? Ich sehe sie nicht. *(Beifall bei der FPÖ.)* Wo gibt es mehr Wettbewerb? Wo gibt es jetzt mehr marktwirtschaftliches Denken auf dem agrarischen Sektor, im Absatzbereich? Wo sind die Rezepte zur Steuerung gegen Überproduktion und wo sind die vielgelobten und von Ihnen immer wieder verlangten Alternativproduktionen? Wo sind sie? Ich sehe sie nicht!

Das Rezept der großen Koalition lautet auch hier schlicht und einfach: Einnahmen erhöhen, Erhöhung der Verwertungsbeiträge für Getreide und Mais, Einführung einer Düngemittelabgabe. Auch hier wieder, Herr Kollege Staudinger, nur dünnbrettgebohrt, sonst nichts.

Von einer umfassenden Reform der Wohnbauförderung ist nicht viel mehr, ich sage nicht: nur, nicht viel mehr als die Reduzierung des Budgetansatzes um 10 Prozent, 1,7 Milliarden Schilling, übergeblieben und der Verkauf von Bundeskrediten an Banken, wodurch 2,5 Milliarden Schilling sofort, das heißt im kommenden Jahr, ins Budget einfließen werden, anstelle eines Barwerts, ich weiß nicht, wie hoch der Endwert ist, von 7,8 Milliarden im Laufe eines Jahrzehnts oder von 12, 15 Jahren. — Welch ein Triumph umfassender Reform- und weitblickender Budgetpolitik. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Nein, Herr Kollege Staudinger, wieder dünnbrettgebohrt, keine Reformen, keine weitblickende Budgetpolitik! *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

4444

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Dkfm. Bauer

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Liste von Pseudolösungen ließe sich fast beliebig fortsetzen. Glauben Sie nicht, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß der Verkauf von Aktien, Einnahmen aus dem Abverkauf von Forderungen oder die Streichung von Steuer- und Investitionsbegünstigungen Reformen im eigentlichen Sinn sind, die irgendein Problem in diesem Land längerfristig, auf Dauer lösen. Glauben Sie das nicht.

Glauben Sie ja nicht, daß ein Aufschieben einer bisher alljährlich erfolgten Pensionsanpassung um ein halbes Jahr irgendein Problem in diesem Bereich länger als um dieses halbe Jahr löst. Glauben Sie das nicht! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es sind nicht einmal anhaltende Budgetsanierungsansätze, weil sie eben nur einmal gehen, weil sie in den meisten Fällen nur einmal das Budget entlasten und Sie spätestens nach Jahresfrist vor den exakt gleichen Problemen stehen. Und dann können Sie es kein zweites Mal mehr machen. Sie verschießen hier laufend Pulver, das Sie dringend für diese Reformen bräuchten, davon bin ich überzeugt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich komme schon zum Schluß, um mein Zeitbudget nicht zu überziehen.

Hohes Haus! „Echte Lösungen hat diese große Koalition bisher kaum zustande gebracht.“ — Das sage nicht ich, sondern das sagt ein Journalist, der in einer Zeitung schreibt, die sicherlich nicht der Freiheitlichen Partei oder der Opposition insgesamt nahesteht, das schreibt der Ressortchef für Wirtschaft, der Herr Horwitz, in der „Presse“. Er schreibt: „Echte Lösungen hat die große Koalition bisher kaum zustande gebracht.“

Ich habe dem, Herr Abgeordneter König und Herr Abgeordneter Heinzinger, nichts hinzuzufügen, außer daß dies auch die Wähler bereits registriert haben und Ihnen daher in Scharen davonlaufen, und nicht nur weil es den Dämon Haider gibt. *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.12

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler.

12.12

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Budget 1988 basiert auf den Prognosen und auf dem Wissen über die Wirtschaftsentwicklung im Jahr

1988, wie sie uns heute zugänglich sind. Sie sind auf dieser Basis nach bestem Wissen und Gewissen nach Beratungen mit den Experten der Wirtschaftsforschungsinstitute und der Fachleute in den zuständigen Ministerien erstellt worden — nicht mehr und nicht weniger.

Es gibt die bestmögliche Information, die im Land und durch internationale Berichte möglich war, die dem Budget zugrunde gelegt werden, und es gibt selbstverständlich die Bandbreite auch der von den prognostizierten Entwicklungen abweichenden Daten. Garantie für jede einzelne Zahl kann niemand übernehmen. All das ist überhaupt nicht neu und ist jedes Jahr bei der Budgeterstellung im Hohen Haus so.

Was den Personalaufwand betrifft, so ist es auch heuer wie in jedem Jahr unmöglich, ein Verhandlungsergebnis zu budgetieren, ehe es vorliegt. Das ist auch nichts Neues, und es gilt nur noch darauf hinzuweisen, daß im Bundesfinanzgesetz eine Ermächtigung enthalten ist, wonach Mehrausgaben aus diesem Titel durch Einsparungen auf anderer Seite auszugleichen sind.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Das Budget 1988 hat sicherzustellen, daß die Zeichen in die richtige Richtung weisen. Es kann nicht — und kein Jahresbudget kann das — eine Aufgabe, die in mehreren Jahren zu bewältigen ist, in einem Jahr bewältigen. Auch das ist nichts Neues und ist bei jedem Jahresbudget so. Wir haben aber einen ersten wichtigen Schritt gesetzt, die Dynamik von großen und relativ unbeweglichen Ausgabenblöcken zu bremsen und in einigen Bereichen sogar zu stoppen, ohne — ich sage das mit großer Deutlichkeit — die ökonomischen, die sozialen und die kulturellen Belange unseres Landes damit in irgendeiner Weise in Gefahr zu bringen oder in Zweifel zu ziehen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Es ist in diesem Hohen Haus schon oft die Rede gewesen von notwendigen Reformen etwa im Sozialbereich. Wir haben pro Jahr 21 000 Personen in Österreich mehr zu versorgen, die in Pension gehen. Wir haben in fünf Jahren insgesamt einen höheren Stand an studierenden Jugendlichen an unseren Universitäten von mehreren Hunderttausend zu bewältigen. Wir haben, meine Damen und Herren, im öffentlichen Dienst und bei den strukturpolitischen Maßnahmen, in der Industrie und im Gewerbe, aber auch in der Landwirtschaft auf die Prinzipien der Sparsamkeit und der Kosteneindämmung zu achten, ohne

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

aber dabei diese wichtigen Wirtschaftsbereiche in ihren Entwicklungschancen, in ihren Entwicklungsmöglichkeiten und in ihren Entwicklungsnotwendigkeiten so einzuschränken, daß wir in Wirklichkeit mit der notwendigen Sparsamkeit mehr Nachteile schaffen oder sogar Unheil anrichten, als damit Vorteile zu erzielen sind.

Und daher ist auch dieses Budget 1988 unter dem Prinzip der Sparsamkeit im öffentlichen Bereich, aber unter der Beibehaltung des Bekenntnisses zu Wirtschaftswachstum, aktiver Beschäftigungspolitik und sozialer Sicherheit erstellt worden.

Hohes Haus! Es wäre zu wenig, die Eindämmung im Wachstum des Nettodefizits nur als finanzpolitisches oder als finanztechnisches Ziel zu sehen. Die Bundesregierung setzt sich damit zum Ziel, eine positive Haltung zum Staat, eine positive Haltung zu den Aufgaben des Staates einzunehmen. Es geht uns nicht in erster Linie um einen dogmatischen Streit: weniger Staat oder mehr Staat, weniger privat oder mehr privat, sondern es geht uns darum, einen besseren Staat für die Zukunft sicherzustellen, sodaß wir unsere Aufgaben wahrnehmen können. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit noch eines sagen — auch im Lichte der heutigen Debatte. Ich glaube nicht, daß unter den wesentlichen Zielsetzungen der Politik ein Aspekt fehlen darf, nämlich der Aspekt, daß es für ein Land, daß es für ein Volk, eine Bevölkerung darum geht, seine und ihre Interessen zu erkennen. Wir müssen in der Politik die Wege auffinden und aufzeigen und die Definitionen geben, was eigentlich die Interessen unser aller oder jedenfalls eines großen Teils der Bevölkerung in diesem Land sind. Wir müssen nicht nur diese Interessen und die Ziele definieren, sondern wir müssen die Wege zur Erfüllung und Verwirklichung dieser Interessen aufzeigen, wir müssen sie politisch anbieten und wir müssen zu den einmal eingeschlagenen Wegen bis zum Beweis des Gegenteils auch stehen.

Meine Damen und Herren! Diese Bundesregierung setzt sich zusammen aus zwei Parteien, wie ja jeder weiß, die über mehr als zwei Jahrzehnte einander gegensätzlich gegenüberstanden sind, die sich im Parlament, aber auch in anderen Bereichen des Landes als politische Gegner gegenüberstanden sind und die auch heute selbstverständlich ihre politische Grundposition nicht aufgegeben haben.

Eine Koalitionsregierung kann und soll aus meinem Verständnis jedenfalls auch nicht eine Fusion oder eine Verschmelzung zweier politischer Parteien sein, und sie soll auch nicht sein die Preisgabe grundsätzlicher politischer Standpunkte, sondern sie soll die bestmögliche arbeitsfähige Übereinstimmung im gemeinsamen Interesse unter Einbringung dieser Standpunkte sein, aber bei einer gemeinsamen Zielsetzung. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Herr Kollege Frischenschlager! Sie haben mit Recht unter aktuellen Gegebenheiten die Demokratie und die politische Kultur im Land angesprochen. Mir geht es jetzt nicht darum, irgendwelche verbalen Scharmützel auszutragen. Ich habe gewarnt vor denen, die in der Politik mit Rattenfängermethoden agieren. Im übrigen: Wer sich des Märchens genau erinnert, wird ja noch wissen, daß der Rattenfänger von Hameln ja keine Ratten, sondern Menschen gefangen hat, aber das nur als unwesentliches Detail. Es geht eigentlich darum, daß ich allgemein, ohne überhaupt irgendeinen Namen zu nennen, vor den Rattenfängern gewarnt habe. Es hat sich auch niemand gemeldet — außer einem einzigen eine Stunde später in einer Aussendung oder einer Radiosendung, und das war der Dr. Haider. Ich habe ihn persönlich gar nicht gemeint, nur hat er sich berufen gefühlt, sofort aufzuzeigen. *(Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Und wenn Sie, Kollege Frischenschlager, ein Auseinanderdriften der politischen Lager beklagen oder das jedenfalls als nicht sehr positiv hinstellen, dann haben wir immer noch die Gelegenheit und immer die Möglichkeit, dieses Auseinanderdriften bloß als das Diskutieren von politischen Standpunkten zu sehen, aber nicht als das Auseinanderdriften, das unseren Staat gefährdet. Nehmen wir das als Auftrag.

Und ich stehe als einer, der Ihnen persönlich — weil das auch heute hier gefallen ist — damals — wir waren ja in einer gemeinsamen Regierung —, wie Sie sich erinnern, überaus kritisch und mit großem Widerspruch entgegenstand, als Sie Ihren berühmten Handschlag gemacht haben, nicht an, hier und heute zu sagen, daß es ein beachtenswerter — vielleicht selbstverständlicher, aber ich möchte ihn nicht übergehen — Beitrag Ihrerseits war, sich dann hier im Haus und in der Öffentlichkeit dafür zu entschuldigen. Ich möchte das positiv hervorheben im Sinne der Debatte, die wir gerade führen. Laßt uns daher das Auseinanderdriften als die Bestär-

4446

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

kung der eigenen Position, aber nicht als die Gefährdung unseres Gemeinwesens interpretieren. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Man wird wahrscheinlich — das nur als Beitrag — mit unterschiedlicher Intensität die politischen und die charakterlichen Eigenschaften von staatlichen Würdenträgern in anderen Staaten beurteilen und entscheiden können, und man wird wahrscheinlich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf der ganzen Welt kaum irgendwo einen Staatsführer finden, gegen den nicht bestimmte Vorbehalte gemacht werden.

Aber lassen Sie mich sagen: Was die Historikerkommission betrifft, so gibt es keinen Streit zum Thema Historikerkommission, jedenfalls nicht einen Streit zwischen relevanten Leuten. Es geht darum: Diese Historikerkommission wurde nach einer Reihe von Debattenbeiträgen vom Bundespräsidenten mittels eines Briefes an mich angeregt, gewünscht. Die Bundesregierung hat dem Wunsch des Bundespräsidenten stattgegeben. Aber ich habe von allem Anfang an gesagt, ich stand und stehe der Institution und Institutionalisierung einer solchen Kommission positiv gegenüber, positiv gegenüber unter folgenden Voraussetzungen, die auch eingehalten worden sind.

Ich habe gesagt: Begeben wir uns nicht in eine Position, in der uns mit der Einberufung dieser Historikerkommission ein kritisches Inland und ein noch kritischeres Ausland Voreingenommenheit, voreuseilenden „bias“ vorhalten können. Nominieren wir daher keine Österreicher und überlassen wir die Nominierung der Mitglieder dieser Kommission einem damals noch zu findenden Vorsitzenden. Und es hat dieser Vorsitzende Kurz die Mitglieder seiner Kommission, seiner Arbeitsgruppe selber ausgewählt.

In dem Zeitpunkt, nachdem irgendwelche Interpretationen oder Vorausmeldungen der Arbeit dieser Kommission an die Öffentlichkeit gedrungen sind, bin ich dafür eingetreten und trete nach wie vor dafür ein: Laßt uns nicht in eine voreuseilende Beschlußinterpretation verfallen, ehe eine einzige Zeile dieser Kommission überhaupt vorliegt. Sehr rasch könnten wir dann ebenfalls voreilig wieder in die Position der Voreingenommenheit geraten, indem uns vorgeworfen wird, wir erwarten vielleicht voreuseilend zuviel oder zuwenig von dieser Kommission. Interpretieren wir und ziehen wir allfällige Schlußfolgerungen dann, wenn der Bericht da ist.

Das ist nicht ein Unter-Kuratel-Stellen, und das ist nicht eine Preisgabe der Souveränität. Ich halte es für ein gesundes Verhältnis zur eigenen Souveränität, wenn man sich dem Urteil oder einem Bericht oder einer Beurteilung einer unabhängigen Kommission offen stellt, dann darüber redet und dann darüber Schlußfolgerungen zieht oder nicht. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Dieses Budget 1988 ist unter schwierigen Umständen zustande gekommen, und zwar unter schwierigen Umständen, weil die Finanzlage in Österreich schwierig ist, weil in diesem öffentlichen Finanzbereich eben eine Reihe großer Ausgabenblöcke vorhanden sind, die ein selbständiges Wachstum über die Jahre aufweisen, weil daher in allererster Linie mit der Zuflucht zur Kürzung von Ermessenskrediten bei weitem nicht mehr das Auslangen gefunden werden konnte und daher in diese Ausgabenblöcke, sei es durch gesetzliche, sei es durch andere Regelungen, eingegriffen werden mußte.

Wenn ich allein den Bundeszuschuß zur Sozialversicherung heranziehe: rund 50 Milliarden Schilling Plus, das ist fast 10 Prozent des gesamten Ausgabenrahmens, das ist nicht etwas, das man mit wenigen Strichen unter Kontrolle bekommt, sondern das ist etwas, das — und wir alle wissen das, der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen hat es in seiner Budgetprognose längst gesagt — mehrjähriger Anläufe bedarf.

Aber dieses Budget 1988 setzt einmal erste wichtige Schritte. Ich gebe schon zu, daß so manches erst in den Jahren danach wirklich wirksam wird. Und es ist auch nicht so, daß es ein total undifferenziertes Budget ist: 70 Milliarden, bis daher und nicht weiter, sondern innerhalb dieser 70 Milliarden sind sehr wohl Prioritäten gesetzt worden. Ich erinnere etwa an den Forschungsbereich und ich erinnere an den Universitätsbereich, der, wie wir alle wissen, ja höher budgetiert ist als im Vorjahr.

Und daß die 70 Milliarden oder die 69,4 oder 69,8 Milliarden nicht eine blinde Grenze sind, die es einzuhalten gilt, und sonst nichts, zeigt sich ja daran, daß noch zusätzliche Ausgaben erforderlich geworden sind und die 71 Milliarden herausgekommen sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Budget ist nicht der Abschluß einer Konsolidierungs- oder Budgetverbesserungspolitik, kann es auch nicht sein aus dem Prinzip der Einjährigkeit heraus und aufgrund

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

der Problematik und des Umfangs der Aufgabe, aber er ist ein wichtiger Schritt, ein wichtiger Etappenschritt, zu einem gemeinsamen Ziel.

Mit dem Budget verpflichtet sich — nicht nur mit dem Budget, aber im Zusammenhang damit — die Bundesregierung, wichtige Reformarbeiten, die sie in Angriff genommen hat, fortzusetzen. Und das ist alles andere als selbstverständlich und alles andere als angenehm.

Ich nehme nur die Eisen- und Stahlindustrie. Die Eisen- und Stahlindustrie ist in ganz Europa in schwierigen Verhältnissen, auch in Österreich — wieso soll es bei uns anders sein? —, und muß mit Strukturreformen, mit Produktionsumschichtungen, mit Kapazitätsreduktionen, und so weiter, wir wissen das alles, angegangen werden. Und vergessen wir niemals, daß es sich bei den Beteiligten um Menschen, um soziale Schichten, um Arbeitnehmergruppen, um Einwohner bestimmter Regionen handelt. Das sind nicht Schachfiguren, über die man redet: Verstaatlichte weg und Private herbei.

Und ich gebe Ihnen schon recht: Mit den Aktienverkäufen ist an sich nichts anderes getan als zunächst einmal eine bestimmte Finanzierungsverbesserung. Aber das Wichtige daran ist, daß diese Regierung sich dem stellt, sich stellt in jeder Bedeutung des Wortes „stellen“: finanziell, ökonomisch, politisch und, was die einzelnen Regierungsmitglieder betrifft, auch persönlich. Darum geht es, und das ist lange nicht zu Ende, und ich bitte, das nicht zu übersehen.

Man braucht nicht länger als 12 Stunden zurückzugehen, um die bedeutenden, innerpolitisch relevanten und gesellschaftspolitisch und ökonomisch relevanten Bewegungen, die diese notwendigen Maßnahmen nun einmal auslösen, zu registrieren.

Nehmen wir etwas anderes: die Landwirtschaft. Zum erstenmal ist von dieser Bundesregierung in den Budgets 1987 und 1988 eine absolute Obergrenze der Zuschüsse für die Landwirtschaft vereinbart und eingehalten worden. (*Abg. Dkfm. Bauer: Das wird nicht zu halten sein, weil der Dollarkurs fällt! Allein deswegen!*) Kollege Bauer, ich komme auf den Dollarkurs noch zu reden. Machen wir die Währungsspekulation dann später. (*Heiterkeit.*)

Hohes Haus! Vor uns liegt die nächste Runde der Marktordnungsgesetze. Das heißt,

wir sind ja in den nächsten Wochen unmittelbar aufgerufen und mitten drin, in der Landwirtschaft die notwendigen und mindestens so schwierigen und möglicherweise tiefgreifenden Reformen anzugehen, wie in der Eisen- und Stahlindustrie, weil auch die Landwirtschaft kein österreichisches Problem allein ist.

Oder, ein anderer Punkt: der Universitätsbereich. Im Zusammenhang mit den Demonstrationen ist es zutage getreten — aber natürlich niemandem hier neu —, daß wir bei den Universitäten, im Forschungsbereich natürlich eine ungeheure Aufgabe vor uns haben, daß es uns aber nicht möglich war, wie den meisten anderen Staaten in Europa auch nicht, diesen unfassbar großen Zustrom der Studierenden an unsere Universitäten eben in wenigen Jahren so zu bewältigen, daß es heute nirgendwo Raumnot gibt oder nirgendwo die Notwendigkeit, Geräte nachzuschaffen und ähnliches mehr.

Meine Damen und Herren! Es wird uns in diesem Hohen Haus in wenigen Monaten die Steuerreform beschäftigen. Es wird uns heute und in der nächsten Zeit noch die Krankenanstaltenreform beschäftigen.

Es ist nicht nur ein Hineingreifen in die Taschen der Steuerzahler, wobei ich im übrigen die Anpassung der Höchstbeitragsgrundlage in der Krankenversicherung an die der Pensionsversicherung für sozial vertretbar und gerechtfertigt halte. Es soll jetzt niemand Tränen in den Augen bekommen, weil da einige Leute 50 oder 60 S im Monat mehr an Krankenversicherung bezahlen müssen. Sagen wir das doch auch einmal deutlich heraus.

Es wird ununterbrochen lamentiert: Belastung, Belastung, Belastung! Das ist ein notwendiger und — etliche haben es hier und heute gesagt — ein von der Bevölkerung verstandener Beitrag zur Absicherung des Gesundheitswesens. Es ist ja nicht Jux und Tollerei. Es fährt ja niemand auf Urlaub damit, sondern das kommt den Spitälern zugute und ist kombiniert mit wirklichen Reformmaßnahmen: Verringerung der Akutbetten ... (*Abg. Probst: Warum machen Sie nicht das gleiche wie in der Steiermark? Dort wurde heuer ein Plus von 38 000 S erwirtschaftet!*) Ich erlaube mir, der Steiermark meinen Respekt zu erweisen (*Beifall bei steirischen Abgeordneten der SPÖ und ÖVP*), aber das Abpausen von dort etwas zu relativieren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Meine Damen und Herren! Ich kann jetzt da nicht in jedes einzelne Detail gehen, aber dieser mit dem Budget 1988 aufgenommene wirtschafts- und finanzpolitische Kurs stößt auf Widersprüche, ist für manche unangenehm, und er ist vor allem für uns alle, für Sie, die die Gesetze beschließen, für die Regierungsglieder, die es auch vertreten müssen, eine unangenehmere Aufgabe, als es den Anschein hat in der österreichischen Bevölkerung.

Es geht nicht nur um das Belastungselement, von dem ich meine, daß es vertretbar ist, weil damit auch eine große und wirklich zukunftsweisende Chance verbunden ist, dieses Land für die neunziger Jahre und danach vorzubereiten. Es wird nach wie vor Widerstände geben, es wird nach wie vor auch politische Auseinandersetzungen geben.

Wir werden uns einstellen müssen darauf, meine Herren, die Sie das gerade gesagt haben, daß die internationale Wirtschaftsentwicklung unsere Bemühungen möglicherweise nicht begünstigen wird. Wir werden uns darauf einstellen müssen — wenn der Dollarkurs schwach bleibt —, daß unsere Exporterlöse sinken oder unsere Exportmöglichkeiten überhaupt eingeschränkt werden. Und wir werden uns darauf einstellen müssen, daß man in Westeuropa zum Beispiel — der Konjunkturzusammenhang ist gegeben — möglicherweise mit einer Deflationspolitik fortsetzt, die so manche Entwicklungsmöglichkeiten auch unserer Volkswirtschaft einengen wird.

Daher wird es notwendig sein, sehr genau, sehr wachsam und sehr sorgfältig immer wieder aufzupassen, auch hier im Parlament und in den Ausschüssen, bei allem, was Finanz und Budget betrifft, gemeinsame Linien zu finden. Wir werden uns immer darum bemühen. Wenn es nicht gemeinsam geht, dann geht's halt nicht gemeinsam, aber es wird auch gehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In diesem Sinne möchte ich von dem Bundesbudget 1988 hier sprechen, nicht als von einem Instrument und nicht als von einem Zahlenwerk, mit dem schlagartig sämtliche Probleme der österreichischen Finanz- und Wirtschaftspolitik gelöst sind, sondern als von einem ersten wichtigen Schritt, auf den sich die beiden Regierungsparteien aus ihrer unterschiedlichen politischen Position geeinigt haben und auch bereit sind und den Vorsatz haben, sich nicht davon abbringen zu lassen, das auch in der uns durch die Legislatur-

periode vorgegebenen Zeit weiter gemeinsam zu erledigen. (*Anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) ^{12.34}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Schranz.

^{12.35}

Abgeordneter Dr. Schranz (SPÖ): Meine Damen und Herren! Das nächste Jahr ist das Jahr des Gedenkens an das traurigste Kapitel in der österreichischen Geschichte, an den Beginn der NS-Okkupation Österreichs. Und in etwa einem Jahr ist das Gedenken fällig an einen der grausamsten Tage dieser Zeit, an die zynisch so genannte Reichskristallnacht, in der es den Mord und den Raub an Tausenden Juden gegeben hat, den Beginn der Arierungen, die manchmal heute noch in den aktuellen Diskussionen eine Rolle spielen.

Wir sollten uns gerade im Zeichen dieses Gedenkens an die schwärzeste Zeit Österreichs die Frage stellen, wie denn die einzelnen politischen Lager zu diesen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit in Österreich stehen. Daher möchte ich gerne sachlich, unparteiisch und mit soviel Zurückhaltung wie möglich die Diskussion fortsetzen, die ich — leider nur einseitig — bei der Generaldebatte zum Bundesfinanzgesetz 1987 mit den Damen und Herren der Freiheitlichen Partei aufgenommen habe.

Ich habe damals nämlich auf eine Reihe von Feststellungen und Zitaten keine Antwort bekommen, es hat keine Distanzierung von dieser jüngeren Vergangenheit Österreichs gegeben, keinen Ausspruch des Leides über die Grauen der NS-Zeit, über Konzentrationslager, über Holocaust und „Endlösung“ der Judenfrage. Es ist dazu nichts gesagt worden. Das tut mir sehr leid, und ich hoffe, auch von der Parteispitze — ich wiederhole: von der Parteispitze — der Freiheitlichen Partei kommt es einmal zu den nötigen Distanzierungen.

Meine Damen und Herren! Über diese Fragen kann man sich nicht dauernd hinwegschwindeln, da kann man nicht mit Polemiken und Angriffen gegen die anderen Gruppen vorgehen. Da muß man Farbe bekennen, und das wäre endlich fällig! (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen.*)

Ich glaube, wenn ich die Zitate, auf die ich noch zurückkommen werde, vorweg Revue passieren lasse, daß vieles von dem verständlich wird, was hier beklagt wurde: etwa

Dr. Schranz

von Herrn Dr. Frischenschlager, der meinte, daß man angeblich die FPÖ in ein rechtsradikales Eck stellen möchte, von Herrn Dr. Haider, der gesagt hat, er werde dämonisiert, von Herrn Dkfm. Bauer, der sich ähnlich geäußert hat.

Meine Damen und Herren! Die Zitate, die ich Ihnen jetzt vorlesen werde, beweisen, daß dieses Bild, das Sie bieten, eben nicht anders ist, wenn Sie dieses Bild nicht selbst ändern.

Ich verweise zunächst einmal auf das Interview Dr. Haider im „profil“ vom Februar 1985. Ich werde Ihnen dann daraus noch Zitate vorlesen. Damals ist die Maske völlig gefallen, und es ist nichts zurückgenommen worden, was damals gesagt wurde. Ich glaube, wer das nachliest, weiß genug.

Ich verweise auf die „Kärntner Nachrichten“, meine Damen und Herren, die unter der Verantwortung des Herrn Dr. Haider zuerst als Landespartei sekretär, dann als Chefredakteur und jetzt als Landesparteiobmann der Kärntner FPÖ erschienen sind und weiter erscheinen. Bitte, meine Damen und Herren, man kann da nicht „heroisch“ die Verantwortung auf andere abschieben. In diesen Funktionen trägt man selbst die Verantwortung und sollte sich dazu bekennen oder eine neue Meinung verkünden und sich von der alten distanzieren.

Ich beginne mit einigen solchen Zitaten:

„Kärntner Nachrichten“, 30. November 1977:

„Die Behauptung, in den deutschen Konzentrationslagern seien im Auftrag des verbrecherischen NS-Regimes an die 6 Millionen Juden umgebracht beziehungsweise ‚vergast‘ worden, entpuppt sich immer sicherer als eine ungeheuerliche Lüge. Es gibt keinen Nachweis für die Behauptung, Hitler habe die Ausrottung der Juden angeordnet. Es dürfte vielmehr zutreffen, daß kein einziger Jude im Auftrag oder mit Zustimmung Hitlers, der Reichsregierung oder gar des deutschen Volkes nur deshalb ums Leben kam, weil er Jude war.“ — Ende des Zitats.

Weiter: „Kärntner Nachrichten“, 7. Dezember 1978:

„Zwischen den Landesverrättern im deutschen Widerstand und den alliierten Kriegstreibern um Churchill und Roosevelt entstand eine verhängnisvolle Komplizenschaft: Beide

wollten den Krieg um jeden Preis.“ — Ende des Zitats.

Nächstes Zitat aus den „Kärntner Nachrichten“ unter festgestellter Verantwortung. Dieses Zitat beweist, was man dort vom Liberalismus wirklich hält. Dieses weitere Zitat aus den „Kärntner Nachrichten“ stammt vom 5. Juni 1986, und Sie werden ja wissen, wer damals Kärntner Landesobmann der FPÖ gewesen ist. Beginn des Zitats:

„Hie und da bleibt auch den gelernten Österreichern die Spucke weg. Soviel Würdelosigkeit auf einem Haufen, das hat es bislang noch nie gegeben, wenn auch der österreichische Hintern schon bisher zu jedem Tritt tolerant-liberal hingehalten wurde.“ — Ende des Zitats.

Und so geht das weiter in den „Kärntner Nachrichten“.

Ich komme jetzt zum „profil“ vom 22. September 1986 mit einer Sammlung von Zitaten des Herrn Bundesparteiobmannes, Klubobmannes, Kärntner Landesparteiobmannes — in bekannter Funktionstrennung und Entkulturation — Dr. Haider.

Zur Frage der Stellung der Frauen — Beginn des Zitates —: „Partnerschaft besteht doch aus zwei Funktionen: dem dienenden und dem führenden Teil. So ist das.“ — Ende des Zitates. So ist das also wirklich mit der Stellungnahme zum Frauenproblem.

Nächstes Zitat: „profil“, September 1986: „Man darf sich nicht damit begnügen, daß Kärnten frei und ungeteilt bleibt. Dieses Land wird nur frei sein, wenn es ein deutsches Land wird.“ — Ende des Zitates. Also nicht: österreichisches Land, meine Damen und Herren, sondern deutsches Land!

Glauben Sie nicht, daß das genug Anlaß für Kritik an Ihnen ist, daß man sich damit selbst ins rechte Eck stellt, meine Damen und Herren? (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.*)

Nächstes Zitat: „Die FPÖ ist keine Nachfolgeorganisation der NSDAP. Denn wäre sie dies, hätte sie die absolute Mehrheit.“ — Ende des Zitates. Das ist also Ihre Einschätzung der Österreicher! (*Abg. Dr. Gugerba u e r: Zur Sache!*)

Meine Damen und Herren! Ich könnte hier noch lange fortsetzen. Ich glaube, da handelt es sich um eine Gesamtgesinnung (*Zwischenrufe*), um einen Faden in bestimmter Farbe,

Dr. Schranz

der hier durchgeht. Ich glaube, da ist der volle Beweis geliefert für das Leiden an politischem Aids, an politischer Immunschwäche, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen.*)

Nächstes Zitat aus der „Gemeinde“, 25. November 1983: „FPÖ-Landesrat Jörg Haider meint im FPÖ-Organ, Kärntner Nachrichten, daß einem freiheitlichen Politiker die persönliche Ehre abgesprochen würde, wenn man ihn hinter vorgehaltener Hand als Freimaurer oder Halbjuden ins Gerede bringt.“ — Ende des Zitates.

Das sind Ihre Auffassungen, meine Damen und Herren! Und dann wundern Sie sich darüber, wenn Sie für dort stehend gehalten werden, wo Sie wirklich stehen!

Meine Damen und Herren! Diese Gesinnung — etwa das Zitat über die Folgen, wenn man für einen Halbjuden gehalten wird, dieses Zitat kommt von Ihnen — anlässlich der Tatsache, daß es 6 Millionen ermordete Juden gegeben hat und den Holocaust und alle anderen Verbrechen der Nazizeit!

Meine Damen und Herren! Aber das geht weiter bis jetzt, unter der gleichen Verantwortung. Ich finde besonders bezeichnend, was da über das Gedenkjahr 1988 in den „Kärntner Nachrichten“ steht: „Verordnete Vergangenheitshysterie im Hinblick auf das 50-Jahr-Jubiläum des Anschlusses von 1938.“ (*Abg. Dr. Khol: Das darf doch nicht wahr sein!*) Verordnete Vergangenheitshysterie! So nennen Sie das Gedenken an die Grauen der jüngsten Geschichte Österreichs. (*Abg. Dr. Khol: Jubiläum steht da!*) Interessant ist auch, meine Damen und Herren, daß Sie von einem „Jubiläum“ sprechen. Sie wollen offenbar jubiliere über den Anschluß. (*Abg. Elmcker: Ungeheuerlich!*)

Warum verwenden Ihre „Kärntner Nachrichten“ diesen Ausdruck? Das ist alles so typisch und selbstentlarvend.

Ich meine, meine Damen und Herren, Sie sollten sich endlich äußern und endlich distanzieren von dieser Intoleranz, die daraus spricht, von diesem Haß gegen Andersgeseinnte, und Sie sollten sich endlich distanzieren von der Verherrlichung der grauenhaftesten Zeit, die Österreich erlebt hat. Es ist höchste Zeit! (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.*)

Meine Damen und Herren! Sie werden verstehen, ich tue das nicht gern, aber ich

komme nicht darum herum, bei aller Kollegialität und dem Wunsch nach kollegialer Diskussion mit den Damen und Herren der ÖVP: Außerordentlich kontraproduktiv für die Aufarbeitung der österreichischen Geschichte war natürlich auch die Sottise von Herrn Dr. Graff. Diese Äußerung ist für mich einfach unvorstellbar gewesen. Ich möchte sagen — anerkennend sagen —, daß Dr. Graff dafür bezahlt hat. Ob genug oder zuwenig, das möchte ich nicht beurteilen. Das soll er selbst beantworten. Und ich möchte doch auch sagen, daß ihm vielleicht nicht überall von jenen, denen er geholfen hat, diese Hilfe richtig und ehrenhaft vergolten wurde. Man hat sich auch die Schuhe an ihm abgeputzt, Schuhe, die er anzuziehen geholfen hat, die vielleicht nicht immer gepaßt haben.

Ich glaube, meine Damen und Herren, man sollte aber doch sehr darum bitten, daß mit solchen Äußerungen in Österreich jetzt endlich Schluß ist.

Mich hat aber auch frappiert — und das ist ja eine Frage, die die Glaubwürdigkeit angeht —, wie das war mit dem Verhalten, als man zu spät oder doch nicht zu spät erfahren hat, daß Dr. Graff zurückgetreten ist, und wann man reagiert hat. Da haben nämlich die „Salzburger Nachrichten“ zu diesem Thema „Salzburger Nachrichten“ zu diesem Thema gestern geschrieben — gestern! —: „Entgegen dieser Darstellung“ — daß sich nämlich die Präsidentschaftskanzlei schon vor der Kenntnis des Rücktritts Graffs geäußert hätte — „seiner Kanzlei war Waldheim schon Stunden vor der Pressekonferenz Graffs, in der dieser seinen Rücktritt öffentlich bekanntgab, durch Mock informiert worden.“

Das kann man ja nicht so stehenlassen. Man müßte jetzt schon erfahren, was da die Wahrheit ist.

Meine Damen und Herren! Es ist keine Kritik von höchster Stelle an Herrn Dr. Graff gekommen, als er der Initiator der Jetzt-erstrecht-Kampagne war, als er von den „ehrlosen Gesellen“ gesprochen hat und als damit der Antisemitismus in den Wahlkampf eingebracht wurde, der seither wesentlich virulenter wurde.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß der Umstand, daß Kritik an Graff erst gekommen ist in dem Zeitpunkt, als er zurücktreten mußte, uns zeigt, daß da doch einiges nicht so zugegangen ist, wie es richtig gewesen wäre. Ich verweise Sie im Zusammenhang mit der Antisemitismuskonversation auf das, was in der letzten Zeit Dr. Busek, dann

Dr. Schranz

der künftige Bezirksvorsteher der Wiener Inneren Stadt, Dr. Schmitz, der Grazer Vizebürgermeister Edegger, Landeshauptmann Ratzenböck und Generalsekretär Kukacka gesagt haben und was das „Volksblatt“ geschrieben hat. Es gibt jetzt Einsichten, die neu sind und die uns vielleicht auf eine neue Entwicklung hoffen lassen können.

Der Herr Bundeskanzler hat sich ausgiebig mit der Thematik der Historikerkommission beschäftigt. Ich möchte dazu sagen: Es ist die historische Wahrheit, daß die Historikerkommission nicht von der Sozialistischen Partei erfunden und verlangt worden ist. Wenn jetzt die Geister, die man rief, nicht so schnell zum Verschwinden zu bringen sein könnten, dann liegt das wahrlich nicht an uns.

Ich möchte noch etwas sagen, was mich schon seit einem Jahr bedrückt. Und heute ist die Gelegenheit einer solchen kollegialen, aber doch ernsten Aussprache.

Vor dem ersten Wahlgang zur Bundespräsidentenwahl, vor dem zweiten Wahlgang und nach der Wahl Dr. Waldheims zum Staatsoberhaupt ist er öffentlich ersucht worden, die Wahlempfehlung rechtsextremer Kreise, die für ihn abgegeben worden war — ich kann daraus, wenn Sie wollen, auch Genaueres ausführlich zitieren —, zurückzuweisen. Vielleicht kann man noch verstehen, daß der Kandidat Dr. Waldheim, weil es ihm um Stimmen ging, das nicht vor dem ersten Wahlgang gemacht hat und nicht vor dem zweiten Wahlgang. Aber er hätte es, bitte, endlich machen können, nachdem er ja schon gewählt war. Diese Distanzierung des Staatsoberhauptes war überfällig. Sie ist es bis heute geblieben. Ich meine, meine Damen und Herren, es müßte endlich auch hier ein klares Wort gesagt werden, wie zu vielem anderen auch, was viel zu lange verdrängt und verschwiegen wurde.

Es ist Zeit zur Besinnung, gerade im Jahr 1988, und ich meine, wir sollten 1988 als Jahr der Prüfung und als Jahr der Besinnung wirklich nützen. *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.)* 12.50

Präsident Dr. Marga Hubinek: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich betrachte die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Schranz, insbesondere jene, die sich mit dem Gedenkjahr beschäftigt haben, als einen Teil der Generaldebatte, die wir ja nicht getrennt abführen wollten. Sie entnehmen ja der Tagesordnung, daß allgemeine Fragen im

Zusammenhang mit der Beratungsgruppe II sehr wohl besprochen werden können.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Gugerbauer.

12.51

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf dem Herrn Dr. Schranz versichern, daß sich die Freiheitliche Partei im Jahre 1988 in würdiger und passender Art und Weise zu den Ereignissen äußern wird, die vor 50 Jahren in Österreich stattgefunden haben. Aber wir sind nicht bereit, mitzuhelfen, den Mangel an Sachkenntnis des Herrn Dr. Schranz damit zu überspielen, daß wir jetzt vom Thema abweichen. *(Abg. Smolle: Das ist eine Frechheit!)*

Herr Dr. Schranz hat bereits mehrfach bewiesen, daß er, wenn es um konkrete Sacharbeit in diesem Haus geht, nichts beizutragen weiß. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Smolle: Das ist eine Frechheit! — Rufe bei der SPÖ: Frechheit!)*

Der jüngste Beweis dafür wurde erst gestern erbracht, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war ja Dr. Schranz, der am 31. Juli 1987 gegenüber der „Sozialistischen Korrespondenz“ erklärt hat, der unsoziale Vorschlag, die Pensionen nicht am 1. Jänner 1988, sondern erst am 1. Juli 1988 zu erhöhen, müsse entschieden zurückgewiesen werden. *(Abg. Dr. Schranz: Dazu habe ich gestern ausführlich gesprochen!)* Und eben dieser Dr. Schranz hat gestern einer derartigen Verschiebung der Pensionserhöhung zugestimmt. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schranz: Das habe ich ausführlich erklärt!)*

Seinen Mangel an Sachkenntnis, seine fehlende Bereitschaft, sich mit den echten Anliegen der Bevölkerung auseinanderzusetzen, hat er damit hinreichend unter Beweis gestellt. *(Abg. Dr. Haider: Das ist der Opportunismus des Dr. Schranz!)* Ich sehe keine Veranlassung, Herr Dr. Schranz, mich mit Ihrer Person weiter auseinanderzusetzen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mir geht es eher darum ... *(Abg. Elmecker: Herr Dr. Gugerbauer! Stellungnahme zum Haider-Zitat!)*

Herr Dr. Elmecker, schauen Sie, daß Sie die Dinge nüchtern betrachten, nicht nur jetzt, sondern insgesamt bei Plenarsitzungen. Damit wäre einer sachlichen Diskussion mehr gedient. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Gugerbauer

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es geht bei dieser Debatte nicht um Dr. Schranz, sondern es geht einmal mehr um die Zweite Präsidentin des Nationalrates. Selbstverständlich haben wir hier und heute eine Generaldebatte. Aber das heißt nicht, daß jedermann hierherkommen kann und seine Sammlung von Zeitungsschnitzeln ausbreiten darf. Er hat natürlich zum Bundesbudget und zum Haushaltsentwurf für das kommende Jahr zu sprechen. Und diese Anforderung haben Sie nicht erfüllt, Herr Dr. Schranz! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich komme zur Sache zurück. Zum Glück gibt es ja auch bei der Sozialistischen Partei eine Mehrheit von Vertretern, die bereit sind, sich mit der Zukunft dieses Landes und mit den notwendigen wirtschaftspolitischen Erfordernissen auseinanderzusetzen. *(Abg. Wabl: Ohne Verstehen der Vergangenheit gibt es keine Zukunft!)*

Der Bundeskanzler hat gemeint — und das ist Ausdruck einer Zweifirmentheorie innerhalb der Sozialistischen Partei —, mit diesem Haushaltsentwurf für das Jahr 1988 werde auch ein Bekenntnis zu weiterem Wirtschaftswachstum abgelegt.

Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich weiß nicht, ob dies mit dem Haushaltsentwurf für das Jahr 1988 wirklich gelingen wird. Denn wenn wir eine ehrliche Bestandsaufnahme vornehmen, dann müßten auch Sie einräumen, daß die österreichische Wirtschaft gegenwärtig zu wenig investiert und daß die Entwicklung des Sozialproduktes hinter der internationalen Entwicklung westlicher Industriestaaten zurückbleibt. Österreich hat sich lange auf der Überholspur befunden, was die Wachstumsraten betrifft, jetzt sind wir auf die Kriechspur zurückgefallen.

Ich meine, gerade der Haushaltsentwurf für das kommende Jahr hätte die Chance geboten, gleichzeitig auch die drängenden Fragen einer Steuerreform mit in die Überlegungen, in die Beratungen und in die Beschlußfassung einzubeziehen.

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Es wäre Aufgabe gerade auch dieser Bundesregierung, die Wirtschaft zu ermutigen, die Leistungswilligen zu ermutigen, sie zu neuer Tätigkeit anzuregen. Es wäre Ihre Aufgabe, durch ein entsprechendes Steuersystem die Arbeitslosigkeit wirkungsvoll zu bekämpfen. Es wäre Ihre Aufgabe, durch ein neues Steu-

ersystem dafür zu sorgen, daß wir nicht Milliarden ausgeben müssen, um ausländische Investoren nach Österreich hereinzuholen, sondern daß diese Investoren auf Grund eines attraktiven Steuersystems bei uns neue Produktionen einrichten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und es wäre nicht zuletzt die Aufgabe eines derartigen modernen Steuersystems, uns zu ersparen, immer wieder mit großen Worten eine Hartwährungspolitik zu verteidigen, die sich bei einer besseren Steuerpolitik wohl von selbst einstellen würde.

Mein Kollege Dr. Haider hat heute schon zu Recht darauf hingewiesen: Der Ruf nach der Steuerreform wird ja nicht nur von freiheitlichen Abgeordneten erhoben, er ertönt auch nicht nur im Wirtschaftsbund oder in der Österreichischen Volkspartei, sondern auch in den Reihen der Sozialistischen Partei kommen immer mehr Vertreter zur Überzeugung: Wenn wir für die Arbeitsplätze etwas tun wollen, wenn wir wieder Dynamik in die österreichische Wirtschaft bringen wollen, dann müssen wir zu einem neuen Steuersystem finden, dann müssen wir die Steuerreform möglichst rasch angehen.

Hier setzt die freiheitliche Kritik an; eine Kritik, die sich daran entzündet, daß die Steuerreform in dem Ausmaß erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht wird, als Sie schon in diesem Jahr eine Vielzahl von Vorgriffen auf eine mögliche Änderung des Steuersystems unternommen haben, mit dem Nachteil, daß Sie 1989 über keine entsprechende Manövriermasse mehr verfügen.

Noch im Arbeitsübereinkommen zwischen der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei haben Sie ja festgeschrieben, daß Sie zum 1. Jänner 1989 über insgesamt 30 Milliarden Schilling verfügen wollen. Dieses Volumen wollen Sie dann im Wege von Tarifsenkungen an die Steuerzahler weitergeben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sowohl durch das 2. Abgabenänderungsgesetz im Frühjahr wie auch durch das 3. Abgabenänderungsgesetz, welches diese Woche beschlossen wurde, sind erhebliche Vorgriffe auf diese steuerliche Manövriermasse unternommen worden.

Von der Reduktion der Bausparförderung im Rahmen des 2. Abgabenänderungsgesetzes bis zur Aufhebung der besonderen Werbungskostenpauschalierung sind nunmehr insgesamt 5,6 Milliarden Schilling verlorengel-

Dr. Gugerbauer

gangen, die Sie an sich erst bei der ersten Etappe der großen Steuerreform hätten weitergeben wollen. Diese 5,6 Milliarden Schilling fehlen, vielleicht fehlen sogar 10 Milliarden Schilling, wenn man weitere Aufhebungen von Steuerbegünstigungen dazurechnet.

Wie soll man diese Lücke schließen? Wo will man am 1. Jänner 1989 die Mittel für Tarifsenkungen hernehmen und den Spielraum für Tarifsenkungen finden?

Der Staatssekretär im Finanzministerium Dr. Ditz hat wohl geglaubt, eine Königsidee präsentieren zu können, als er erklärt hat: Wir werden halt die Quellensteuer einführen, und wir werden diese Quellensteuer benötigen, um zusätzliche Mittel für die Steuerreform zu bekommen. Nach seiner Schätzung würde die Einführung einer Quellensteuer mit einem Steuersatz von 20 Prozent eine Einnahme in der Höhe von etwa 5 bis 6 Milliarden Schilling bedeuten. Diese 5 bis 6 Milliarden Schilling entsprechen ja gerade dem Betrag, der bisher schon im Vorgriff auf die kommende Steuerreform verwirtschaftet wurde. Weil die Bundesregierung damit nicht vorsichtig umgegangen ist, sieht man sich jetzt offensichtlich gezwungen, eine Quellensteuer einzuführen, und diese Politik wird von uns Freiheitlichen aufs schärfste zurückgewiesen und bekämpft. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Kommentare in der Öffentlichkeit waren ja nicht gerade freundlich. Es hat in Zeitungen, die der bürgerlichen Regierungspartei, der Österreichischen Volkspartei, durchaus nahestehen, eine Reihe von ätzenden Kommentaren gegeben.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ haben am 3. November mit der Schlagzeile aufgemacht: „Sparsteuer wird der nächste Sprengstoff in der Volkspartei.“

„Kurier“ vom 4. November 1987: „Probleme in der Koalition.“

„Kronen-Zeitung“ vom 5. November 1987: „Verrat an der Redlichkeit.“

„Neue Arbeiter-Zeitung“ vom 4. November 1987: „Nun wilder Streit in der Österreichischen Volkspartei.“

„Oberösterreichische Nachrichten“ wiederum am 4. November 1987: „Nach Streit um Sparsteuer Ministertausch im Gespräch.“

Die „Presse“ hat sich, wie immer, etwas zurückhaltender, aber nicht undeutlich mit

dieser Art von Finanzpolitik auseinandergesetzt. Kurt Horwitz hat am 4. November 1987 seinen Kommentar mit den Worten umschrieben: „Noch ein Tritt ins Fettnäpfchen.“

Herr Bundeskanzler! Ich darf die Frage an Sie richten: Wie viele Tritte ins Fettnäpfchen werden Sie dem Finanzminister und dem Staatssekretär im Finanzministerium noch erlauben? Wir glauben, daß jeder Tritt ins Fettnäpfchen einer zuviel ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Sinnhaftigkeit dieser Quellensteuer steht sehr in Frage, meine sehr geehrten Damen und Herren! Insgesamt muß man davon ausgehen, daß es gegenwärtig Sichteinlagen in einer Größenordnung von etwa 126 Milliarden Schilling, Termineinlagen in einer Größenordnung von 179 Milliarden Schilling, Spareinlagen in einer Größenordnung von 930 Milliarden Schilling und schließlich Anleihen, Wertpapiere, Rentenwerte in einer Größenordnung von 670 Milliarden Schilling gibt. Was würde eine Quellensteuer dem Finanzminister, dem Bundesbudget wirklich bringen, wenn man von einem Steuersatz in der Größenordnung von 20 Prozent ausgeht?

Tatsächlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, könnte man brutto mit einem Steuerertrag von fast 20 Milliarden Schilling rechnen; eine erstaunliche, eine imposante Zahl, die selbstverständlich jeden Finanzminister begehrt machen würde. Wenn man genauer hinblickt, wenn man nämlich berücksichtigt, daß ein Großteil dieser Spareinlagen heute bereits versteuert ist, dann bleibt nach den Berechnungen der Oesterreichischen Nationalbank effektiv gerade noch ein Steuerertrag in der Größenordnung von 5,8 bis 6 Milliarden Schilling übrig. Immer noch genug viel, wird der Finanzminister sagen. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dazu müssen Sie jetzt rechnen, daß durch Einführung dieser Quellensteuer die Darlehen, die Verbindlichkeiten mit großer Wahrscheinlichkeit verteuert würden, vor allem auch die Darlehen, die Verbindlichkeiten, die die Republik eingegangen ist.

Die Republik Österreich hat gegenwärtig 187 Milliarden Schilling an Inlandschulden. Wenn ich davon ausgehe, daß sich diese Inlandschulden per anno um ein Prozent verteuern würden, dann wäre das bereits ein weiterer Abgang in der Größenordnung von ein bis zwei Milliarden Schilling.

Dr. Gugerbauer

Dazu kommt weiters, daß die Eintreibung der Quellensteuer zusätzliche Bürokratie erfordern würde. Sehr vorsichtig geschätzt, müßten zumindest 1 000 neue Beamte damit beschäftigt werden, müßte natürlich auch ein entsprechender Sachaufwand beigestellt werden, was, wenn man die Lohnkosten und den Sachaufwand zusammenrechnet, eine neuerliche Belastung des Bundesbudgets in der Größenordnung von ein bis zwei Milliarden Schilling bedeuten würde.

Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Einführung der Quellensteuer würde daher auf der einen Seite einen doch relativ geringen Ertrag in der Größenordnung von alles in allem ein bis zwei Milliarden Schilling bedeuten, auf der anderen Seite würde diesem Ertrag aber eine große Beunruhigung der Sparer, der Einleger, würde vor allen Dingen eine Schröpfung der kleinen und mittleren Sparer gegenüberstehen.

Es ist bedauerlich, daß Sie mit dieser unausgegorenen Idee — vielleicht ist es die Idee des Dr. Ditz, vielleicht wurde Dr. Ditz vorgeschickt, wer auch immer dahinterstecken mag — letztlich einen weiteren Beitrag zur Verunsicherung der österreichischen Wirtschaft leisten, daß Sie die österreichische Wirtschaft nicht ermutigen, sondern daß Sie dazu beitragen, daß die Investitionsneigung weiter zurückgeht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach der Pensionsreform — ich sage: nach der verunglückten Pensionsreform — dieser Bundesregierung haben wir nun den zweiten Beweis, daß der großen Koalition tatsächlich jede Reformfähigkeit abgeht. Die Pensionsreform, die Sie gestern beschlossen haben, hat sich darauf reduziert, daß die Leistungen an die Pensionsbezieher gekürzt werden, daß die Pensionisten im nächsten Jahr bedauerlicherweise zum Handkuß kommen. Die Steuerreform, die jetzt noch möglich ist, die Steuerreform, die die Bundesregierung zum 1. Jänner 1989 in die Wege leiten will, auch diese Steuerreform wird keine Besserung für den Steuerzahler bringen, sondern eine neuerliche Belastung. Es werden bisherige Ausnahmebestimmungen, es werden bisherige Chancen, Steuerzahlungen zu mindern, gestrichen mit dem Effekt, daß die Steuerzahler mehr belastet werden.

Die „Neue Zeit“ hat in einer Stellungnahme zu dieser Art der Finanzpolitik, zu dieser Art der Budgetpolitik angemerkt, die Volkspartei lasse Ditz im Regen stehen. Es ist nicht das

Problem der Opposition, ob Staatssekretär Ditz wirklich im Regen steht. Wenn das der Fall sein sollte, dann wird er sich bald in Gesellschaft finden; nach meinem Eindruck stehen ja schon einige schwarze Regierungsmitglieder im Dauerregen.

Aber lassen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der großen Koalition, nicht die österreichische Wirtschaft und nicht die österreichischen Arbeitnehmer im Regen stehen! Machen Sie eine Budgetpolitik, machen Sie eine Steuerpolitik für die österreichische Volkswirtschaft, und sehen Sie von weiteren Belastungen ab! *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.07

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Khol.

13.07

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gugerbauer, ich nehme mit Betroffenheit zur Kenntnis, daß Sie auf die substantiellen Ausführungen von Kollegen Schranz kein Sachargument brachten, nicht auf ihn eingingen, sondern sich mit einem noch dazu unrichtigen Formalargument davonschwindelten. Natürlich sprach Herr Schranz zur Sache, denn das Budget der obersten Organe, das wir heute behandeln, sieht auch Mittel für Veranstaltungen zum Gedenken an das traurige Jahr — und nicht das Jubiläumsjahr — 1938 vor. Das waren seine Ausführungen zur Sache. Sie sind uns eine Antwort schuldig, Herr Gugerbauer und meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei.

Noch etwas anderes, Herr Gugerbauer: Die Quellensteuer ist nicht Gegenstand des Regierungsübereinkommens. Bundesparteiobmann und Vizekanzler Dr. Mock hat ausdrücklich bestätigt, daß dies zu gelten hat, und damit ist Ihr Debattenbeitrag mehr oder weniger Brunnenvergiftung.

Meine Damen und Herren! Das abgelaufene halbe Jahr hat gezeigt, daß es schmerzlich ist, Sanierungsarbeit leisten zu müssen und an allen Enden und an allen Ecken sparen zu müssen. Es ist nun einmal so, daß jeder lieber dasteht wie Sigismund der Münzreiche, der sein Land, das Land Tirol, durch Verschwendung nahezu ruiniert hat, und daß niemand gerne der Friedl mit der leeren Tasche ist, der spart, aber die Kassen in Ordnung bringt. Wir stehen heute da, wie Friedl mit der leeren Tasche, wir müssen das Land in Ordnung bringen. Wie schwer diese Arbeit ist, zeigt dieses Budget und zeigen die Debatten der vorangegangenen Tage.

Dr. Khol

Es war wirklich kein leichtes für viele von uns, uns dem obersten Gebot der Gesundheit der Staatsfinanzen zu beugen. Der Griff in den Familienlastenausgleichsfonds belastete uns von der Volkspartei bis zur Grenze des Zumutbaren und Erträglichen. Wir haben diese Lasten getragen. Wir haben diesen unumgänglichen Schritt zur Sanierung mitverantwortet, weil wir überzeugt sind, daß der Dienst an unserer Heimat das Ende der Schuldenwirtschaft verlangt. Die Ergebnisse der Regierungszusammenarbeit, der Gesundheit und Erneuerung der letzten Monate können sich sehen lassen. Mein Freund Fritz König hat darauf hingewiesen, der Bundeskanzler hat darauf hingewiesen.

Diese Regierungspartnerschaft ist wesentlich besser als ihr Ruf. Wir haben sehr viel zustande gebracht, etwa auf dem Gebiet des Förderalismus, bei der Verwaltungsreform, bei der Wohnbaureform, und wir sind auch auf dem Wege, beim Persönlichkeitswahlrecht etwas zustande zu bringen. Schade, daß sich Herr Frischenschlager zurückgezogen hat, ich hätte ihm gerne gesagt, daß ich manchmal vermute, daß der Widerstand der Freiheitlichen Partei gegen das neue Wahlrecht, das wir bereits hier in einer Kommission verhandeln, nicht darauf zurückzuführen ist, daß er um den d'Hondt, also um die Proportionalität, fürchtet, sondern daß er eher die Persönlichkeitswahl als solche fürchtet. Ich hoffe nicht, daß das ... (Abg. Haigermoser: Da würden Sie sicher nicht mehr darankommen, Herr Kollege!) Darum geht es wirklich nicht, ob ich darankomme oder nicht, Herr Haigermoser. Wir sind hier nicht in einem Selbstbedienungsladen, wie vielleicht Ihre Gemischtwarenhandlung ein Selbstbedienungsladen ist. Wir dienen hier der Demokratie und unserer Heimat! (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Das Persönlichkeitswahlrecht steht in der Regierungsübereinkunft. Alle Parteien haben es verlangt, und ich hoffe sehr zuversichtlich, daß es nicht an vordergründig vorgeschobenen Argumenten gerade einer Partei wie der Freiheitlichen Partei, die eine individualistische Partei ist, scheitert.

Meine Damen und Herren! Eine Reihe von anderen Verfassungsreformen ist vorgesehen zum Ausbau der Mitbestimmung durch Volksbegehren und Volksbefragung. Ein neues Hochschullehrer-Dienstrecht ist bereits im Parlament, und wir hoffen, daß nach 13jährigen Verhandlungen auch diese Reform im Interesse der Wissenschaft, im Interesse unserer hohen Schulen und im Interesse der

vielen Hochschullehrer und des Universitätspersonals noch vor dem 1. Oktober 1988 in Kraft treten kann.

Viel Arbeit steckt hinter diesen Reformen, wenn ich sie mir alle ansehe, und ich muß sagen: Die Koalition arbeitet, und sie arbeitet zufriedenstellend. Als die neue Regierungspartnerschaft der Sanierung und Erneuerung eingegangen wurde, tönnten Unkenrufe aus vielen Ecken, die Koalition alten Stils der Jahre vor 1966 würde wiederaufleben mit ihren nicht transparenten Beratungsgremien im außerparlamentarischen Raum, mit ihrer Ausschaltung des Parlaments. (Abg. Wabl: Das stimmt aber nicht!) Das Gegenteil, Herr Wabl, ist eingetreten. (Abg. Wabl: Wo?) Die neue Regierung arbeitet mit dem Parlament reibungslos zusammen, die Koordinierung funktioniert.

Und was mich als Parlamentarier freut, ist, daß die Arbeit in den Ausschüssen wesentlich wichtiger geworden ist, wesentlich ertragreicher als je zuvor. Der Ort der Entscheidung sind Nationalrat und Bundesrat geworden. Das Parlament bestimmt mit. Also, die Unkenrufe, die vorher ertönt sind, sind ganz einfach nicht gerechtfertigt. Und wer das nicht zur Kenntnis nimmt, der leidet unter Realitätsverlust. (Abg. Wabl: Wie hat es denn früher ausgesehen? Das muß fürchterlich gewesen sein!)

Diese Verlebendigung des Parlaments — Sie kennen das alte nicht, Herr Wabl — hat sich allerdings im Image, das wir haben, nicht niedergeschlagen. Diese Aufwertung und Ausdehnung unserer Arbeit ist immer noch nicht durchgedrungen. Und wir, die Abgeordneten zum Nationalrat, tragen dazu bei. Traurige Höhepunkte waren die prostituierenden Schaustellungen, waren die das Ansehen unserer Heimat, unserer Demokratie, unseres politischen Systems herabwürdigenden Aktionen, wie zum Beispiel das Hissen einer in Österreich verbotenen Fahne, der Hakenkreuzfahne, durch Sie, Herr Abgeordneter Wabl! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wabl: „Hissen“ — das ist genau das richtige Wort dafür!)

Ebenso traurig und den Parlamentarismus ins Mark treffend war das vom ersten Tag Ihrer Präsenz im Haus offenkundig werdende beabsichtigte und planmäßige Mißbrauchen der parlamentarischen Immunität. (Abg. Wabl: Sie verwechseln!) Sie werden es durch den Mißbrauch, den Sie damit treiben, noch so weit bringen, daß die Leute wirklich glauben, daß die parlamentarische Immunität ein

Dr. Khol

Privileg ist und nicht eine notwendige Arbeitsbedingung. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. W a b l.)*

Allen voran ist hier der Abgeordnete Pilz zu nennen, der die Immunität dazu verwendet, andere in ihrer Ehre zu treffen, sie zu verleumden und die Geschäftsordnung dieses Hauses ad absurdum zu führen. Das wird ihm nicht gelingen. Aber, meine Damen und Herren, das sind totalitäre Tendenzen! Und es waren die Nationalsozialisten, die das Parlament zur „Quatschbude“ herabgewürdigt haben. *(Abg. W a b l.: Das ist doch unglaublich! Herr Kollege, wissen Sie überhaupt, was Sie sagen? Das ist austrofaschistisches Gedankengut, was Sie verbreiten!)* Diejenigen, die den Nationalrat mit einem Kasperltheater verwechseln, und diejenigen, die glauben, das sei hier ein Kasperltheater, sind jene Leute, die aus der beruflichen Immunität ein Privileg machen und den totalitären Tendenzen in die Hände spielen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. W a b l.: Wissen Sie, was Sie machen?)*

Sie erweisen sich aber damit keinen guten Dienst. *(Weiterer Zwischenruf des Abg. W a b l.)* Melden Sie sich zu Wort, Herr Wabl! *(Abg. W a b l.: Ja, das werde ich tun! Das ist unglaublich! — Gegenrufe bei der ÖVP.)* Ich gehöre zu jenen, welche bislang der Ansicht waren, daß auch den kleinen Gruppen im Parlament die gleichen Rechte eingeräumt gehören wie den großen: das Antragsrecht, die Kontrollrechte, die Vertretung in den Ausschüssen. Aber angesichts dessen, was sich in den letzten Tagen abgespielt hat, beginne ich zu zweifeln. Vielleicht haben doch die Väter unseres Parlamentarismus recht gehabt, wenn sie diese Rechte nur etwas größeren Gruppen vorbehalten haben *(Abg. W a b l.: Das ist ja unglaublich, Herr Kollege!)*, weil sie die Gefahr des Mißbrauchs durch kleine, radikale Gruppen fürchteten. *(Abg. W a b l.: Sie sind überhaupt kein Demokrat, Herr Kollege!)*

Die Aktionen des Abgeordneten Pilz haben mich jedenfalls in der Ansicht bestärkt *(Abg. W a b l.: Nur die Großen, Dicken, Schwarzen sollen immer recht haben!)*, daß wir an der hergebrachten Maximalgröße *(Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen)* unserer Ausschüsse festhalten sollten, um sie arbeitsfähig zu erhalten. *(Ruf bei der ÖVP: Was ist jetzt?)* Und all jene, die glauben, daß die bisherige Praxis geändert werden soll, um auch jeder noch so kleinen Gruppe die Vertretung in den Ausschüssen sicherzustellen, sollen sich den Anschauungsunterricht der Kollegen Pilz und Wabl sehr zu Herzen nehmen.

Ist es wirklich der Parlamentarismus — das muß man sich fragen —, der manche zu weitreichenden Konzessionen ins grüne Lager drängt, oder sind es andere, klammheimliche Verbindungen? Ich weiß es nicht. *(Abg. W a b l.: Das ist unglaublich!)*

Auch die Freiheitlichen, meine Damen und Herren, tragen zur Abwertung des Parlaments bei. Sie tragen dazu bei durch unwürdige Abstimmungsfarce, wie gestern abend bei der Pensionsreform, und auch durch die Lizitationspolitik, die sie einschlagen. Die verbale Radikalität wächst, je weiter man von der Verantwortung entfernt ist.

Wir wissen, Herr Haigermoser, daß die wirtschaftspolitische Programmatik der FPÖ zum Teil deckungsgleich ist mit jener der Volkspartei. Auch Sie vertreten die Marktwirtschaft. Nur: Sie vertreten sie 120prozentig, wir müssen Kompromisse eingehen. Aber wir lösen die Probleme heute im Sinne unserer Grundsätze. Als Sie dran waren, haben Sie keine Probleme gelöst. Und heute reden Sie nur, und zwar je weiter Sie weg sind von der Verantwortung, umso radikaler.

Eines möchte ich auch dazu sagen: Als Sie in der Regierung waren, haben Sie nicht die Probleme gelöst, sondern Sie waren das Problem! *(Beifall bei der ÖVP.)* Die Zeche zahlt heute der Österreicher, denn Sie haben die Staatsschulden um ein Erkleckliches erhöht.

Nun zurück zum Ansehen des Nationalrates in der Öffentlichkeit, meine Damen und Herren. Die Geschäftsordnungsreform ist überfällig. Die Einführung einer „aktuellen Stunde“ betrachte ich als Fortschritt. Und ich glaube auch, daß es ein Fortschritt ist — man soll auch die guten Dinge erwähnen —, daß die Reden in diesem Haus kürzer werden. Es gilt nun einmal das alte Wort von Winston Churchill: „Ich hatte keine Zeit, eine kurze Rede vorzubereiten, also halte ich eine lange.“ — Das müßten sich viele von uns, vielleicht auch ich selber, hin und wieder hinter die Ohren schreiben! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein wichtiges Anliegen ist die Aufwertung des Petitionsausschusses. Ich wünsche mir den Tag herbei, an dem initiative Gruppen in diesem Hohen Haus auch vor einem Petitionsauschuß ihr Anliegen in Vorbereitung zur Befassung der Volksanwaltschaft oder der gesetzgeberischen Tätigkeit vertreten können.

Ein besonderes Ärgernis ist aber die Gleichgültigkeit, mit der wir hier im Parlament der

Dr. Khol

Parlamentsberichterstattung im Fernsehen gegenüberstehen. Ist der Nationalrat in diesem Land eigentlich souverän? Hat er einen Einfluß auf den Staatsrundfunk? Manchmal fragt man sich, wozu wir das Monopol haben. (Abg. Haigermoser: Schaffen wir das Monopol gemeinsam ab, Herr Kollege!) Ja dann müßte es uns doch gelingen, für die einzige systematische Parlamentsberichterstattung, für das Parlamentsmagazin „Hohes Haus“, eine bessere Sendezeit zu erhalten. Es ist beschämend. Dieses hervorragend gemachte Magazin (Abg. Haigermoser: Kollege, eine Frage: Schaffen wir dieses Monopol ab?), das an die Qualität der anderen politischen Magazine des ORF heranreicht, ja sie sogar übertrifft, findet faktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Wir sind es unserer Selbstachtung schuldig, eine bessere Sendezeit zu erreichen, damit die Öffentlichkeit aktuell über das informiert wird, was hier im Parlament geschieht. (Abg. Haigermoser: Kollege Khol, Monopol abschaffen!) Da bin ich voll dabei. (Demonstrativer Beifall des Abg. Haigermoser. — Zwischenruf des Abg. Heinzinger.)

Meine Damen und Herren! Die Koalition hat nunmehr neun Monate lang zufriedenstellend gearbeitet. Die Erfolge können sich sehen lassen. Die substantielle Regierungsübereinkunft hat sich bewährt.

Gefährlich ist aber der Opportunismus in der Durchführung der Regierungsübereinkunft, den man mancherorts ortet, aber auch das ständige Unterminieren der politischen Grundlage der Zusammenarbeit durch die dialektische Interpretation der Regierungserklärung, wie sie mancherorts erfolgt.

Da heißt es dann: Es sei etwas ganz anderes gemeint, als in der Regierungserklärung stünde, und im übrigen sei die Regierungserklärung nur der Ausgangspunkt für neue Verhandlungen, die das Ziel eines neuerlichen Kompromisses, weitab von der Regierungserklärung, zum Gegenstand haben.

Wir werden — der Herr Klubobmann Fischer ist nicht da, aber ihn meine ich — sehr wachsam sein, daß es ihm nicht gelingt, eine solche Dialektik durchzusetzen. Ich bin auch sehr froh, daß er heute hier erklärt hat, daß die Unterschrift von Parteiohmann Sinowatz honoriert wird.

Es ist auch unser Ziel, meine Damen und Herren, hier im Parlament eine konsensuale Lösung für das Problem der Schulen in Kärnten zu finden, die wir alle vertreten können,

die auch unseren staatsvertraglichen Verpflichtungen entspricht.

Ebenso gehört es aber auch in die Kategorie des Unterminierens, wenn Klubobmann Fischer als wichtiger Funktionär der Regierungspartei ständig öffentlich und hinter den Kulissen die Tätigkeit des Staatsoberhauptes kritisiert und damit signalisiert, daß es eine durchaus demokratische Kritik sei, wenn er zum Beispiel den Staatsbesuch von Präsident Waldheim in Pakistan zu disqualifizieren versucht.

Die Äußerungen sind unqualifiziert. Herr Fischer weiß ganz genau, daß in den Kontakten von Regierung zu Regierung, von Staat zu Staat, eine Qualifikation des Partners nicht stattfindet und auch nicht stattfinden kann.

Er selber empfängt Delegationen aus Nordkorea. Eine Delegation des sogenannten Parlamentes Nordkorea wurde von unserem Präsidenten, dem zweihöchsten Funktionär in diesem Land, empfangen. Nordkorea ist eine der scheußlichsten Diktaturen, die es in der ganzen Welt gibt. Dort läßt sich Kim Il Sung wie ein Sonnenkönig verehren.

Ich möchte weder dem Präsidenten noch Herrn Fischer vorwerfen, daß er damit dieses System akzeptiert. Das sind ganz einfache Kontakte von Staat zu Staat. Ich unterstelle das eben nicht. Was ich aber ablehne, ist das Messen mit zwei verschiedenen Maßstäben. Und diese Unterminierung sollte ein Ende finden. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Die Koalition arbeitet zufriedenstellend. Sie verlangt von uns Opfer. Wir sind bereit, sie im Interesse der Gesundheit unseres Staates zu tragen. (Beifall bei der ÖVP.) 13.23

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Wabl.

13.23

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Eigentlich sollte man nicht zu diesem Rednerpult gehen, wenn man sich sehr geärgert hat. Ich muß sagen, ich habe mich schon etwas beruhigt. Die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Khol waren nicht nur unglaublich, sondern beschämend und in einer Art und Weise niederträchtig, wie ich sie selten gehört habe. (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Beschämend ist das, was Sie hier aufführen! — Abg. Dr. Khol: Wenn ich Sie beschäme, ist das für mich eine Auszeichnung!)

Wabl

Meine Damen und Herren! Der Herr Kollege Khol hat an dem Herrn Klubobmann Fischer Kritik geübt, weil es dieser gewagt hat, das Staatsoberhaupt zu kritisieren, weil es einen Diktator, der seinen Vorgänger exekutieren ließ, einen herausragenden, hervorragenden Staatsmann genannt hat. Meine Damen und Herren! Wenn das nicht mehr möglich ist, dann weiß ich nicht, was noch in diesem Land möglich ist.

Herr Kollege Khol! Sie verwechseln zwei Dinge: Das eine ist, den Gesprächspartner zu loben, um Opportunismus zu pflegen, und das andere ist, daß man in der Politik auf jeden Fall reden muß.

Da finde ich auch, ganz gleich, wie immer man zu Nordkorea oder zu Libyen oder zu sonst einem Staat stehen mag, daß das Reden mit diesen Ländern und mit diesen Staatsleuten absolute Notwendigkeit ist. Aber wenn es dann auch Notwendigkeit ist, diese Leute über den grünen Klee zu loben, dann halte ich das nicht mehr für staatspolitisch großartig, sondern für ganz gewöhnlichen Opportunismus, um nicht zu sagen, für schädlich.

Herr Kollege Khol! Ich weiß nicht, was ich von Ihren Ausführungen sonst noch halten soll. Es ist wirklich beeindruckend, wie Sie hier von diesem Rednerpult aus für sich beanspruchen, eine staatstragende Partei zu sein, und glauben machen wollen, die Opposition sind jene, die den Staat zerschlagen wollen.

Diese Art der politischen Auseinandersetzung hat es in unserer Geschichte gegeben, und deshalb mein Zwischenruf beim Herrn Kollegen von der Freiheitlichen Partei, der es nicht für notwendig gefunden hat, die Angriffe des Herrn Abgeordneten Schranz in irgendeiner Weise zu bewerten. Diese Art, Herr Kollege Khol, ist für diese Demokratie nicht nur bedenklich, sondern auch schädlich. *(Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Khol: Der Buchner hat nicht applaudiert, Herr Wabl!)*

Herr Kollege Khol! Ich weiß nicht, woher Sie diese großen Worte nehmen, wer sie Ihnen zusteckt, wenn Sie meinen: Wir haben neun Monate zufriedenstellende Koalition hinter uns. Ich kann mir vorstellen, daß Sie einiges Gutes gemacht haben, aber in dieser Art der fehlenden Selbstkritik und Selbstzufriedenheit kommen wenige, selbst von der Sozialistischen Partei und von der ÖVP, ans Rednerpult und preisen ihre Ware an. So, wie Sie hier auftreten, Herr Kollege Khol — mir

fehlen eigentlich die Worte der Kritik. *(Abg. Dr. Khol: Das ist ja gut!)*

Herr Kollege Khol, Sie haben hier behauptet: Herr Wabl, wie Sie da oben die Demokratie, dieses Haus und die Immunität mißbrauchen! Sie haben hier eine Fahne gehißt! — Ich wollte eigentlich heute nicht darauf eingehen. Sie verwenden das Wort „hissen“. Das Wort „hissen“ ist ein schönes Wort, aber es ist in diesem Zusammenhang einfach eine Diffamierung.

Ich weiß nicht, ob Sie bei meiner Rede dabei waren *(Abg. Dr. Khol: Natürlich war ich dabei!)*, aber wenn Sie den Eindruck gehabt haben, ich habe diese Fahne hier gehißt, dann habe ich den Eindruck, Sie sehen nicht richtig oder Sie wollen um jeden Preis diffamieren. *(Abg. Bergmann: Sie haben nichts gelernt!)*

Ich habe hier von diesem Rednerpult aus eine lange Rede gehalten, die nicht beleidigend gegenüber unserem Staatsoberhaupt war. Ich habe das Staatsoberhaupt scharf, aber in keinsten Weise beleidigend, kritisiert. Ich habe, um zu veranschaulichen, was unser Staatsoberhaupt gesagt hat — denn den meisten fehlt nämlich das Anschauungsvermögen für die Worte, die Sie sprechen —, diese Fahne gezeigt, unter der unser gewählter Präsident — ich sage betont: unser — seine Pflicht getan hat, damit jeder weiß: Unter dieser Fahne hat er seine Pflicht getan. *(Abg. Dr. Khol: Sie haben damit das Gesetz gebrochen!)* Wenn Sie mich dann diffamieren und sagen, ich habe hier die Hakenkreuzfahne gehißt, dann finde ich das von Ihnen unverschämt.

Herr Kollege Khol, Sie können von Glück reden, daß der Herr Kollege Schranz sehr wohlwollend mit Ihrer Fraktion umgegangen ist, weil er in Koalition zur ÖVP steht. Es wären härtere Worte angebracht gewesen gegen das Verhalten eines Herrn Graff und anderer ÖVP-Mandatare.

Ich sage Ihnen eines: Der Herr Kollege Hödl aus Linz hat mir einen Brief geschrieben — er wurde, glaube ich, in der „AZ“ abgedruckt —, in dem er mir Gewalt angedroht hat. Gewalt angedroht! Sein Landeshauptman findet immer wieder nur die wunderschönen Formulierungen: Ja, das war ein unglücklicher Brief, der an den Herrn Bronfman gegangen ist, unglücklich in der Formulierung! Auch der Herr Kollege Graff weiß nichts Besseres zu sagen als: Ich verabscheue ja eigentlich, daß man Juden umbringt, aber das ist aus dem Zusammenhang gerissen.

Wabl

Im Grund genommen haben all diese Herren nicht verstanden, worum es geht. (*Abg. Dr. Khol: Nur Sie haben es verstanden mit der Hakenkreuzfahne!*)

Wenn hier jemand kritisiert, daß meine Vorgangsweise bei meiner Rede bezüglich Waldheim den Anstand oder den Geschmack verletzt hat... (*Abg. Dr. Khol: Das Gesetz!*) Sehen Sie, Sie beginnen wieder zu diffamieren.

Ich habe einen Brief vom Herrn Präsidenten dieses Hauses erhalten, in dem er deutlich den Vorwurf zurücknimmt, daß ich ein Gesetz verletzt habe. Ich habe auch einen Brief vom Herrn Minister Foregger erhalten, in dem er ganz deutlich sagt, im äußersten Fall käme dafür die Verwaltung, das Innenministerium in Frage, um zu prüfen, ob gegen irgendein Gesetz verstoßen wurde.

Hier wurde der Vorwurf erhoben, von diesem Stuhl oben, ich hätte die Verfassung nicht ernst genommen. Wenn die Politik so weit geht, daß der Gegner um jeden Preis als Verfassungsfeind dargestellt wird, dann brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn viele Menschen nicht glauben, daß Änderungen passieren können.

Nun komme ich zu einem anderen wichtigen Punkt, zu den unglaublichen Ausführungen Ihrerseits bezüglich Geschäftsordnung dieses Hauses.

Meine Damen und Herren! Wenn es Ihnen aufgrund Ihrer demokratischen Einschätzung nicht als notwendig erscheint, die Geschäftsordnung zu ändern, dann, bitte, ändern Sie sie nicht. Aber wenn es vom Wohlverhalten der Opposition, vom Bravsein der Opposition abhängen soll, ob die Geschäftsordnung geändert wird, dann geben Sie jenen Leuten recht, die sagen: Die Herrschenden in diesem Lande würden die Wahlen abschaffen, wenn sie etwas in diesem Land bewirken würden.

Herr Kollege Khol! Sie müssen eines zur Kenntnis nehmen: Wir sind eine kleine Fraktion und agieren in vielen Bereichen schlecht. (*Abg. Dr. Khol: Das habe ich schon vorher gewußt!*) Aber, Herr Kollege Khol, wir sind ebenso wie Sie vom österreichischen Volk gewählt und haben einen Auftrag. Und wenn Sie glauben, daß Sie mit Geschäftsordnung und anderen Tricks unsere Redefreiheit, unsere demokratischen Möglichkeiten einschränken können, dann verlassen Sie eine Ebene der Demokratie, wo ich mich frage, wie

das Ihre Parteikollegen aushalten, die mehr von Demokratie halten.

Meine Damen und Herren! Ich komme nun schon zum Schluß meiner Ausführungen, und ich sage noch einmal: Sie haben mit Ihrer Diffamierung bezüglich meiner Rede und dem Zeigen der Fahne großen Applaus bei den Deutsch-Nationalen geerntet. Ich habe heute ein Blatt in der Hand gehabt, wo steht: Das Widerlichste und Ekeligste, was es in der österreichischen Politszene gibt, ist der Abgeordnete Wabl, der Öko-Bolschewik. Das ist unsere politische Landschaft. Sie haben hier Applaus geerntet, und ich kann mich erinnern, der Kollege Haider ist sofort hinausgelaufen und hat gesagt, er wird wahrscheinlich Schritte einleiten, damit ich aus diesem Parlament entfernt werde.

Ich habe noch keinen Abgeordneten gehört, der es bedauert hat, mir den Vorwurf zu machen, daß ich ein Verfassungsgesetz verletzt hätte. Aber gut, es trifft Minderheiten. Da ist es offensichtlich leichter, die demokratischen Gepflogenheiten zu verlassen, und einfacher, Mehrheiten auf Dinge einzupeitschen, die für dieses Land schädlich sind. Ich will jetzt nicht in diesem Zusammenhang die Schulfrage in Kärnten erwähnen, wo Ihre Partei — nicht alle, aber viele in Ihrer Partei — dem Druck der Deutsch-Nationalen nachgibt.

Meine Damen und Herren! Ich bin froh darüber, daß ich mich nicht mehr aufgeregt habe über die Worte des Abgeordneten Khol, aber ich hoffe, daß die Selbstachtung des Herrn Abgeordneten Khol nicht auf den Tiefpunkt sinkt. — Ich danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 13.34

Präsident Dr. Stix: Für die Ausdrücke „unverschämt“ beziehungsweise „niederträchtig“ in Richtung des Abgeordneten Dr. Khol erteile ich dem Abgeordneten Wabl einen **O r d n u n g s r u f**.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Nürnberger.

13.34

Abgeordneter **Nürnberger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die verstaatlichte Industrie zählt zu jenem Bereich der österreichischen Wirtschaft, dem größte Bedeutung zukommt. Sie alle wissen, daß rund ein Fünftel der Industriearbeitnehmer in Unternehmen der ÖIAG beschäftigt sind.

Nürnberger

Die verstaatlichte Industrie sichert jedoch weit über ihren unmittelbaren Bereich hinaus Arbeitsplätze. So wurden im vergangenen Jahr von den Unternehmen der ÖIAG an Österreichs Privatwirtschaft Aufträge in der Höhe von rund 30 Milliarden Schilling vergeben, die rund 20 000 Firmen zugute kamen. Darunter findet man Betriebe aller Betriebsgrößen.

Die verstaatlichte Industrie hat in den letzten Jahren beträchtliche Mittel benötigt. Sehr oft wurde dabei unterstellt, daß diese Beträge lediglich zur Verlustabdeckung zur Verfügung gestellt werden mußten. Tatsache ist jedoch, daß mit diesen zugegebenermaßen hohen Beträgen die Umstrukturierung der ÖIAG-Gruppe eingeleitet wurde; ein Prozeß, meine Damen und Herren, den die derzeitige Bundesregierung durch die Novellierung des ÖIG-Gesetzes ermöglicht hat.

Die Umstrukturierung der verstaatlichten Industrie ist in vollem Gange. Die Arbeitnehmer, ihre gewählten Vertreter und die Interessenvertretungen sind sich bewußt, daß bei einer zukunftsorientierten Gestaltung dieses Wirtschaftsbereiches große und schmerzhaft Veränderungen erforderlich sind. Dabei muß es aber eine Selbstverständlichkeit sein, daß die Belegschaftsvertretungen von Beginn an in alle Entscheidungsprozesse mit eingebunden werden.

Daß die Genannten bereit sind, Mitverantwortung zu tragen, haben wir schon einige Male bewiesen, das letzte Mal bei den Kollektivvertragsverhandlungen des Jahres 1987 für die Metallindustrie oder zum Beispiel bei den Vereinigten Edelftahlwerken. Im Bereich der VEW hat zu Beginn der achtziger Jahre der Beschäftigtenstand rund 19 500 betragen, zum heutigen Zeitpunkt sind es rund 8 300. Das ist eine Reduzierung des Beschäftigtenstandes um mehr als die Hälfte. Dazu gehört auch die Schließung des Stahlwerkes Ternitz und die Verlagerung der gesamten Produktion nach Kapfenberg.

Die jetzigen Maßnahmen im Zuge der Neuorganisation werden vom Management jedoch in einer Art und Weise betrieben, die die Arbeitnehmer, ihre gewählten Betriebsräte und Interessenvertretungen keinesfalls in dieser Form akzeptieren können.

Vom Generaldirektor der ÖIAG, Herrn Dr. Hugo Michael Sekyra, wird immer wieder von Unternehmenskultur gesprochen. Wir haben davon eine etwas andere Vorstellung. Hätte es diese Unternehmenskultur in den Betrie-

ben gegeben, dann hätten wahrscheinlich die Ereignisse der letzten Tage verhindert werden können, denn die Frage, ob die Produktion des Jet Cutters von Kapfenberg nach Ternitz verlagert wird, war nur das auslösende Moment für die Protestaktionen von rund 5 000 VEW-Beschäftigten, der sogenannte letzte Tropfen, der das Faß zum Überlaufen gebracht hat.

Aufgrund des Nichteinhaltens von Vereinbarungen, von Absprachen, von Beschlüssen, die im Vorstand oder im Aufsichtsrat in der letzten Zeit gefaßt worden sind, ist das Vertrauensverhältnis zwischen Vorstand und Belegschaftsvertretung nicht mehr vorhanden.

Es kann nicht auf der einen Seite die Mitverantwortung von Betriebsräten erwartet werden, wenn auf der anderen Seite eine Mitbestimmung und die Einhaltung von Beschlüssen nicht mehr gewährleistet ist. Den Managern in der verstaatlichten Industrie sei deutlich gesagt: Wir erwarten, daß in jedem Fall die Betriebsräte und ihre Gewerkschaften über alle geplanten Maßnahmen voll informiert werden. Wir können nicht akzeptieren, daß Belegschaftsvertreter in Aufsichtsratssitzungen überfallsartig mit Tatsachen konfrontiert werden, die zu einschneidenden Maßnahmen in einzelnen Unternehmen führen sollen.

Ich darf, meine sehr geehrten Damen und Herren, hier an das Beispiel Donawitz erinnern. Da wurde im Zuge der Neustrukturierung der VOEST-ALPINE in tagelangen Verhandlungen zwischen Betriebsrat und Vorstand um einen für beide Seiten akzeptablen Kompromiß gerungen. In der Aufsichtsratssitzung ist dann von einem Mitglied des Aufsichtsrates der VOEST-ALPINE ganz überraschend der Antrag gestellt worden, Donawitz auszugliedern, eine eigene GesmbH zu machen. Der Vorsitzende hat über diesen Antrag abstimmen lassen, und Donawitz war ausgegliedert. So, meine Damen und Herren, wird es nicht gehen können!

Ein weiterer Punkt, der auf Unverständnis stößt und Unmut bei den Beschäftigten hervorruft, ist die Frage der Sozialleistungen. Die Arbeitnehmer wissen sehr wohl, daß Sozialleistungen auf Dauer nur dann erbracht werden können, wenn ein Unternehmen positiv bilanziert.

Eine Vorgangsweise, wie in der Frage der Zusatzpensionen, daß man den Beschäftigten und ihren Vertretern via Fernsehen, gesche-

Nürnberg

hen in einer Sendung am 8. November dieses Jahres, mitteilt, daß Zusatzpensionen entweder zur Gänze gestrichen oder radikal gekürzt werden, ist auf das schärfste abzulehnen.

Auf größtes Unverständnis bei jedem einzelnen Arbeitnehmer stößt jedoch die Tatsache, daß man wenige Tage nachher erklärt, daß die Zusatzpensionen von Managern aufgrund bestehender Verträge nicht gekürzt werden können. Zwei Zahlen aus dem Unternehmen VEW mögen die Bedeutung dieser Frage aufzeigen.

600 Personen beziehen Pensionen aufgrund von Verträgen im Gegenwert von 120 Millionen Schilling jährlich, und 12 000 Zusatzpensionisten gibt es, die diese Pension aufgrund einer freiwilligen Betriebsvereinbarung, aufgrund des Arbeitsverfassungsgesetzes beziehen, ebenfalls im Gegenwert von 120 Millionen Schilling.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wenn man von Mitarbeitern die Bereitschaft zur Einsicht und Verzicht verlangt, sollten ehemalige Manager und Manager, die heute noch in Funktion sind und die zum Großteil die heutige Situation im Bereich der ÖIAG verantworten sollten und müssen, in dieser Frage der Zusatzpensionen mit einem guten Beispiel vorangehen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn ich heute bemüht bin, keinen Satz zu formulieren, den man als Polemik auffassen könnte, so deswegen, weil ich von der großen Sorge getragen bin, daß die Ereignisse von gestern wie ein Funke auf andere Standorte im Bereich der verstaatlichten Industrie überspringen könnten, wenn ich daran denke, daß wir große Schwierigkeiten im Bereich der VOEST in Linz haben, wo es um Verlagerung von einigen Produktionen geht, wenn ich an den Standort Donawitz denke, dessen finanzielle Zukunft bis dato ungewiß ist, wenn ich an die Beschäftigten in Liezen denke, die derzeit keine Arbeit haben, oder wenn ich an die Kumpel am steirischen Erzberg denke.

Die verstaatlichte Industrie, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird den Weg zu einer neuen Strukturierung nur dann erfolgreich zurücklegen können, wenn dieser gemeinsam mit den Beschäftigten beschrritten wird. Wenn dieser Weg nicht gemeinsam gegangen wird, dann wird das, so wie die gestrigen Protestkundgebungen und Warnstreiks, von jenen zu verantworten sein, die glauben, über die Köpfe von Tausenden

Beschäftigten hinweg Entscheidungen treffen zu können.

Das Mitspracherecht der Arbeitnehmer muß in allen Fällen gesichert werden. Auch das neue Management der ÖIAG und in den Betrieben hat zur Kenntnis zu nehmen, daß sich die über 90 000 Beschäftigten über ihr Schicksal nicht via Massenmedien informieren lassen wollen. Dazu gibt es Gremien, in denen dank starker Gewerkschaften die Arbeitnehmer vertreten sind. Dort sollen die Probleme beraten, erörtert und gemeinsame Lösungen gefunden werden, und diese gemeinsamen Lösungen sollen dann in der Öffentlichkeit vertreten werden.

Die Zukunft dieses Wirtschaftsbereiches der verstaatlichten Industrie ist uns und der österreichischen Volkswirtschaft viel zu wichtig, um weittragende Entscheidungen nur von einigen — mehr oder weniger qualifizierten — Managern treffen zu lassen. Daher sind Betriebsräte und Gewerkschaften in alle Entscheidungsprozesse einzubinden, denn schließlich geht es dabei um die Existenz und um das Schicksal von Zehntausenden Arbeitnehmern und ihrer Familien, ja sogar um das Schicksal ganzer Regionen.

Wenn wir uns bemühen, zu der vom Generaldirektor der ÖIAG angesprochenen Unternehmenskultur zu kommen, dann bin ich persönlich davon überzeugt, daß wir die Probleme der verstaatlichten Industrie lösen werden, daß wir sie so lösen werden, daß die Betriebe der verstaatlichten Industrie in einigen Jahren wieder das Aushängeschild der österreichischen Wirtschaft sind.

Gestatten Sie mir, meine sehr geehrten Damen und Herren, einen für das Hohe Haus sicherlich ungewöhnlichen Schlußsatz. Den Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie wünsche ich für die Zukunft ein aufrichtiges Glückauf! *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 13.45

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Smolle.

13.45

Abgeordneter Smolle (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Sehr geehrte Herren Minister! Hohes Haus! Ich möchte vorweg nur einen Satz zu den Äußerungen von Dr. Khol sagen, denn sie scheinen mir persönlich tatsächlich sehr bedenklich zu sein. *(Abg. Mag. Geyer: Mir auch!)*

Smolle

Wir haben auch schon im Zusammenhang mit der Immunität ein Verhalten hier bei der ÖVP erlebt, das ich bedaure. Sie hat damals plötzlich zu einer geteilten Immunität den Weg versucht. Das heißt, für dieselben sogenannten Delikte und Beleidigungen gibt es sehr wohl eine Immunität für die Großparteien, aber nicht für die Opposition. Ich fand das schon damals sehr bedenklich und habe es bedauert.

Ein weiterer wichtiger Punkt, den Khol erwähnt hat, ist die Frage des Einflusses auf den ORF. Ich habe mich gewundert, daß sich keiner hier im Hause gerührt hat mit einem kräftigen Zwischenruf, und es kommt mir so vor, als ob wir tatsächlich wieder in Richtung Staatsrundfunk marschieren und eigentlich die gesamten Bemühungen aus den sechziger und siebziger Jahren, diese Anstalt irgendwie aus dem unmittelbaren Einfluß der Parteien herauszuhalten, nun in Frage gestellt werden sollen. Ich glaube, wir brauchen keinen Staatsrundfunk, wir brauchen einen guten, objektiven, informativen Rundfunk. Das ist die Aufgabe des Rundfunks gemäß dem Rundfunkgesetz.

Auch bedaure ich, daß Kollege Gugerbauer, wie schon seinerzeit bei meiner Sammlung von Zitaten des Herrn Haider, kein Wort der Distanzierung gefunden hat zu den schrecklichen Aussagen, die von Haider oft gemacht werden.

Ich muß aber der Objektivität halber und vor allem als Kärntner Abgeordneter eines klar sagen und bitte auch den Kollegen Schranz, das freundlich zur Kenntnis zu nehmen: Wenn man verlangt, daß die FPÖ endlich ihren rechtsradikalen Augiasstall ausmistet, dann muß man auch mit den hoffentlich überwundenen Mentalitätsresten bei den anderen beiden Großparteien schön langsam aufräumen. *(Beifall der Abgeordneten Wabl und Mag. Geyer.)*

Ich begrüße die Erklärung des Abgeordneten Fischer, der gemeint hat, man müsse in der Volksgruppenfrage, insbesondere was die Schulfrage betrifft, endlich einen Konsens auch mit den Slowenen und auch mit der vierten Partei hier im Parlament suchen. Das kann ich nur zweimal, wenn nicht öfter, unterstreichen, und ich ersuche Sie, sehr geehrter Herr Bundeskanzler, alles in die Wege zu leiten, daß wir da wirklich zu vernünftigen Verhandlungsabschlüssen kommen, denn — das habe ich bereits der Frau Minister Hawlicek gesagt — wenn es da nicht zu tragbaren Lösungen, vor allem tragbar für

die Volksgruppe, kommt, dann können wir für die weitere Entwicklung keine Garantie mehr übernehmen. Die Empörung in Kärnten ist groß, bei Eltern, Schülern, bei Lehrern, Kindern, Erwachsenen, bei Slowenen und Nichtslowenen. *(Abg. Fuchs: Sie übertreiben ein bißchen, Herr Kollege!)*

Eine wichtige Frage möchte ich hier noch angehen, die sehr aktuell ist, die Frage der Zellstoffabrik Obir. Wir Südkärntner haben das Gefühl, daß zu der schulischen, zu der kulturellen Aushungerung nun noch die wirtschaftliche Aushungerung hinzukommen soll. Man unterstützt das Werk Magdalen völlig blind mit Millionenbeträgen, ohne zu überlegen, was produziert werden und wer das alles kaufen soll. Bei der Firma Obir ist das anders. Sie ist bereit, selbst einen großen Beitrag zu ihrer Sanierung und zum Umweltschutz zu leisten, aber hineingebuttert wird das Geld in ein völlig erfolgloses Prestigeprojekt, und das nur aus dem Grund, weil es Landtagswahlen geben wird. Das ist auch so ähnlich wie in der Volksgruppenfrage: Landtagswahlen, Stimmen gewinnen, das steht im Vordergrund, anstatt zu sanieren, die Finanzen in Ordnung zu bringen und unsere Regionen endlich wirtschaftlich zum Erstarren zu bringen.

Eine wichtige Frage, die ich hier auch noch angehen möchte: Die Roma und Sinti, die Lagerinsassen von Lackenbach, warten noch immer auf ihre Entschädigung. Ich ersuche Sie, sehr geehrter Herr Bundeskanzler, bei Ihrem Klubkollegen Dallinger vorstellig zu werden und da endlich Veränderungen zu bewirken.

Erlauben Sie mir nun — im Rahmen der Generaldebatte — noch einige Ausführungen zum Gesundheitsbereich.

Seit Jahren reden wir von der dringenden Notwendigkeit der Sanierung der Finanzen im Gesundheitswesen. Auf den Fachtagungen zum Thema beklagt man die seit den siebziger Jahren gewaltige Kostenexplosion und versucht von akademischer Seite, mit Studien dieses Problem in den Griff zu bekommen. Allerdings scheint es unmöglich, zwischen Tagungen und akademischen Arbeiten einerseits und der Praxis andererseits eine Verbindung herzustellen.

Der KRAZAF ist ein Produkt eines der vielen Versuche, das Problem der Kostenexplosion in den Griff zu bekommen. Die Überweisungen an diese Institution machen denn auch den größten Posten im Bundesbudget für Gesundheit aus. Der KRAZAF sollte aber

Smolle

seiner ursprünglichen Bestimmung nach nicht nur Kostenabdeckungen bringen, sondern vor allem auch eine Kontrolle der Kosten und eine Kontrolle des gesamten Systems des österreichischen Gesundheitswesens.

So heißt es denn auch im Bundesgesetz über die Errichtung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, daß dieser über die Gewährung von Betriebszuschüssen und über die Gewährung von Investitionszuschüssen hinaus die Erlassung von Richtlinien einschließlich Kennzahlen für Planung, Errichtung und Ausstattung sowie den Betrieb von Krankenanstalten zur Aufgabe habe.

Immer wieder wird versucht, modellhaft verschiedene Möglichkeiten eines Krankenhaus- und Versorgungssystems einzuführen. So glaubte man auch, durch die im KAG festgehaltene Typisierung der Krankenanstalten in Zentral-, Schwerpunkt- und Standardkrankenanstalten das finanzielle und organisatorische Problem in den Griff zu bekommen. Man muß feststellen, daß dieses Problem auch mit diesem Budget nicht in den Griff zu bekommen ist.

Tatsächlich hat aber diese Typisierung auf die Kapazitätsentwicklung oft negative Auswirkungen gehabt. So verlangt das KAG für eine Schwerpunktanstalt das Vorhandensein von elf Abteilungen. Was hat man gemacht? — Man hat dann Krankenanstalten einfach in Abteilungen eingeteilt, um mehr Mittel aus dem KRAZAF beziehen zu können.

Das Problem liegt wohl auch darin, daß man sich auf Zahlenstatistiken beschränkt und keine qualitativen Kriterien einer Beurteilung des Status quo erstellt, bei der es sich eben um eine zukunftsweisende Maßnahme handeln müßte. Es ist zum Beispiel der Vergleich ganzer Krankenhäuser unsinnig, besser wäre es, wenn man kleine Einheiten vergleicht. Es ist unsinnig, wenn man sozusagen von vorne bis hinten, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, um welche Abteilung es sich handelt, Vergleiche und Zahlenspielerien herstellt. Man müßte kleinere Einheiten prüfen, um tatsächlich eine Effizienzprüfung zu haben.

In den meisten Fällen herrscht kein Wissen darüber, ob ein bestimmtes Gerät tatsächlich notwendig ist und in welcher Konzentration pro Gebietseinheit solche Geräte überhaupt erforderlich sind. Es gibt keinen österreichischen Geräteplan, der so dringend vonnöten wäre. Sie müssen sich die Krankenhäu-

ser einmal anschauen, die Prestigegeräte, die einzelnen Primarien einfach zuerkannt werden, ohne Rücksicht darauf, was es kostet, ohne Rücksicht darauf, wieviel man davon braucht.

So versucht man auch wieder seit einigen Jahren, modellhaft im wesentlichen drei Systeme auszuprobieren, und zwar:

Erstens: ein System der Kostenvorgabe, wobei man Kosten festschreibt, um einen Druck zur Rationalisierung auszuüben;

zweitens: ein sogenanntes Normkostensystem auf Basis von Einzelleistungen, das heißt, es gibt einen Festbetrag pro Einzelleistung;

drittens: das sogenannte Diagnosis-related-groups-System, demzufolge eine bestimmte Diagnose ein ganzes Untersuchungs- und Behandlungspaket nach sich zieht, das aber aufgrund dieses Systems vorhersehbar und auch in den Kosten kalkulierbar ist.

1985 hat man wieder einmal eine Arbeitsgruppe eingerichtet, bestehend aus dem Verwaltungspersonal der Krankenhäuser und der Sozialversicherungsträger, um diese Systeme zu prüfen. Diese Prüfung läuft immer noch, aber die gesamte Angelegenheit scheint tatsächlich verpufft zu sein. Wir verfügen heute noch immer über keine Ergebnisse und Pläne in diesem Zusammenhang.

Es gibt Kostensteigerungen, die in Krankenhäusern oft nicht erklärbar sind, es fehlt an der gesamten Innenrevision dieser Krankenhäuser. Wir haben das auch schon im Ausschuß besprochen. Der Herr Minister Löschnak ist mir da einige Antworten schuldig geblieben.

Wir haben Krankenhäuser und Betten, die vorwiegend als Pflegeeinrichtungen verwendet werden. Es gibt keine Überprüfung in Richtung: Was ist Pflege? Was ist tatsächlich Behandlung?

Gesundheit ist eben nicht nur ein Problem der medizinischen Technik, sondern auch ein soziales. Im Zusammenhang damit müßte daher auch das gesamte medizinische Umfeld mitbehandelt werden. Dies gilt vor allem in bezug auf eine bessere Kontrolle der Arbeitswelt, eine bessere Kontrolle der Umwelt. Man befaßt sich zu wenig mit der Umweltproblematik, mit den Ursachen der Krankheit. Sehr geehrter Herr Minister! Auch die jetzige Aktion „Gesundes Österreich“ ist eine Aktion

Smolle

betreffend die Symptome, die auftreten, nicht aber eine Untersuchung der Ursachen des Krankseins in Österreich.

Unser Gesundheitssystem ist versessen auf den medizinisch-technischen Ansatz. Keine Beachtung finden in ihm Methoden wie Heilen durch Sprechen, was zum Beispiel ganz wichtig ist. Ärzte können heute gar nicht mit den Patienten sprechen, weil es zu viele Patienten pro Arzt gibt und weil auch das Gespräch mit dem Arzt nicht honoriert wird, also sozusagen keine ärztliche Leistung darstellt.

Es ist lächerlich, wenn zum Beispiel ein Arzt wie Professor Bischoff 35 Jahre darauf warten muß, daß seine Behandlungsmethode in Österreich erlaubt wird. Das gilt auch für viele andere bekannte natürliche Heilverfahren, die seit langem im Kampf mit der Schulmedizin liegen, in einem oft aussichtslosen Kampf, weil einfach die Schulmedizinerlobby die stärkeren Hebel in der Hand hat.

Zur Vorsorgemedizin gehört auch ein anderes Konsumverhalten, also eine Erziehung zu einem anderen Konsum. Es geht nicht an, daß wir im Inland für inländische Nahrungsmittel strengere Vorschriften haben als für Importprodukte. Allerdings scheint Österreich bei einigen Exportprodukten auch nicht gerade zimperlich zu sein. Ich möchte nur Ihre Meinung wissen, sehr geehrter Herr Minister und sehr geehrter Herr Kanzler, zur Frage der Babynahrung, der Trockenmilch, die wir exportiert haben. Ich möchte wissen, wie Sie sich dazu stellen. Ich finde, es ist erschreckend, daß wir jetzt schon das dritte Mal unser Milchpulver von irgendwoher zurückbekommen, da wir es als verstrahltes in die Welt versendet haben.

Ein zentraler Punkt ist nach wie vor die AIDS-Problematik. Da möchte ich insbesondere auf die Frage der Bluter hinweisen, mit der wir uns im Ausschuß wirklich noch eingehend werden befassen müssen. Gerade im Hinblick auf die Bluter müssen wir das AIDS-Gesetz wahrscheinlich noch überprüfen und verändern.

Ein wichtiger Bereich ist auch die Gentechnologie. Ich möchte da nur darauf hinweisen, sehr geehrter Herr Minister, daß uns andere Länder, ja sogar Kantone, schon vorangegangen sind und klare Vorstellungen entwickelt haben im Bereich der Gentechnologie, im Bereich der künstlichen Insemination, der In-vitro-Fertilisation, des Embryotransfers,

der intratubaren Gametenfertilisation und so weiter.

Ich werde Ihnen hier zum Beispiel einen Vorschlag des Kantons Basel geben, Basel Stadt, wo sich eine Kommission ausführlich mit dieser Problematik befaßt hat. Es wäre höchste Zeit, daß wir gerade diese wichtige auf uns zukommende Frage auch legislativ in den Griff bekommen.

Ich habe aus dem derzeitigen Budget nicht ersehen, daß man tatsächlich beabsichtigt, das Gesundheitssystem in Österreich in den Griff zu bekommen und zu überarbeiten, und bereit ist, neben den gesundheitlichen und medizinischen Maßnahmen auch umweltbezogene Maßnahmen, nämlich ursachenbezogene Maßnahmen, zu setzen.

Deshalb lehnen die Grünen sowohl das Budget der Beratungsgruppe I als auch das der Beratungsgruppe II ab. *(Beifall bei den Grünen.)* 13.59

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker.

13.59

Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ein Bürger hat zu den Bemühungen der Bundesregierung zur Budgetverbesserung einen Vergleich gebracht. Er hat gesagt, wir seien in der Situation eines Ballonfahrers, der Ballast abwerfen muß, um wieder Höhe zu erreichen. Ich finde, das ist ein sehr treffender Vergleich.

Ich möchte nur eine Ziffer nennen, die uns in diesem Haus ja allen bekannt ist. Wenn nahezu 22 Prozent des gesamten Steueraufkommens für die Schuldzinsen zu verwenden sind, dann kann man sich vorstellen, wo bei dieser Ballonfahrt die Gemeinschaft der Österreicher enden würde, würde nicht diese Regierung eine Budgetverbesserung — so wie es mit diesem Budget geschieht — durchführen.

Es ist das große Verdienst dieser großen Zusammenarbeit, diese wichtige Aufgabe in Angriff zu nehmen. Gerade die Zusammenarbeit der großen Parteien in diesem Lande sichert, daß die Budgetverbesserung auch in einem ausgewogenen Maß für alle Bevölkerungsgruppen zustande kommt.

Daß die Opposition oder — sagen wir — manche Politiker der Opposition nahezu hemmungslos agieren, das ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist die: Es wäre

Dipl.-Ing. Flicker

einmal interessant, die Frage zu stellen: Welche Rolle spielen gewisse Medien in Österreich? Man könnte fragen: Erfüllen die Medien die Aufgabe der Information über die Politik oder machen sie Politik? Vielleicht besteht einmal Gelegenheit, auch über diese Grundfrage hier in diesem Hause zu reden.

Es erhebt sich die Frage an unsere Bevölkerung, sich zu überlegen, ob wir eine Wahl-demokratie haben wollen — wie wir sie Gott sei Dank haben — oder eine Mediendemokratie.

Ich sage das nicht nur als Politiker, sondern ich und wir alle haben sehr aufmerksam registriert, daß ein Angehöriger dieses verantwortungsreichen Berufes der Journalisten, der Informationsintendant des Rundfunks, erst unlängst selbst dazu einen sehr selbstkritischen Artikel veröffentlicht und seine Kollegen und sich selbst aufgerufen hat, mehr über die wirklichen Sachverhaltsfragen zu informieren und weniger zu agieren. Wir wünschen ihm viel Glück bei dieser Arbeit.

Meine Damen und Herren! In unserem Land ist eine Bevölkerungsbewegung im Gange, die ich eine „stille Völkerwanderung“ nennen möchte; eine Bewegung entgegen der ursprünglichen Besiedlung des Alpen- und Donauraumes, die ja vom Westen her kam, nämlich eine Bevölkerungsverlagerung, die jetzt und schon seit vielen, vielen Jahren von Osten nach Westen geht. Prognostiker haben dazu ein Szenario aufgestellt, wonach — wenn die Entwicklung so weitergeht — dereinst Vorarlberg nahezu eine einzige Flächenstadt darstellen wird. In den anderen Alpenländern werden ganze Täler zersiedelt sein, und die Städte werden in die Landschaft wuchern, während gleichzeitig im Osten der Republik, besonders in den grenznahen Räumen, an der geschlossenen Grenze, ganze Landschaften veröden. — Eine Entwicklung, die niemand von uns will.

Die Frage ist: Was können wir tun? Und damit bin ich bei der Regionalpolitik, ihren Möglichkeiten und ihren Grenzen. Im Budget des Bundeskanzleramtes ist erfreulicherweise eine Verdoppelung des Betrages für Regionalmaßnahmen, und zwar auf 50 Millionen Schilling vorgesehen. Das ist ein gutes Signal. Wir wissen aber, daß Regionalpolitik nur Teil der Gesamtpolitik sein kann. Ich möchte zu diesem Teilaspekt drei Gedanken beitragen.

1. Es gibt und gab immer wieder vereinzelt Ansätze in der Regional- und Grenzlandpolitik, die aber oft sehr punktuelle und häufig

nur reine Krisenaktionen waren, wie zum Beispiel die Sonderförderung Obersteiermark. Ich glaube, künftig sollten wir noch mehr vorausschauend und für alle Problemgebiete zusammenhängend unsere Maßnahmen setzen, soweit wir dazu von der Politik her in der Lage sind.

2. Politik ist ja nicht nur eine Geldfrage. Ich halte daher die Idee der immateriellen Förderung, die die Bundesregierung jetzt entwickelt hat, zum Beispiel die Errichtung von Innovationsbüros in Problemregionen zur Schaffung gewerblich-industrieller Arbeitsplätze, für wirklich sehr gut.

Für meine Heimat, den Grenzraum Gmünd/Waidhofen an der Thaya, liegt diesbezüglich ein fertiges Konzept auf dem Tisch. Ich habe nur eine Bitte: dies rasch umzusetzen, denn die Abwanderung in diesen Regionen ist sehr dramatisch. Dazu nur ein Beispiel: die Ortschaft Fratres der Gemeinde Waldkirchen an der Thaya. Dort gab es — das ist ein Beispiel für viele — im Jahre 1970 100 Einwohner, 1986 waren es nur mehr 38 Einwohner. Davon sind 50 Prozent alte Menschen über 65 Jahre, und es gibt nur ein einziges Schulkind in dieser Ortschaft.

3. Wir, die bäuerlichen Abgeordneten der Volkspartei, haben eine Sondertagung im grenznahen Raum zur Frage Problemregion Grenzland durchgeführt. Ein Politiker der Bundesrepublik referierte dabei über Regionalpolitik in Deutschland. Ich möchte hier zwei wesentliche Erkenntnisse daraus bringen.

Das eine: In den Berg- und Grenzlandgebieten ist die Erhaltung der Landwirtschaft für die Besiedlung von entscheidender Bedeutung. Landwirtschaftliche Investitionen — das hat sich herausgestellt, wurde untersucht — haben nämlich ein Höchstmaß regionaler Wirksamkeit, da 90 Prozent der investierten Mittel im Raume verbleiben und für alle dort wirksam werden.

Das andere: Auch in Deutschland wurde die Regionalpolitik erst wirksamer, als die Regierungen im Bund und in den Ländern — und das ist ja eine gemeinsame Aufgabe — klare Entscheidungen trafen und ein Regierungsmitglied für diese Fragen konkret einsetzten. In Bayern ist zum Beispiel ein eigener Staatssekretär für wirtschaftsschwache und Grenzgebiete eingesetzt.

Die Regierungspartnerschaft der großen Koalition hat ihre Lösungskapazität schon in

Dipl.-Ing. Flicker

kurzer Zeit unter Beweis gestellt. Ich rede jetzt keiner Aufblähung der zu Recht abgespeckten Regierungsmannschaft das Wort. Ich könnte mir aber vorstellen, daß einer der Kanzleramtsminister mit der Regional- und Grenzlandpolitik betraut wird. Das ist zwar ein kleiner, aber, wie ich glaube, ein weiterer Schritt, der die aufbauende, zukunftsorientierte Politik dieser Bundesregierung unter Beweis zu stellen in der Lage ist. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 14.08

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Bundesminister im Kanzleramt Dr. Neisser.

14.08

Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform Dr. Neisser: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In einigen Wortmeldungen der heutigen Debatte sind Fragen angeschnitten worden, die das Thema Föderalismus berühren. Da ich innerhalb der Regierung für diesen Bereich der Politik zuständig bin, gestatten Sie mir einige wenige Bemerkungen dazu.

Der Herr Abgeordnete Flicker hat in seinem Diskussionsbeitrag das Thema der Regionalpolitik angeschnitten. Die Tatsache, daß der Förderungsansatz im Budget des Bundeskanzleramtes erhöht worden ist, ist erfreulich, ist aber in der Substanz gesehen bestenfalls ein Zeichen guten Willens.

Meine Damen und Herren! Trotz einer strengen Zielvorgabe der Budgetkonsolidierung ist es erklärter Wille der Bundesregierung, im Zusammenwirken mit den Ländern auch die Regionalpolitik weiter zu entwickeln. Und es gibt hierfür einige konkrete Ansätze.

Die Bundesländer Tirol und Salzburg haben Memoranden an die Bundesregierung gerichtet, die derzeit verhandelt werden, in denen etliche Vorschläge enthalten sind, die also auch strukturelle Förderungen beinhalten.

Mit dem Land Niederösterreich laufen derzeit Verhandlungen, den bestehenden Staatsvertrag weiterzuführen. Auch hier spielen struktur- und wirtschaftspolitische Komponenten eine ganz wesentliche Rolle.

Nicht zuletzt möchte ich auch noch erwähnen, daß es uns gelungen ist, dank eines Entgegenkommens des Finanzministers, für das Land Oberösterreich im Jahr 1988 die Fortführung der bestehenden Regionalförderung zu sichern *(Beifall bei der ÖVP)*; in einer Zeit,

in der es sensible Regionen etwa in Linz oder in Steyr gibt, ein vielleicht nicht unbeachtlicher Beitrag.

Meine Damen und Herren! Ich habe einem heutigen Zwischenruf entnommen, daß quasi all das, was jetzt der Bund den Ländern offeriert, mit einer Gegenleistung verbunden ist, vor allem mit einer finanziellen Gegenleistung.

Das ist im Bereich der Wohnbauförderung, die meines Erachtens einen der bedeutendsten Akte in Richtung Föderalismus darstellt, sicherlich der Fall.

Ich möchte aber das gar nicht negativ sehen, sondern ich möchte von dieser Stelle aus festhalten, daß es doch von einer staatspolitischen Verantwortung der Bundesländer zeigt, wenn sie bereit sind, die Bundesregierung und den Bund bei diesem schwierigen Sanierungsprozeß zu unterstützen; und das verdient festgehalten zu werden.

Natürlich ist das keine Einbahn, sondern Föderalismus bedeutet — und bedeutet in Zukunft noch mehr — Austausch. Das ist gar nicht einfach, wir haben es bei den Verhandlungen der letzten Wochen zum Thema Wohnbauförderung oder Spitalsfinanzierung sehr, sehr deutlich erlebt, aber ich glaube, daß wir diesen Weg in Zukunft verstärkt gehen müssen.

Erlauben Sie mir aber, wenn auch mit einer kleinen Verspätung, daß ich noch zu einer früheren Wortmeldung Stellung nehme. Herr Abgeordneter Frischenschlager hat kritisch zu den Ländervorstellungen über die Reform des Rechnungshofes und des Verwaltungsgerichtshofes Stellung genommen und hat in diesem Zusammenhang gemeint, es sei ein bedenkliches Zeichen, daß die verfassungspolitische Kultur in diesem Lande kaputtgemacht wird.

Darf ich vielleicht in diesem Zusammenhang ein paar klärende Äußerungen machen.

Meine Damen und Herren! Die Länder haben in ihrem Forderungsprogramm der Bundesländer den, wie ich glaube, legitimen Wunsch geäußert, bei gesamtstaatlichen Organen — dazu gehören die Höchstgerichte und der Rechnungshof — sozusagen ein Mitwirkungsrecht zu bekommen. In der Tat handelt es sich hier um Organe, die sowohl repräsentativ für den Bund als auch für die Länder sind.

In weiterer Folge wurde für den Rech-

Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform Dr. Neisser

nungshof ein konkretes Paket vorgelegt, das zunächst in einer Beamtenrunde verhandelt wurde.

Ich möchte mit aller Deutlichkeit hier festhalten, daß manches von diesen Vorstellungen der Länder, wie ich meine, durchaus überlegenswert ist in Richtung Umsetzung, daß manches in der Tat, wie es auch Frischenschlager gemeint hat, vom Grundsätzlichen her problematisch ist.

Ich möchte Ihnen die Versicherung geben — ich habe es auch im Ausschuß schon getan —, daß seitens der Bundesregierung sicher kein Weg beschritten werden wird, der die Prüfungsautonomie des Rechnungshofes beeinträchtigt; das ist für uns vollkommen klar.

Wir haben uns vorgenommen, daß wir die Reform des Rechnungshofes — die übrigens ja kein neues Anliegen ist, seit Jahren gibt es Reformvorschläge, der Rechnungshof selbst hat im Jahr 1982 einen sogenannten Amtsentwurf gemacht, der auch Reformvorstellungen enthält — im gesamten diskutieren werden, um zu einem weiteren Reformfortschritt für den Rechnungshof gelangen zu können.

Ich möchte hier aber noch einmal festhalten, daß wir sicher keine Reform akzeptieren werden, die die Unabhängigkeit und die Autonomie des Rechnungshofes bei der Kontrolle und bei der Prüfung beeinträchtigt, denn, Herr Abgeordneter Frischenschlager, für mich ist vollkommen klar, Föderalismus und Demokratie sind untrennbar verbunden, und ich kann mir in diesem Land keinen Föderalismus vorstellen, der der Demokratie widerspricht. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 14.15

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer.

14.15

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Hohes Haus! Ich möchte zu den Ausführungen des Kollegen Schranz Stellung nehmen, habe dazu aber nur sechs Minuten Zeit. Ich bitte daher um Verständnis, wenn ich mich kurz fasse.

Ich möchte zu den Vorwürfen des Herrn Kollegen Schranz insofern Stellung nehmen, als er verschiedene Zitate aus den „Kärntner Nachrichten“ und Zitate, die dem Parteiobmann Jörg Haider zugeschrieben werden, gebracht hat und daraus den Vorwurf der Nähe zum Rechtsextremismus abgeleitet hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie wissen, daß man in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht überprüfen kann, ob diese Zitate gefallen sind, ob sie so gefallen sind, wie sie niedergeschrieben worden sind, und inwieweit sie aus dem Zusammenhang gerissen sind. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Gerade die Österreichische Volkspartei hat gestern im Zusammenhang mit einem Zitat, das dem Herrn Landeshauptmann Ludwig zugeschrieben wird, dasselbe Recht in Anspruch genommen. Bitte, messen Sie nicht mit zweierlei Maß. — Erstens. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn die Aussprüche so gemacht worden sind, wie sie hier zitiert wurden, und wenn sie nicht aus dem Zusammenhang gerissen sind, dann stehe ich nicht an festzustellen, daß ich sie über weite Strecken in keiner Weise teile. — Zweitens.

Ich sage Ihnen zu diesem Thema in aller Kürze auch meinen persönlichen Standpunkt, es ist immerhin auch der Standpunkt des Parteiobmann-Stellvertreters meiner Partei.

Ich habe mich mein ganzes politisches Leben lang darum bemüht, ein aufrechter österreichischer Demokrat und liberal denkender Mensch zu sein. Ich lehne daher Diktaturen linker und rechter Spielart gleichermaßen ab.

Für mich ist es keine Frage, daß der Nationalsozialismus ein solcher rechter Spielart ist.

Alle diese Diktaturen, linker und rechter Spielart, haben unsägliches Leid über viele Millionen Menschen dieser Welt gebracht, und für mich ist natürlich auch die Vernichtung oder die Ermordung von 6 Millionen Juden eines der größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte, da geht es nicht darum, ob es fünf oder sechs waren, so ist es für mich jedenfalls.

Damit einige Worte zur Vergangenheitsbewältigung, wie sich das einige Damen und Herren im Vorraum des Gedenkjahres 1988 vorstellen.

Gerade vor diesem Gedenkjahr spricht aus manchem Mund eine so tiefe Ablehnung eines Andersdenkenden, daß ich dazu nur sagen kann, das ist meines Erachtens für die Vergangenheitsbewältigung eher abträglich denn förderlich. Oft sehe ich in der politischen Auseinandersetzung der letzten Zeit so etwas wie Haß durchschimmern. Auch damit werden wir das Gedenkjahr nicht mit Anstand begehen können.

Dkfm. Bauer

Ich stehe unter dem Eindruck und teile diesen Eindruck immerhin mit Hugo Portisch — ich habe mir das angelesen, ich kann es mir ja nur anlesen —: Auch wenn eine gute Mehrheit aus allen drei historischen politischen Lagern dieses Landes den Anschluß Österreichs an das Dritte Reich begrüßt hat, ist für mich trotzdem meine, unsere Vätergeneration insgesamt keine Verbrechergeneration, auch das muß festgehalten werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Schuldig ist für mich nur derjenige, der persönliche Schuld auf sich geladen hat. Ich bitte Sie auch — ich kann dazu nicht mehr sagen, weil mir die Zeit fehlt —, immer zu berücksichtigen, daß man das demokratische Selbstverständnis der Menschen, unserer Väter, von damals nicht mit dem unsrigen von heute vergleichen kann, weil wir, meine Generation, schon ganz anders erzogen worden sind. Man kann das nicht vergleichen.

Trotz dieser meiner demokratischen Erziehung wage ich nicht zu beurteilen, inwieweit es mir gelungen wäre, damals dagegen aufzutreten.

Zum Schluß — ich muß zum Schluß kommen, meine sehr geehrten Damen und Herren — nehmen Sie bitte auch jüngste Zitate des Parteiobmannes der FPÖ zur Kenntnis, veröffentlicht im „profil“ am 16. März dieses Jahres, dieses Gespräch wurde geführt mit Peter Michael Lingens, der ihm sicher nichts geschenkt hat:

„Ich möchte es einmal unmißverständlich formulieren: Die Verbrechen, die in Auschwitz oder Treblinka begangen worden sind, waren Massenmorde. Sie können sicher sein, daß ich die Verbrechen im Dritten Reich aus ehrlicher Überzeugung ablehne und verurteile. Es erscheint mir unzulässig, sie mit dem Hinweis auf Greuelthaten der anderen Seite entschuldigen zu wollen. Die Massenmorde an Juden dürfen mit Kriegsverbrechen der Alliierten nicht in einem Atemzug genannt werden, weil sie nicht die Folge des fürchterlichen Krieges waren, sondern dem Rassenwahn des NS-Staates entsprungen sind. Dafür gibt es keine Rechtfertigung.“

„profil“ sagt: „Scrinzi war der erste FPÖ-Politiker, der sich klar vom Massenmord der Konzentrationslager distanziert hat.“

Jörg Haider: „Ich stimme ihm damit vollinhaltlich zu.“ — Das ist bitte auch Originalton Jörg Haider.

Wenn Sie keine politische Strategie verfolgen, sondern es ehrlich meinen, dann nehmen Sie bitte auch diese Zitate zur Kenntnis und würdigen Sie sie. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.20

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ruhaltinger.

14.20

Abgeordneter **Ruhaltinger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wäre eigentlich nicht mehr darauf eingegangen, wenn sich nicht der Herr Kollege Bauer jetzt noch einmal zu Wort gemeldet hätte. Letzten Endes hat hier Kollege Schranz nichts anderes getan, als dem Dr. Haider den Spiegel vor das Gesicht gehalten, und der Generalsekretär dieser Partei hat hier kein Wort der Verteidigung oder der Rechtfertigung gefunden. Der Kollege Schranz hat hier, Herr Dr. Gugerbauer, sehr wohl sachlich und fachlich seine Sache immer vertreten, wie wir es eben von ihm kennen.

Ich darf Ihnen eines sagen: Ich bin hier wohl einer der wenigen, die diese Zeit noch miterlebt haben. Ich war als elfjähriger Junge damals Zeitzuge, was passiert ist. Und ich habe es erlebt, gerade in jener Zeit, als in Österreich noch — und das stimmt leider Gottes — sehr viele gejubelt haben, daß ein Mann aus unserer Ortschaft — es war der Großvater von unserem Abgeordneten Dr. Etmayer, er war der erste — von der Gestapo abgeholt wurde und auch nicht mehr heimgekehrt ist. Für mich persönlich hat diese Zeit damit geendet, daß ich dann als 17jähriger einige Jahre hinter Stacheldraht verbringen mußte. Daher ist das für uns alle sehr wohl ein Gedenkjahr, und daher soll der Generalsekretär Gugerbauer nicht sagen, es sei ein Jubiläumsjahr. *(Abg. Probst: Das hat er nicht gesagt! — Abg. Elmcker: Aber in der Zeitung ist es gestanden! — Abg. Probst: Das hat doch alles seine Grenzen!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Problem der heutigen Diskussion darf ich noch einiges sagen. Dies habe ich deshalb gesagt, weil ich aus der Lebenserfahrung weiß, daß die Menschen aus der Vergangenheit herzlich wenig lernen und immer wieder dieselben Fehler machen. Zu der Überzeugung bin ich gekommen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Turbulenzen im Bereich der verstaatlichten Industrie in den letzten Monaten haben den Medien immer wieder die Möglichkeit zu Schlagzeilen gegeben, Schlagzeilen, durch die

Ruhaltinger

die betroffenen Belegschaften immer mehr moralisch getroffen wurden. Der letzte im Parlament gefaßte Beschluß der Mittelzuführung von 30 Milliarden Schilling für die Stahlindustrie — mit der Auflage: letztmalig — hat intern sicherlich seine Wirkung nicht verfehlt, weil jeder weiß, welche Belastung dem Budget noch zugemutet werden kann, obwohl nach wie vor in der internationalen Stahlindustrie noch große Subventionen gegeben werden, was uns in Österreich wiederum die Konkurrenzfähigkeit nicht erleichtert, sondern erschwert.

Wir sind jetzt dabei, die Strukturbereinigung durchzuführen, die Neuorganisation durchzuführen. Ich gebe dem Kollegen Nürnberger in seiner Kritik sehr recht und möchte ihn auch unterstützen. Wir hoffen, daß diese Neuorganisation jetzt eine der letzten Organisationen ist. Es kann kein Betrieb und kein Unternehmen vertragen, halbjährlich von irgendwo eine andere Organisation angeordnet zu bekommen und wieder umzuorganisieren.

Wir müssen als Gewerkschafter verlangen, daß endlich gearbeitet wird und daß endlich darangegangen wird, für die dort beschäftigten Menschen Arbeit zu schaffen, statt ständig die Betriebe umzuorganisieren, was ja letzten Endes wieder nichts bringt. Die Opfer, die jetzt von der Belegschaft gebracht werden müssen, sind aber auch schon an der Grenze der Zumutbarkeit angelangt.

In den Konzepten, die vorgelegt und beschlossen wurden, waren ja immer wieder die Zahlen des Belegschaftsabbaues, der notwendigen Veränderungen und Maßnahmen beinhaltet. Wir verstehen es daher nicht, daß wöchentlich — fast permanent, möchte man sagen — von irgend jemandem, von der ÖIAG oder von den Vorständen, wieder widersprüchliche Äußerungen in der Öffentlichkeit gemacht werden. Das erleichtert die Sache nicht, sondern erschwert das Ganze nur noch mehr.

Und wenn uns jetzt vom Generaldirektor der VOEST-ALPINE berichtet wird, daß für 1988 eine Verlustminderung von 40 bis 60 Prozent erwartet wird, dann muß man auch bedenken, was dies für die Menschen in den Betrieben bedeutet und was diese Menschen auf sich nehmen müssen und zu tragen haben.

Ich ersuche daher die Bundesregierung, die vorgesehene Stahlstiftung als soziale Abfederung zu unterstützen. Damit kann erreicht

werden, daß Betroffene weitergebildet, umgeschult werden, um wieder leichter in einen Arbeitsprozeß eingegliedert werden zu können. Damit können wir es ihnen ermöglichen, nicht in die Hoffnungslosigkeit gestoßen zu werden.

Nun zu den Produktionen: Die Auslastung im Final- und Industriebau hat sich wieder gebessert. Ich sage das deswegen, weil davon auch die Privatwirtschaft wieder partizipieren kann und damit wieder jene Vorteile erhält, die die Privatwirtschaft von der Verstaatlichten auch immer wieder hat. Der Beweis ist ja erbracht bei der Übergabe des Stahlwerkes in Schlobin, wo festgestellt wurde, daß einige hundert österreichische Firmen Subaufträge durchgeführt und auch abgewickelt haben. Den Belegschaften kann für die derzeitige wirtschaftliche Situation des Unternehmens sicherlich keine wie immer geartete — wie man es manchmal gerne tut — Schuld zugewiesen werden.

Ich glaube, es weiß ein jeder in diesem Haus, daß wir mit unseren Produkten 75 bis 80 Prozent exportabhängig sind und es daher für uns von enormer Bedeutung und Wichtigkeit ist, wie sich die gesamte Stahlindustrie entwickelt, wie sich die Investitionspolitik in allen Ländern entwickelt, um diese Bereiche in wirtschaftliche Situationen zu bekommen und die notwendigen Investitionen durchzuführen.

Wir hoffen zumindest, daß nach der langen Phase, in der keine Großaufträge vergeben wurden, diese jetzt doch wieder kommen, damit wir alle gemeinsam aus dieser Situation herauskommen. Das ist unser aller Ziel. Wir haben es satt, als Beschäftigte der Verstaatlichten ständig und täglich hören zu müssen, nur von den Steuerzahlern ernährt zu werden oder leben zu wollen.

Wir wollen erreichen, daß wir in Zukunft wieder mit Hilfe unserer eigenen Erträge überleben können, daß wir wieder zu dem werden, was wir einmal waren, und daß uns wieder der Respekt entgegengebracht wird, den die gesamte Belegschaft dieser verstaatlichten Industrie verdient. Die Beschäftigten der verstaatlichten Industrie, glaube ich, haben es verdient, daß ihre Arbeit und ihre Leistung in der Republik Österreich wieder gewürdigt und geachtet werden. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.30

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich

Präsident Dr. Stix

mache auf die 5-Minuten-Zeitbegrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

14.30

Abgeordneter Dr. **Gugerbauer** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe die Ausführungen des Abgeordneten Ruhaltinger zu berichtigen.

Ich verstehe nach dem, wie Abgeordneter Ruhaltinger seine Rede eingeleitet hat, seine persönliche Betroffenheit. Als ein im Jahre 1950 Geborener konnte ich diese Dinge nur aus Erzählungen oder Geschichtsbüchern verfolgen.

Abgeordneter Ruhaltinger! Ihre persönliche Betroffenheit sollte Sie aber dennoch nicht dazu verleiten, falsche Zensuren auszuteilen und andere Abgeordnete dieses Hauses falsch zu zitieren.

Ich bin in der unglücklichen Situation gewesen, unmittelbar vor meiner Rede einen Debattenbeitrag des Dr. Schranz mitverfolgen zu müssen, der mit der Sache nach meinem Empfinden nach wirklich nichts zu tun hatte. Ich gebe zu — und möchte das ganz grundsätzlich festhalten —, daß die Freiheitliche Partei eine unbequeme Oppositionspartei ist. Aber es ist wohl nicht die Aufgabe einer Opposition in einer parlamentarischen Demokratie, es der Regierung besonders leicht zu machen.

Die Tatsache aber, daß der freiheitliche Oppositionsführer und Bundesparteiobmann manchmal besonders geschickt argumentiert und vielleicht auch populär argumentiert, sollte uns alle miteinander in der politischen Auseinandersetzung nicht dazu verleiten, mit persönlichen Verdächtigungen und Unterstellungen zu arbeiten.

Ich darf daher ausdrücklich festhalten und Sie insofern berichtigen, Herr Abgeordneter Ruhaltinger, als ich zur Erklärung des Herrn Dr. Schranz nichts erklärt habe, weil dazu die Zeit gefehlt hat. Ich betone nochmals: Es wird von der Freiheitlichen Partei und auch von mir persönlich ausführlich und — wie ich meine — mit aller Würde dazu Stellung genommen werden. Wir haben ein ganzes Jahr dazu Zeit und werden dieses Jahr nützen.

Das Zweite: Ich habe es nach meinem persönlichen Empfinden nicht notwendig, mich von Dingen zu distanzieren, an denen ich nicht beteiligt gewesen bin. Ich habe darüber

nachzudenken, ich habe mir mein Urteil zu bilden, und ich habe Schlüsse für die Zukunft daraus zu ziehen.

Zum dritten, Herr Abgeordneter Ruhaltinger: Ich habe noch nie im Zusammenhang mit dem Jahr 1988 von einem Jubiläumsjahr gesprochen, und ich werde dieses Jahr auch niemals als Jubiläumsjahr verstehen und bezeichnen. Ich bitte auch Sie persönlich, dies zur Kenntnis zu nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.33

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Abgeordnete Bergmann. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Er muß neu angelobt werden! — Ruf bei der SPÖ: Wo ist der Bart? — Abg. Steinbauer: Ein zweiter Kreisky! — Abg. Bergmann: Den habe ich nur abgenommen, damit Sie sich nicht schrecken! — Heiterkeit. — Abg. Dr. Fischer: Wenn sie sich vor sonst nichts schrecken!)*

14.33

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich habe mir für das Ende dieser ersten Runde der Budgetdebatte, Bundeskanzleramt — Oberste Organe, ursprünglich eine etwas breitere Betrachtung unserer Geschäftsordnungssituation und des Parlamentarismus im allgemeinen vorgenommen. Ich bin aber jetzt im Laufe der heutigen Debatte in Anbetracht all der Themen, die diese Debatte im sachlichen Bereich emotional sehr überlagert haben, ein bißchen davon abgekommen und möchte eher versuchen, mit ein paar Randbemerkungen die Stimmung und das Klima einzufangen, in denen diese heurige Budgetdebatte offensichtlich zu laufen beginnt.

Was meine ich damit? — Im entsprechenden Budgetkapitel sind etwa 720 Millionen Schilling für den Bereich angegeben, in dem wir tätig sind, das sind um 11 Millionen Schilling weniger.

Wahrscheinlich stellen sich die Bürger angesichts eines Spar- und Sanierungskurses noch deutlicher die Frage: Was habe ich eigentlich davon, daß ich als Steuerzahler so viel Geld ausbebe?

Wir sollten uns wahrscheinlich auch die Frage stellen: Welchen Eindruck machen wir beim Bürger mit all dem, was wir hier tun? Diese Frage sollten wir uns gerade unter dem Aspekt der heutigen Debatte stellen, in der es sehr viele sehr gescheite, sehr emotionale und zu unterstreichende Bemerkungen gegeben hat, aber auch viele Unterstellungen, die wir

Bergmann

uns offensichtlich gegenseitig ununterbrochen schuldig sind.

Betrachtet man von der Galerie oder vom Fernsehen das Szenarium des heutigen Parlaments, kann der Eindruck entstehen, wir spielen hier etwas, was in seiner Ausdrucksform der Realität des Parlaments und unserer Aufgabe eigentlich nicht mehr gerecht wird. Wir leben hier in einer Szene und in einem Ablauf, die mit der Realität unserer Aufgabe nicht mehr ausreichend in Einklang zu bringen sind.

Es ist daher auch kein Wunder, wenn in einem Land wie Österreich, das über die freieste Parlamentsberichterstattung der Welt verfügt, in einem Land, in dem drei Kameras jede Sekunde einer Parlamentssitzung aufzeichnen und Redakteure ... (*Abg. Fux: Und was wird gesandt, lieber Freund? — Das Zensurierte wird gesandt!*) Ich darf Sie herzlich begrüßen, Herr Fux, ich habe Sie im Kunstauschuß sehr vermisst, wo wir gerne mit Ihnen debattiert hätten über die Frage, wie es in der österreichischen Kulturpolitik weitergehen soll. (*Beifall des Abg. Dr. Fischer.*)

Fragen wir heute den Bürger: Was ist von dieser Parlamentsberichterstattung in der Erinnerung und in der Gefühlswelt der Menschen übriggeblieben?, so wird er wahrscheinlich sagen: Leere Sitze! Die Abgeordneten sind nie da, und die Regierungsbank macht hinter dem Redner jeweils die kommentierende Körpersprache, die gerade zu der Aktion paßt oder auch nicht. (*Abg. Steinbauer: Mit Ausnahme des Ministers!*)

Mit anderen Worten: Wir wissen ganz genau, daß dieses Unbehagen beim Bürger nicht dadurch behebbar ist, daß jetzt alle von 9 Uhr früh bis Mitternacht herinnen sitzen, damit, wenn eine Minute Kameraaufzeichnung stattfindet, der Bürger sieht, daß alle auf ihren Plätzen sind. Wir wissen längst, daß es eigentlich unsinnig wäre, so lange und so ausdauernd in diesem Saal zu sitzen. Unsere Aufgabe ist eine andere als die, während einer ganzen Debatte hier anwesend zu sein.

Wer immer von uns mit Schulklassen oder mit Bürgern diskutiert hat, war imstande, das Leben in diesem Haus zu erklären und auf Verständnis zu stoßen. Aber der allgemeine Eindruck ist von uns in 183 Einsätzen nicht wegzubekommen. Wir müßten doch eigentlich nachdenken, ob wir hier nicht etwas vorgeben, was der Realität nicht entspricht, aber

ein dauerndes Ärgernis für die demokratische Betrachtung des Parlamentes ist.

Wir sollten nachdenken, ob das Gesetz, das wir beschließen und beraten, noch in dieser Form zu diskutieren ist, wie wir das hier tun, wenn längst jeder Bürger weiß, was in diesem Gesetz steht, weil schnelle Medien und schnelle politische Informationsquellen längst über alles informiert haben.

Es kommt nicht von ungefähr, daß bei großen Gesetzeswerken die Journalistengalerien leer sind, aber nicht, weil die Medien indolent sind, sondern weil hier nicht mehr sehr viel Neues gesagt wird, weil das Thema längst — oft in einer jahrelangen politischen Debatte — ausdiskutiert worden ist.

Wir sollten uns überlegen, ob diese Form des Parlamentarismus noch aktuell ist. Jetzt streiten wir darüber, ob Redezeiten verkürzt werden, damit es interessanter wird, ob eine aktuelle Stunde, die ich sehr begrüße, eines Tages eingeführt wird, damit es interessanter wird. Aber in Wahrheit haben wir noch immer nicht die Methode gefunden, mit dem Bürger über die aktuellen Probleme zu diskutieren und vor dem Bürger über die aktuellen Probleme zu diskutieren, die ihn brennend interessieren.

Wir können das immer nur dann, wenn wir zufällig eine Sitzung haben, wenn zufällig Instrumente der Geschäftsordnung das gestatten.

Wir haben das Szenarium beibehalten, und wir werden es beibehalten, obwohl wir wissen, daß wir damit jeden Abend bei der „Zeit im Bild“ neues Ärgernis beim Bürger schaffen. Ich möchte nicht qualifizieren, was das eigentlich ist, was wir hier mit uns selber tun. Ich gebe nur eine Anregung, darüber kann man streiten, und ich glaube nicht, daß es der Stein der Weisen ist: Sollten wir nicht längst dazu übergehen, die kontroversiellen Standpunkte so zu diskutieren, wie man das heute überall in unserer Gesellschaft tut: in Form von Podiumsdiskussionen und ähnlichem? Dann könnte jeder Abgeordnete zu Wort kommen, wenn er will, müßte aber nicht unbedingt zwölf Stunden auf seinem Platz sitzen, obwohl er ohnehin weiß, worum es geht und welche Kompromisse und Gesetze mittlerweile ausgehandelt worden sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wie oft haben wir festgestellt, daß eine spannende Diskussion zwischen Parlamentariern und Regierungsmitgliedern in einem

Bergmann

Ausschuß stattgefunden hat, in dem ein Bericht vorgelegen ist. Der Rechnungshofbericht ist der bedeutendste in dieser Richtung. Wie oft ist es zu einem Dialog zwischen dem Regierungsmitglied, den Abgeordneten und dem Rechnungshof gekommen? Spannendes ereignete sich, alles unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Dann sind wir mit diesem Wissen hierher gegangen, haben noch einmal eine Diskussion geführt, bei der wir all das nicht mehr behandelt haben, was wir im stillen Kämmerlein schon beantwortet bekommen haben — es wäre intellektuell doch ein bißchen eigenartig, wenn man dann so tut, als ob man darüber nie geredet hätte —, mit dem Ergebnis, daß wir uns am nächsten Tag gewundert haben, daß in den Zeitungen nur ein Ein- oder, wenn es hochgeht, ein Zweispalter drinnen stehen. Der Inhalt des Rechnungshofberichtes ist ja längst, schon Monate vorher, in der Öffentlichkeit diskutiert worden.

Ich frage mich, warum wir uns nicht dazu entschließen können — ich glaube nicht, daß wir die Ausschüsse der Öffentlichkeit zugänglich machen sollen —, diese spannenden Diskussionen über den Rechnungshofbericht der Öffentlichkeit zu zeigen, um uns dann die Debatte — wenn sie niemand verlangt — hier im Haus ersparen zu können. Das nenne ich Redezeitverkürzung, die sinnvoll ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube daher, daß wir die folgenden drei Jahre dieser Legislaturperiode — auch aus der Erfahrung heraus, daß eine vierte Gruppe in diesem Parlament ist — durchaus nützen sollten, um zu ganz neuen Formen des politischen Zusammenlebens in diesem Haus zu kommen. Man müßte nicht einen Tagesordnungspunkt dazu benützen, ein aktuelles Thema wie an den Haaren herbeigezogen zu diskutieren, sondern man könnte Regierungsmitglieder auch dann zu einer Aussprache stellen, wenn nicht gerade eine Sitzung im Haus stattfindet.

Es ist nicht einzusehen, warum zu einem Spezialproblem der Sozialgesetzgebung eine aktuelle Diskussion nur dann hier stattfinden kann, wenn eine Sondersitzung verlangt wird und 183 Abgeordnete anreisen, um zuzuhören, wie 20 Spezialisten eine durchaus wichtige, aktuelle Frage mit einem Minister behandeln. Auch das wäre rationeller Parlamentarismus und, wenn Sie so wollen, auch Redezeitverkürzung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Erlauben Sie mir, von diesen phantasievollen Punkten ausgehend, in ein paar Punkten

noch auf die heutige Debatte einzugehen. Ich habe es vorhin erwähnt, ich habe es auch vorher geschrieben: Ich war eigentlich der Meinung, daß es gut ist, wenn in dieses Haus eine vierte parlamentarische Gruppe kommt — allerdings nicht zu Lasten des eigenen Potentials, das war schon damit gemeint und unterstrichen; aber es soll sein —; eine vierte Gruppe, die mit neuen Ideen all das in Frage stellt, was für uns längst Alltag und Selbstverständlichkeit geworden ist; eine Gruppe, die hierher kommt und — wenn man so will — frisches Leben in dieses Haus bringt.

Meine Enttäuschung in dieser Frage ist grenzenlos. Das, was heute hier auch diskutiert worden ist, hat mich so betroffen gemacht, nämlich daß man wirklich den Gedanken fassen kann, eine vorbereitete Geschäftsordnungsreform in Richtung Minderheitsunterstützung, Ausbau der Minderheitsrechte in Frage zu stellen, weil es nicht einleuchtend ist, daß die Mehrheit des Hauses Personen wie dem Herrn Wabl und dem Herrn Pilz ein größeres Instrumentarium in die Hand geben soll, als sie heute kraft der Geschäftsordnung schon haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mich macht es betroffen, daß wir diesen Gedanken fassen und denken können. Ich glaube, Sie sollten darüber nachdenken, ob das Entrollen — und jetzt sage ich nicht das „Hissen“, damit Sie sich nicht wieder aufregen — einer Hakenkreuzfahne in der Absicht, diese mit dem Bundespräsidenten in Verbindung zu bringen, richtig ist. *(Abg. Wabl: Welche Binde hat er denn getragen? Nicht die rot-weiß-rote!)*

Da können Sie jetzt im Stenographischen Protokoll nachlesen und sagen: Ich habe etwas ganz anderes gesagt. Auf die Wirkung kommt es an und nicht auf die Frage, Herr Pilz, ob Sie hier reden dürfen oder nicht. Das, was Sie mit jedem Satz, den Sie hier sagen, unterstellen, das, was Sie alles nicht beweisen können, sollte Sie betroffen machen. Ich sage Ihnen nur eines: Meine Meinung ist dabei nicht entscheidend *(Abg. Wabl: Welche Binde hat er auf seinem rechten oder linken Arm getragen?)*, aber es sollte Sie betroffen machen, daß Sie beide immer mehr in Ihrer Gruppe isoliert werden. *(Abg. Dr. Pilz: Fragen Sie einmal den Herrn Kollegen König, was er gemacht hat in jenen Jahren?)* Es sollte Sie betroffen machen, daß immer weniger in diesem Haus mit Ihnen, und zwar nur mit Ihnen beiden, das Gespräch suchen. Es sollte Sie betroffen machen, daß es viele oder besser einige, denn viele sind es nicht, daß es

Bergmann

einige in Ihrer Fraktion gibt, die durchaus ihre Gesprächsbasis mit anderen Gruppen erhalten oder erst entwickelt haben. Das, glaube ich, sollten Sie überlegen, wenn Sie das nächste Mal hierher gehen und von allen verlangen, daß die Spielregeln nur von den anderen eingehalten werden, aber von Ihnen nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Für mich kann ich in Anspruch nehmen, daß es aktenkundig ist, daß ich für einen Ausbau der Minderheitsrechte in diesem Haus eingetreten bin. *(Abg. Dr. Pilz: Von Ihnen ist das ein Kompliment!)* Ich sage Ihrer Fraktion jetzt, denn Sie scheinen mir ja leider unbeherrschbar: Bedenken Sie, daß Sie dafür Verbündete brauchen. Das hat nichts damit zu tun, daß wir Wohlverhalten von Ihnen wollen, im Gegenteil. Frischer Mut, neue Ideen — alles hervorragend; aber Sie brauchen Verbündete. Sie brauchen daher uns. *(Abg. Pöder: Eine neue Koalition bahnt sich an!)* Es ist immer die Frage, ob jene, denen man ins Gesicht spuckt, am Schluß auch noch bereit sein werden, Verbündete zu sein. Das wollte ich Ihnen dazu nur sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Weil die Zeit so drängt, möchte ich den dritten Namen, den ich heute hier nennen wollte, nur mehr kurz ansprechen. Vieles davon gilt für den Vorsitzenden der Freiheitlichen Partei. Ich würde Dr. Haider bitten, sowohl beim Dr. Gugerbauer wie beim Präsidenten Stix nachzufragen, was im Immunitätsausschuß zur Frage des extremen Ausnützens der parlamentarischen Immunität diskutiert wurde. Ich glaube, daß wir auch hier einen Ansatzpunkt suchen sollten, innerhalb der FPÖ doch dazu überzugehen, wieder die normalen Spielregeln einzuhalten. Ich sage das als einer, der mehrmals in den Schutz der Immunität gekommen ist — aber ich glaube, immer in Form einer Auseinandersetzung mit einer einzelnen Person. Ganze Verhandlungsgruppen, demokratisch auftretende Verhandlungsgruppen als Terroristen und Bombenwerfer abzuqualifizieren, ununterbrochen die Ehrlichkeit, die Offenheit und die Wahrheit im Mund zu haben und sich dann hinter der Immunität zu verstecken, kann wohl kaum der große Stil eines neuen Parteiführers sein. Ich wage das zu bezweifeln.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß einen Satz. In diesem Haus sind heute sehr oft die Worte Antisemitismus und Faschismus gefallen. Ich würde empfehlen, nicht nur uns, sondern auch den Medien, mit diesen Begriffen ein bißchen vorsichtiger umzugehen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Antisemitismus bedeutet für mich unter breiter Auslegung der Vorwurf

der Sympathie mit Massenmördern, für Faschismus gilt dasselbe. Das jemand anderem zu unterstellen, damit sollte man sehr, sehr vorsichtig sein. — Das zum Schluß. Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{14.49}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Mag. Geyer.

^{14.49}

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Bergmann, Sie haben über das Unbehagen des Bürgers mit dem Parlament gesprochen und bei mir durch den letzten Teil Ihrer Rede auch ein Unbehagen erzeugt. Sie haben gemeint, daß wir uns entfernen von dem, was Realität war, und haben zunächst — für mich sehr sachlich — einige gute Vorschläge gebracht, dann aber eine Geisteshaltung hier an den Tag gelegt, die darauf hinausläuft: Wir sind die mehreren und bestimmen, was die minderen tun dürfen. Wenn es uns nicht paßt, dann dürfen sie eben nichts mehr tun.

Das, Herr Bergmann, hätte ich Ihnen nicht zugetraut, vor allem deswegen nicht zugetraut, weil Ihre grundsätzliche Einstellung, Ihre grundsätzliche Einschätzung, die Sie mit Ihren ersten Vorschlägen bekundet haben, von mir geteilt wird.

Es stimmt, daß hier etwas abgezogen und abgeführt wird, was mit der Realität nicht in Übereinklang steht. Seit Wochen „beraten“ wir hier ein Budget und werden es beschließen — durch Aufstehen und Niedersetzen —, und jeder im Haus weiß, daß sich keine Ziffer ändern wird.

Es stimmt, daß wir so tun, als würden die Gesetze hier gemacht, obgleich uns bewußt ist, daß die Gesetze zu 90, 95 Prozent ganz woanders gemacht werden, nämlich in den Ministerien, nämlich bei den Sozialpartnern. Das stimmt, und die Politikwissenschaftler haben einen Ausdruck dafür. Sie sagen: Funktionsverlust des Parlaments. Die ursprüngliche Funktion ist verlorengegangen.

Professor Dr. Pelinka hat diesen Ausdruck korrigiert und gemeint: Nicht Funktionsverlust liegt vor, weil Funktion hat das Parlament seit 1920 eigentlich nie gehabt.

Es geht nicht darum, daß hier von 183 Abgeordneten Gesetze gemacht werden, die dann von einer Regierung vollzogen werden, es geht nicht darum, daß die Abgeordneten die Regierung kontrollieren, sondern es geht darum, daß die Regierung mit der Regie-

Mag. Geyer

rungspartei den Oppositionsparteien oder der Oppositionspartei gegenübersteht.

So sind die tatsächlichen Verhältnisse, nur die Spielregeln der Geschäftsordnung und der Verfassung haben es anders vorgesehen.

Und jetzt gibt es für mich zwei Möglichkeiten, damit umzugehen. Man kann versuchen, die Praxis der Theorie anzugleichen, was nicht gelingen wird, und man kann versuchen, zu akzeptieren, was ist, und danach die Regeln auszurichten.

Akzeptieren wir, daß die Gesetze zu einem großen Teil hier nicht materiell, inhaltlich beschlossen werden, sondern in den Ministerien, in den legislativen Abteilungen der Ministerien.

Akzeptieren wir, daß die Machtverhältnisse anders sind, als wir vorgeben, und ziehen wir daraus die Schlußfolgerung. Und die Schlußfolgerung heißt: Im Parlament spielt sich eine Auseinandersetzung zwischen Opposition und Regierung plus Regierungsparteien ab. Das bedeutet, daß die Opposition ein unverzichtbarer Bestandteil der Demokratie ist und immer arbeiten können muß, ganz egal, wie groß oder wie klein sie ist. Sie muß gerade dann besonders gut arbeiten können, wenn sie klein ist.

Wenn die Regierungspartei 51, 52 Prozent der Abgeordneten hinter sich weiß und die Oppositionspartei 49 oder 48 Prozent der Abgeordneten stellt, dann ist das Kräfteverhältnis sowieso ausgewogen, dann wird die Opposition sowieso gut arbeiten können. Wenn aber die Regierungsparteien 85 Prozent der Abgeordneten ausmachen und die Oppositionsparteien nur mehr 15 Prozent, was ist dann notwendig? - Weniger Kontrolle, weniger Möglichkeiten für die parlamentarische Demokratie oder nicht mehr Kontrolle für die zahlenmäßig kleine Opposition?

Das war unsere Position in der Geschäftsordnungsreform-Diskussion. Wir haben gemeint, die Opposition muß, egal wie groß oder klein sie ist, immer arbeiten können und alle Möglichkeiten des Parlamentarismus in Anspruch nehmen können. Das bedeutet: das Antragsrecht haben, das bedeutet: Untersuchungsausschüsse einsetzen zu können, das bedeutet: Sonderprüfungen durch den Rechnungshof verlangen zu können, das bedeutet: Debatten über Fristsetzungsanträge durchführen zu können, das bedeutet: Debatten über Anfragebeantwortungen der Minister durchführen zu können.

Das Spiel Opposition und Regierung muß immer funktionieren, auch dann, wenn einmal die Opposition nicht aus 26 Abgeordneten besteht, sondern vielleicht nur aus 19 Abgeordneten, nur aus 18, 17 oder 5 Abgeordneten, auch dann - und gerade dann - muß die Regierung kontrolliert werden können.

In der Diskussion, Herr Bergmann, sind nicht Ihre Standpunkte von der ÖVP und von der SPÖ vertreten worden, sondern andere Standpunkte. Da hat man dieses grundsätzliche Verhältnis Opposition - Regierung - die grundsätzliche Vorstellung, daß eine Opposition immer funktionieren muß, auch wenn sie klein ist, nicht akzeptiert. Von unseren Forderungen, daß die Oppositionsrechte letztlich auf Klubstärke zugeschnitten werden müßten, ist eine einzige akzeptiert worden: das Antragsrecht, jenes Recht, das derzeit ohnedies bereits beide Oppositionsparteien handhaben und in Anspruch nehmen können.

Als die ÖVP bemerkt hat, daß bei den Grünen dieses Recht fraglich werden könnte, war die Stimmung dann plötzlich ganz anders. Dann hat man plötzlich im Couloir gehört: Na ja, vielleicht senken wir auch hier nicht die Zahl der Abgeordneten zur Ausübung dieses Rechtes, vielleicht belassen wir es bei acht, vielleicht reduzieren sich die Grünen auf sieben und können dieses Recht nicht in Anspruch nehmen. - So ist es tatsächlich, Herr Bergmann.

Das Demokratieverständnis und das Verständnis über das Funktionieren des Parlaments in Ihrer Partei sieht nicht so aus, wie Sie zunächst einmal argumentiert haben, sondern sieht ganz anders aus. Ich stimme Ihnen zu, daß es viele Maßnahmen gibt, mit denen man hier die Debatten besser, lebendiger abführen könnte. Wir sind für die Öffentlichkeit der Ausschüsse. Ich frage mich, warum man versteckt, was manchmal sehr spannend ist, und warum man geheim macht, was öffentlich stattfinden sollte. Wir sind für viele Rechte von Abgeordneten, die auch Sie befürworten, nur Ihre Partei ist leider nicht dafür.

In den letzten Sitzungen der Kommission zur Erneuerung der Geschäftsordnung ist schon primär darüber diskutiert worden: Wie können wir die Redezeit einschränken, wie können wir das Grundrecht des freigewählten Abgeordneten, hier seine Meinung zu sagen, reduzieren?

In der Zwischenkriegszeit hat es Debatten gegeben, da hat ein Abgeordneter von der Sozialistischen Partei 40 Stunden geredet.

Mag. Geyer

Und heute wollen Sie eine Redezeitbeschränkung auf 15 Minuten, auf 10 Minuten einführen, gegen den Willen der Opposition.

Jetzt wird in der Geschäftsordnungsreformkommission darüber gesprochen, ob man neue Ordnungsstrafen einführt, weil wir uns ja bekanntlich selbst schulmeistern müssen, weil wir ja bekanntlich einen Oberlehrer brauchen, der uns ständig zur Ordnung ruft, der zur Ordnung ruft, wenn hier ein unbotmäßiger Abgeordneter sagt, daß Antisemitismus ist, was Antisemitismus ist, und der das Wort von Bert Brecht in Anspruch nimmt, nämlich: das Böse mit Namen und Adresse zu bezeichnen. (*Abg. Dr. Khol: Fragen Sie auch, warum!*) Herr Dr. Khol, das soll besser geregelt werden. Die Frau Präsident soll bestimmen, wer Antisemit ist und wer es nicht ist. Nicht Antisemit ist der, der die Meinung vertritt: Fünf Juden kann man wohl ruhig töten, erst beim sechsten wird es problematisch, da sollte der Betreffende halt nicht Bundespräsident werden. Das soll man besser regeln, Herr Dr. Khol.

In der Geschäftsordnungsreformkommission werden schon die merkwürdigsten Dinge verhandelt, zum Beispiel, daß tatsächliche Berichtigungen, das, was heute eine Debatte mitunter lebhaft macht, erst am Ende eines Tagesordnungspunktes durchgeführt werden können. Damit werden sie abgeschafft. Nach vier Stunden Redezeit, nach 20 Rednern sollen die tatsächlichen Berichtigungen kommen; jemand soll sagen: Vor drei Stunden hat der Herr Abgeordnete Sowieso das und das behauptet, und das berichtige ich jetzt. Damit bringt man selbst diese kleinen Möglichkeiten, die Debatte ein bißchen lebendiger zu machen, um. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Herr Dr. Khol, Sie reden immer von Mißbrauch und wollen sich die Geschäftsordnung so einrichten, wie es Ihnen angenehm ist; nicht so, wie eine Geschäftsordnung für die nächsten fünf bis zehn Jahre, bei jeder Zusammensetzung der Opposition, funktionieren kann, sondern so, wie es Ihnen jetzt angenehm ist. Sie wollen sich die Opposition halten, die Sie nicht stört. Sie wollen ruhig hier Ihre Regierungstätigkeit durchführen. Und das werden wir nicht zulassen! (*Beifall bei den Grünen.*) 14.58

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hochmair. Ich erteile es ihm.

14.59

Abgeordneter Hochmair (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir beginnen nun mit dem Kapitel Gesundheit. Wir beschäftigen uns mit den Gesamtproblemen in der Gesundheitspolitik, und wenn wir über Gesundheitspolitik diskutieren und reden, hat sich der zuständige Bundesminister, aber auch wir, mit den Gesamtproblemen zu beschäftigen.

Wenn wir uns über die Finanzierungsprobleme auf diesem Gebiet unterhalten, sehen wir die Gesamtproblematik in ihrer ganzen Größenordnung. Und wenn sich die Öffentlichkeit dazu jetzt äußert, dann diskutiert die Öffentlichkeit die 50 S Kostenbeitrag. Es ist durchaus verständlich, daß die Menschen diese 50 S diskutieren. Das ist eine begreifbare Größenordnung, da spürt er, das belastet ihn, er hat dazu einen Beitrag zu leisten. — Ich werde später dazu noch einiges sagen.

Wenn wir uns über Gesundheitspolitik unterhalten, dann reden wir über das Programm „Gesundes Österreich“. Wir beschäftigen uns mit Gesundheitsvorsorge, mit Gesundheitserziehung. Wenn die Öffentlichkeit sich damit beschäftigt, wenn wir zum Thema „AIDS“ reden, dann hat jeder AIDS-Tote eine Schlagzeile, aber die Medien und die Öffentlichkeit übergehen die 100 oder 1 000 Toten im Jahr, die auf der Straße elendig sterben.

Jeder redet davon — wir als Gesundheitspolitiker, aber auch die Menschen draußen —, welcher hohen Stellenwert die Gesundheitspolitik insgesamt hat und sicherlich auch insgesamt haben muß. Wenn wir aber ein bißchen ins Detail gehen und fragen und anklingen lassen, wie weit denn die Verantwortung für die eigene Gesundheit geht, dann wird es schon kritischer. Ich frage sehr häufig, ob wir jetzt schon soweit sind, daß wir unkritisiert von der Öffentlichkeit die Bürger an ihre Pflicht erinnern können, durch entsprechende Lebensgewohnheiten zur Erhaltung der eigenen Gesundheit beizutragen.

Ich denke daran, daß wir, wenn wir im Rahmen des Gesundheitsausschusses darüber reden, ob wir während der Sitzung ein Rauchverbot einführen sollten oder nicht, und zugleich die Nichtraucherkampagne diskutieren, schon Probleme in diesem Bereich haben. Und das sollten wir dann in der Öffentlichkeit umsetzen?

Ganz locker wird manchmal diskutiert, wir könnten zum jetzigen Zeitpunkt unter

Hochmair

Umständen die freien Schulbücher abschaffen und vieles mehr. Aber genauso locker wird vom gleichen Personenkreis in Anspruch genommen, daß die Öffentlichkeit seine Abmagerungskur - und manchmal nicht die erste, sondern schon die fünfte - finanziert. Er kokettiert locker vier Wochen lang mit Salat und Magertopfen und 700 Kalorien, um dann nach Ablauf dieser vier Wochen zur heißgeliebten Stelze zurückzukehren. Da gibt es kaum Verantwortung für die eigene Gesundheit und Kostendenken.

Das war der Bereich Eigenverantwortung. Und nun zur Fremdverantwortung: Wenn Gesundheit einen Stellenwert hat und haben muß, dann gibt es aber auch eine Verantwortung im Bereich Arbeitsplatz und Gesundheit im Betrieb. Ich denke da nicht nur an die Arbeitsunfälle oder an die klassischen Berufskrankheiten, die wir kennen, vom Lärm bis zur Silikose durch Staub, sondern auch an die neuen Formen der Erkrankungen am Arbeitsplatz, an die Probleme Streß und Vereinsamung am Arbeitsplatz.

Ich war vor einiger Zeit auf einer Schaltwarte in einem EVU und dann auf einer anderen Schaltwarte in einem Großbetrieb. Ich habe dort mit einem Betroffenen geredet, der mir geklagt hat, er habe die ersten Streßsymptome, obwohl er kaum eine körperliche Belastung habe, weil er eben zwölf Stunden völlig allein auf seinem Arbeitsplatz sitzt, keinen Ablöser, keinen Ansprechpartner hat. Er spürt in diesem Bereich die psychische Störung.

Oder das Problem Gesundheit verbunden mit Alkohol am Arbeitsplatz. Wir haben kürzlich - und ich habe das auf einer Pressekonferenz präsentiert - in Oberösterreich eine Untersuchung vom arbeitsmedizinischen Zentrum fertiggestellt. Wir haben eine Reihe zufällig ausgewählter Betriebe durchuntersucht und erreicht, daß sich 95 Prozent der Beschäftigten dieser Untersuchung gestellt haben - die beste Quote, die je bei einer Gesundenuntersuchung erreicht wurde. Aber dann beim Befragen, beim Auswerten haben wir gesehen, welche Probleme mit Alkohol am Arbeitsplatz bestehen, welche gesundheitlichen Probleme, gar nicht zu reden von den Problemen im Betrieb oder in der Familie. - Auch ein Bereich, den wir als Gesundheitspolitiker sehen müssen.

Daraus ersehen wir insgesamt, daß sich die Schwerpunkte der Gesundheitspolitik verändert haben. Haben sich vor 100 Jahren die Gesundheitspolitiker noch mit Tuberkulose

und Kindbettfieber beschäftigt und waren dies die Probleme der Jahrhundertwende, so haben wir heute Streß, Übergewicht, psychische Erkrankungen, mehr ältere Menschen - die Menschen werden insgesamt älter -, aber mangelnde, auf sie abgestimmte Fürsorge. Es ist eine der gesundheitspolitischen Aufgaben von heute, daß wir uns dieser Personengruppe widmen.

Haben wir früher geringe medizinische Kosten gehabt, dafür aber hohe soziale Verluste, meine Damen und Herren, so haben wir das umdrehen können und haben heute geringe soziale Verluste, aber sehr hohe medizinische Kosten. Kollege Smolle hat das andiskutiert und gemeint, in der Gesundheitspolitik wäre ab 1970 alles teurer geworden. Natürlich kämpfen wir mit den Problemen der Kostensteigerungen in diesem Bereich. Aber, meine Damen und Herren, Operationen im Jahre 1974 haben eben anders ausgesehen als die Operationen heute.

Ein guter Freund von mir ist vor wenigen Tagen an einem dreifachen Bypass operiert worden; eine Operation, die in acht Tagen vorbei war, von ihm problemlos überwunden. Der behandelnde, der operierende Arzt hat gesagt, vor sechs oder sieben Jahren wäre es unmöglich gewesen, mit dieser hohen positiven Quote über die Runden zu kommen.

Wenn man sich das dann im Spital anschaut, weiß man plötzlich, woher die Kosten kommen. Das war ein Patient, der vor 15 Jahren bis zum Lebensende im Bett gelegen wäre, nahezu bewegungsunfähig. Natürlich hätte er geringe medizinische Kosten verursacht, aber es wäre ein irrsinniges Leid gewesen. Das muß man sehen. Wir denken natürlich nach, diese Kosten in den Griff zu bekommen.

Wenn wir uns aber zu den sozialen Verlusten bekennen, dann müssen wir auch den Stellenwert Gesundheitspolitik von den Kosten her akzeptieren, dann müssen wir uns zu den Kosten bekennen und dürfen nicht draußen den Menschen permanent einreden, dieses Problem wäre mit der linken Hand in den Griff zu bekommen. Die Verhandlungen in vielen Bereichen zeigen auch, wie schwierig das ist.

Wenn wir uns dazu bekennen, daß der Staatsbürger von heute ein Recht darauf hat, die Gesundheitsvorsorge auf dem letzten wissenschaftlichen Stand genießen zu können, dann muß ihm aber auch dieses Recht etwas wert sein, und zwar seinem Einkommen ent-

Hochmair

sprechend. Ich werde darauf noch einmal zurückkommen.

Wenn wir diese Gesundheitsvorsorge anbieten und diese Gesundheitsvorsorge abklären, dann haben wir uns auch über einige Fragen zu unterhalten.

Erstens: Wieviel soll, wieviel kann und wieviel möchte die Gesellschaft für das Gesundheitssystem insgesamt ausgeben?

Zweitens: Welche Krankheiten, Behinderungen, Beschwerden sollen wir mit welchem Stellenwert und mit welchem finanziellen Aufwand behandeln, wie sollen sie behandelt werden?

Ich habe schon einmal in diesem Haus gesagt: Wir in Österreich sind gar nicht interessiert, den sogenannten Patienten Schröder wie in Amerika zu haben — der leider Gottes hat sterben müssen —, der mit irrsinnigem technischem Aufwand, aber mit unermeßlichem menschlichem Leid von der modernen Medizin gezwungen wurde, am Computer zu leben. Da sind uns unsere Methoden lieber, weil sie den Menschen nützen.

Drittens: Wie gerecht und wie gleichmäßig verteilt soll der Zugang der Bürger zu den Einrichtungen des Gesundheitssystems sein?

Wir haben eine differenzierte Haltung zu den Privatspitälern, und wir lehnen das System von Amerika zur Gänze ab. Bei einem Gespräch in einem Automobilwerk in Philadelphia haben wir gesehen, was dieses System bedeutet, als uns dort Dienstnehmer mitteilten, schon eine Blinddarmoperation könne zu einem finanziellen Risiko werden.

Viertens: Wie effizient werden die Mittel verwendet, und welches Kostenabgeltungssystem wird angewendet?

Daher kein Bekenntnis von mir zu den Privatversicherungen, aber zum Prinzip der Krankenversicherung in der Sozialversicherung, wie wir es kennen. Wir verteidigen dieses Prinzip.

Diese Punkte sind Inhalt der gesundheitspolitischen Diskussion. Wenn wir heute die verschiedensten ambulanten Dienste anbieten und Aufgaben übernehmen müssen, die früher — ich möchte die alten Zeiten nicht im geringsten idealisieren — oft von den Familien geleistet wurden, dann müssen wir erkennen, daß dieses System von heute Stellenwert hat, aber auch Kosten verursacht. Wir müs-

sen uns zu beidem bekennen: zum Stellenwert und zu den Kosten.

Dazu gehören das Langzeitbett, das wir anstreben und sicherlich auch notwendig brauchen, die Heimhilfe und all die Möglichkeiten, die sich ergeben. Daher sind wir so dahinter, daß die teuren Akutbetten abgebaut werden. Das Ziel lautet und wurde vereinbart: 2 500 Akutbetten weniger sollte es geben.

Aber mit der Zahl 2 500 verbinde ich schon eine Hoffnung. Wenn es uns gelingt, diese Betten abzubauen, wenn es uns gelingt, diesen älteren Menschen, die nur Pflege brauchen — vielleicht ein oder zwei Stunden am Tag —, den Krankenhausschock zu ersparen, sie zu Hause zu betreuen, könnten für die Kosten von 2 500 Betten sicherlich mindestens, so meine ich, 5 000 bis 6 000 Sozialbetreuer eingestellt werden, und es hätte eine Reihe von Menschen in diesen Bereichen wieder Arbeitsplätze.

Notwendig ist es auch — das hat der Kollege Stummvoll sehr häufig in der Diskussion erklärt, und wir bekennen uns dazu, weil wir meinen, Gesundheitspolitik kann durchaus eine gemeinsame, ich meine sogar, muß eine gemeinsame Aufgabe sein für diese Menschen —, es muß uns gelingen, all diese Sozialsysteme zu verknüpfen, beginnend von der Gemeinde über den Bezirk und das Land bis hin zum Bund, damit diese flächendeckend auch übereinandergreifen.

Nun zu den aktuellen Problemen der Krankenhausfinanzierung. Es hätte keinen Sinn, sich da darüberzuschwindeln, weil die Öffentlichkeit diese Probleme diskutiert.

Wir wollen mit dieser Vereinbarung anstreben, daß die Akutbetten abgebaut werden.

Wir bekennen uns dazu, daß wir mitreden müssen — vor allen Dingen der Minister — bei der Ausrüstung der Spitäler und dabei, wo die Standorte der Spitäler sein sollen.

Ich mache heute den Fehler wirklich nicht mehr, konkret ein Krankenhaus zu nennen, weil mir in diesem Raum zwar jeder recht gibt, daß dieses Krankenhaus nicht unbedingt gebraucht werden würde, man aber in der politischen Argumentation draußen völlig überbleibt. Daher keinen Namen, aber trotzdem, unser gemeinsames Ziel muß es sein, auch da ganz effizient zu sagen: Dort ja und dort nein.

Und genauso ist es bei der Ausrüstung der

4478

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Hochmair

Spitäler. Ich habe mir die Liste geben lassen, welchen Luxus wir uns leisten mit den Nierensteinertrümmerern. Ich kenne die Zahl der Computertomographen. Meine Damen und Herren! Wenn ich das umlege auf eine Situation in Deutschland, Holland, Amerika oder Schweden, dann spüren wir, daß wir die Geräte zu eng beieinander haben, die Kosten dafür zu hoch sind. Wir könnten diese Patienten durchaus auch dorthin bringen. Es müßte nicht in jedem Spital diese Prestigeanschaffung — wie Sie das bezeichnet haben — sein, nur weil das ein Primarius wünscht.

Daher könnten wir, wenn wir dann auch in dieses leistungsorientierte Finanzierungssystem einsteigen, doch in diesem Bereich die Mittel effizient verwenden. Das wollen wir anstreben, und das ist auch das Ziel der Vereinbarung.

Nun aber zu dem aktuellen Problem: Welchen Beitrag sollte der Patient und der Versicherte leisten? Wir sind überzeugt, daß es, als Minister Löschnak diese Aussage gemacht hat, keine großen Beifallsstürme gegeben hat. Auch nicht bei uns, auch nicht bei den Menschen, die wir vertreten. Aber dem Minister muß es unbenommen sein, wenn er täglich damit konfrontiert wird, er möge doch endlich die Kosten in den Griff bekommen, er möge doch endlich schauen, daß die Mittel gesichert sind, daß er nachdenkt und sagt, welche Möglichkeiten es gibt.

Eine der Möglichkeiten war, die Höchstbeitragsgrundlagen in der Krankenversicherung zu erhöhen. Ich bekenne mich dazu, daß jemand, der bisher nur bis 21 600 S, wenn er Arbeiter gewesen ist, 3,15 Prozent Beitrag geleistet hat, der Dienstgeber auch 3,15 Prozent, daß ein Angestellter, ein höherer Beamter — ich zum Beispiel, wenn diese gesetzliche Bestimmung in Kraft tritt — bis 26 400 S seinen Krankenversicherungsbeitrag leistet.

Wenn ich als Gewerkschafter permanent von der Umverteilung rede, dann ist das eine Form der Umverteilung von jenen, die weniger verdienen, zu jenen, die mehr verdienen, ein Akt der Solidarität, zu dem ich mich bekenne, den ich sogar begrüße. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun zu dem 50 S-Beitrag. Ich weiß, daß wir damit das Prinzip der Parität aufgeben. In vielen Versammlungen ist uns das vorgeworfen worden. Bisher hat der Dienstgeber und der Dienstnehmer das gleiche bezahlt. Wird nun der Patient, der Versicherte ins Krankenhaus eingeliefert, zahlt er um 50 S mehr. Es

ist die Parität nicht mehr gewährleistet. Ein Problem für viele, das in der Diskussion angeführt wurde: Was ist, wenn der Arbeiter einen Arbeitsunfall erleidet, den er sicherlich im Betrieb unter Umständen nicht verhindern konnte? Dann sagt der Dienstnehmer mit Recht: Warum muß ich 28 Tage lang diese 50 S bezahlen?

Ich kenne all die Argumente der Krankenschwestern, die mich gefragt haben: Was ist, wenn der Patient im Krankenhaus liegt, 50 S bezahlt, das im Hinterkopf als Verpflegskostenbeitrag sieht, eine totale Magenresektion hat und zehn Tage lang am Tropf hängt? Was denkt sich der? Wie schaut das aus mit der Qualität des Essens? Und viele andere Argumente wurden geäußert.

Wir haben die Diskussion geführt, und es war nicht leicht. Bis heute sind Protestschreiben gekommen, meine Damen und Herren.

Aber was haben wir gemacht? — Wir haben erstens — der Bundesminister — mit der ÖVP darüber diskutiert, die Höchstbeitragsgrundlage anzuheben. Da hat die ÖVP in ihrem Bereich wahrscheinlich die gleichen Diskussionen gehabt wie wir in unserem Bereich mit den 50 S.

Aber so ist das in der Koalition: Die einen müssen geben, die anderen müssen geben, der eine zeigt Verständnis und auch der andere.

Dann haben wir als Gesundheitspolitiker versucht, sozial zu staffeln, nur bis zu 28 Tagen Ausnahmen einzuführen. Und da haben wir schon die erste Ungerechtigkeit. Da gibt es sehr viele, die sagen, sie wollen die 50 S nicht bezahlen, zahlen aber wesentlich mehr, wenn ein Angehöriger im Krankenhaus liegt, weil sie die 10 Prozent Beitragskosten leisten müssen. Und da haben wir versucht, den Menschen zu erklären, warum man unter Umständen in der schwierigen Zeit die 50 S vertreten kann, wenn man seinen Beitrag zur Sicherung der Mittelaufbringung bei der Krankenanstaltenfinanzierung leisten möchte.

Was ich gerne hätte, ist, daß der Patient nicht nur die 50 S im Tag bezahlt, sondern daß wir einmal die Kostentransparenz bekommen. Im EDV-Zeitalter müßte es durchaus möglich sein, daß dann der Versicherte einen Ausdruck bekommt, in dem drinnen steht: Das waren die Kosten des Spitals, die Kosten der Medikamente, die Kosten des operierenden Arztes, die Kosten des besuchenden Pri-

Hochmair

marius. Dann könnten wir ganz genau feststellen, welche Kosten davon gerechtfertigt sind. Und dann wird der Patient wahrscheinlich auch zur Leistung weit mehr Bezug haben.

Nachdem die Diskussion nicht einfach war und wir sie abgeführt haben, meine Damen und Herren, ist mir sehr häufig eingefallen, daß ich jetzt die Verantwortung nicht delegieren kann an den Bundesminister, der Löschnak heißt. Wenn es mir recht gewesen ist und ich von 1970 bis 1983 sagen konnte: In dem Land haben wir irrsinnig viel erreicht: 15 000 S Heiratsbeihilfe, Mutter-Kind-Paß, 16 000 S Geburtenbeihilfe, das Insolvenz-Entgeltsicherungsgesetz, vier Wochen Urlaub für jeden in der Hochkonjunktur, gesicherte Arbeitsplätze, und ich dann nicht gesagt habe, der Regierungschef, sondern wir und ich, so habe ich jetzt die Verantwortung zu tragen, hinauszugehen und zu sagen: Ich bin einer jener, der in dem Raum Mitverantwortung trägt, daß das Gesundheitssystem für alle zugänglich ist, daß jetzt Mittel aufgebracht werden können und vieles andere mehr.

Diese Verantwortung, Herr Bundesminister, möchte ich mittragen. Ich habe es in den Diskussionen auseinandergesetzt, nicht Zustimmung gefunden, aber doch ab und zu Verständnis.

Und das, meine Damen und Herren, ist unsere Aufgabe in der Zukunft: in der Gesundheitspolitik die Verantwortung mitzutragen. Ich meine, das ist ehrlicher, wenn es auch kurzfristig bei den hitzigen Diskussionen Probleme gibt. Aber vielleicht werden in Zukunft längerfristig die Menschen akzeptieren, daß wir sagen: Die Verantwortlichen in diesem Bereich haben sich 1987 hingestellt und haben gesagt, Gesundheitspolitik ist ihnen ein Anliegen — unbequem zum jetzigen Zeitpunkt, aber dafür in der Zukunft gesichert.

Diesen Kapiteln geben wir unsere Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 15.18

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

15.18

Abgeordneter Dr. **Haider (FPÖ):** Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich darf dem Kollegen Hochmair über weite Passagen seiner Rede zustimmen, nur darf ich ihn daran erinnern, daß man es sich gerade bei der Beitragserhöhung in der Krankenversi-

cherung beziehungsweise bei der Anhebung der Höchstbeitragsgrundlage nicht gar so einfach machen darf. Denn hier hat sich ja die große Koalition im Arbeitsübereinkommen selbst die Verpflichtung auferlegt, die Gesamtbelastung aus den Sozialversicherungsbeiträgen nicht zu erhöhen. Das heißt, daß mit diesem Schritt das Versprechen — das auch der Bundeskanzler vor dem Parlament hier abgegeben hat —, das Gesamtbelastungsniveau aus den Sozialversicherungsbeiträgen und damit letztlich die Sozialsteuern in Österreich nicht weiter zu erhöhen, nicht eingelöst wird.

Sie haben heute zu referieren vergessen, daß Sie ständig Ihre eigenen Regierungsprogramme ändern müssen, weil Sie offenbar zu wenig nachgedacht haben, wie Sie sonstige Reformschritte zur Vermeidung finanzieller Belastungen herbeiführen können. *(Abg. K ö c k: Die Zeit bleibt nicht stehen!)* Na ja, die Zeit bleibt nicht stehen: Wenn man nach knapp einem halben Jahr der Abgabe einer Regierungserklärung in so wesentlichen Dingen diese schon revidieren muß, dann kann man wirklich nicht mehr davon ausgehen als normalsterblicher Bürger, daß man sich sehr viel überlegt hat, Herr Kollege, als man diese Vereinbarung vor dem Parlament bekanntgegeben und so getan hat, als würde man auf der Ausgabenseite sanieren.

Dies umso mehr, als ja der Schritt, den Sie versprochen haben, nicht passiert ist, denn noch heute gilt das System, und es ist auf Jahre hinaus verlängert worden, daß jene Krankenanstalten die größten Zuschüsse und Subventionen bekommen, die die meisten Defizite erwirtschaften. Solange das existiert, werden die Menschen kein Verständnis haben, daß sie einen Verpflegskostenbeitrag zahlen müssen und daß mehr Sozialversicherungsbelastung aus der Krankenversicherung erfolgen wird. — Mehr möchte ich in dem Bereich schon gar nicht mehr angemerkt wissen.

Ich habe mich aber noch einmal zu Wort gemeldet, weil heute so viel über die politische Kultur geredet wurde und weil insbesondere zwei Regierungsabgeordnete, nämlich Khol und Schranz, versucht haben, sich besonders selbstgerecht in Szene zu setzen.

Meine Damen und Herren! Uns Freiheitlichen ist bewußt, daß eine Regierungskoalition, die auf so schwachen Beinen steht wie diese große Koalition, natürlich mangels anderer Möglichkeiten eine Strategie gegenüber einer erfolgreichen FPÖ entwickeln

Dr. Haider

muß, wobei vor Untergriffen übelster Art nicht zurückgeschreckt wird; Untergriffe, wie sie auch Kollege Khol vor kurzer Zeit hier im Plenum formuliert hat. Ihm sage ich nur eines aus der Sicht der freiheitlichen Fraktion: Wer immer die Debatten im Hohen Haus in den letzten Monaten verfolgt hat, wird merken, daß die Freiheitlichen mit großer Behutsamkeit, jedoch mit sachlicher Schärfe argumentiert haben, wir jedenfalls aber nicht in jenem Verdacht stehen wie seine eigene Partei. Denn wer im Glashaus sitzt, Kollege Khol, wer einen Waldheim hat, wer einen Graff hat, wer einen Hödl in den eigenen Reihen hat, wer also im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen, und schon gar nicht gegen die Freiheitliche Partei. *(Beifall bei der FPÖ.)*

In Richtung Sozialistische Partei: Der Kollege Schranz hat sich schon einmal — fast mit einer identischen Rede — mit der Freiheitlichen Partei auseinandergesetzt. Er ist so etwas wie ein selbsterwählter „Großinquisitor“ in Sachen Reinheit der Lehre, Reinheit der Demokratie, Reinheit des Rechtsbewußtseins.

Ich würde mich an sich damit nicht mehr auseinandersetzen wollen, hätte ich nicht trotzdem eine Hoffnung, die Hoffnung nämlich, daß er endlich einmal akzeptiert, daß Haß blind macht und ein schlechter Ratgeber ist, vor allem blind macht gegenüber jenen Dokumenten, die für ihn zugänglich sind, die er aber bewußt ignoriert. Er verschweigt eine Stellungnahme des freiheitlichen Parteiparteiobmannes jüngsten Datums in einem österreichischen Wochenmagazin, das autorisiert ist, diese Stellungnahme — zum Unterschied zu jenen Zitaten, die er hier herumreicht, die zum Teil nur indirekt übermittelt sind — zu drucken. Das alles hat Kollege Schranz — aus welchen Gründen immer, offenbar weil es nicht in seine Strategie paßt — nicht zur Kenntnis gebracht.

Wenn Sie diese Stellungnahme jüngsten Datums zitieren würden, so müßten Sie sich eigentlich selbst dazu veranlaßt sehen, zu sagen: Ich muß meine Vorurteile auch gegenüber manchen Freiheitlichen revidieren, da sie Klarstellungen gemacht haben.

Der Herr Kollege Schranz ist aber offensichtlich auch nicht bereit, das Programm der Freiheitlichen Partei endlich einmal zur Kenntnis zu nehmen; einer Partei, mit der seine eigene jahrelang in der Regierung gesessen ist, einer Partei wie die Freiheitliche, die als einzige Partei des Hohen Hauses auch zur Frage der Vergangenheitsbewälti-

gung und der historischen Wahrheit ein eigenes Kapitel in ihrem Parteiprogramm hat und die sich zum Unterschied von allen anderen Parteien hier im Hohen Haus eindeutig und klar auch von den chauvinistischen Tendenzen, von den totalitären und faschistischen Systemen der Vergangenheit distanziert hat und dies auch in Zukunft tun wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das sollten Sie endlich einmal zur Kenntnis nehmen und nicht ständig mit alten historischen Ladenhütern hausieren gehen, sondern aktuelles Material mit autorisierten Dokumenten vorbringen. Das würde die Diskussion wesentlich weniger scharf und belastend gestalten, als Sie das heute vormittag getan haben.

Und, Herr Kollege Schranz: Sicherlich werden wir uns nicht treffen bei jener Linie, wo Sie ständig versuchen, alles, was in jener dunklen Zeit im Zweiten Weltkrieg passiert ist, in Bausch und Bogen anklagend an die Wand zu malen.

Wir bekennen uns wie auch viele Ihrer Kollegen hier in diesen Bankreihen — ich kenne einige von Ihnen, die Mitglieder sind etwa des Österreichischen Kameradschaftsbundes, ich brauche nur zu schauen und sehe da einige, die dort Mitglieder sind —, die Führungsfunktionäre, die Vizepräsidenten in dieser Organisation sind, denen Sie immer wieder vorwerfen, sie würden ideologisch fehlgeleitete Ansichten vertreten, zu dieser Organisation.

Wir werden uns nicht treffen, denn wir werden sicherlich im Sinne der historischen Wahrheit auch dafür bei dieser Linie eintreten, daß jene Generation, die im Zweiten Weltkrieg vermeintlich geglaubt hat, ihre Pflicht zu tun, nicht ständig mit Füßen getreten wird, weil das politische System und menschenverachtende Politiker an der Spitze dieses Systems versagt haben.

Das ist eine Aufgabe, die wir, glaube ich, gemeinsam bewältigen müssen. Wir haben da fein säuberlich zu differenzieren, um nicht in den Bereich der Sippenhaftung und in Kollektivschuldüberlegungen abzugleiten, von denen wir glauben — gerade wir jüngere Politiker —, daß sie nach 40 Jahren Zweiter Republik endgültig überwunden sein sollten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wir beschwören alle den Gedenktag 1938/1988. Ich darf zur historischen Wahrheit noch etwas sagen: Es geht nicht darum, wie die Freiheitliche Partei

Dr. Haider

diese Dinge primär sieht. Wir werden einen korrekten, einen im Sinne der historischen Glaubwürdigkeit und Wahrheitsfindung orientierten Beitrag leisten, aber ich möchte doch einmal die Frage stellen: Wie hat es denn in der Ersten Republik ausgesehen? Unsere Vorläuferorganisationen, unsere geistigen Väter — der Landbund, die Großdeutsche Partei — haben bis zur Auflösung der Demokratie in der Ersten Republik darauf verzichtet, paramilitärische Verbände zu organisieren, um Österreich in den Zustand des Bürgerkrieges zu stürzen, der es letztlich auch bewirkt hat, daß das totalitäre Regime des Austrofaschismus und später das des Nationalsozialismus dieses Land vereinigt und die Freiheit beseitigt hat.

Ihre beiden Vorgängerorganisationen, sowohl die Sozialdemokraten als auch die Christlichsozialen, haben andererseits paramilitärische Verbände in der Ersten Republik gebraucht, um ihren politischen Standpunkt durchzukämpfen, weil sie nicht die Kraft hatten, auf der Basis der Demokratie, Recht, Ordnung und Gerechtigkeit in diesem Land herzustellen. Das muß man Ihnen in Erinnerung rufen, wenn hier die Selbstgerechten am Rednerpult auftreten, die vergessen machen wollen, daß dieses Jahr 1938 seine Wurzeln gehabt hat in der latenten Bürgerkriegsstimmung in Österreich, in den miserablen sozialen Verhältnissen und im mangelnden Glauben der staatstragenden Parteien, daß dieses Österreich lebensfähig ist.

Wir haben damit Ausgangssituationen, die uns ein klares Ziel für die Zukunft weisen, und ich bitte Sie, meine Damen und Herren, nicht jene zu geißeln, die niemals — auch nicht in der Ersten Republik — durch ihre politischen Vorväter gezeigt oder bewiesen haben, daß ihnen die Demokratie nichts wert wäre. Die Landbundabgeordneten und die großdeutschen Abgeordneten sind heimgeschickt worden, als die Demokratie durch das Dollfuß-Regime beseitigt wurde; die Sozialdemokraten haben auch ihren Beitrag dazu geleistet, daß die Demokratie nicht mehr möglich gewesen ist.

Und dann möchte ich noch etwas sagen, auch an die Adresse des Kollegen Schranz: Wir sind eine Partei, die sich auch ein ethnisches Bekenntnis in ihrem Parteiprogramm gegeben hat. Wir bekennen uns von unserem Volkstumsbekenntnis her zur deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft, damit wir hier einmal ganz offen reden. Das darf doch

kein Verbrechen sein, das muß noch möglich sein.

Meine Damen und Herren! Am 12. November 1918 wurde die Republik ausgerufen. Sie wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten ebenso ausgerufen wie mit denen aller anderen Parteien, aber gleichzeitig haben die Sozialdemokraten wie auch die anderen Parteien für einen Anschluß Österreichs an Deutschland gestimmt. 1918 war das bereits.

Das heißt, hier gibt es einen langen historischen Faden in den anderen Parteien, was die Frage der Eigenständigkeit dieser Republik und den Anschlußgedanken betrifft. Das hat aber nichts mit dem Volkstumsbekenntnis der FPÖ von heute zu tun.

Ich darf doch in Erinnerung rufen, was Bruno Kreisky in seinem Werk „Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten“ geschrieben hat — ich zitiere —:

„Eine der stärksten Triebkräfte des Anschlußgedankens war die österreichische Sozialdemokratie, und hier vor allem der Deutschnationalismus Otto Bauers, des großen österreichischen Sozialisten. Als die österreichische Delegation 1919 in Saint-Germain das Anschlußverbot akzeptieren mußte, trat Bauer als Staatssekretär für Äußeres zurück und schied aus der Regierung aus.“ — Und so geht es weiter, sehr umfassend, sehr ausführlich. (*Abg. Dr. Stippel: 1932 wurde der Anschlußparagraph aus dem Parteiprogramm gestrichen!*)

Ich stimme Ihnen zu, daß die Sozialdemokratie selbstverständlich auch dieses Problem durch Programmänderungen in der Ersten Republik bewältigt hat. Das, was ich sagen will, ist, daß die Wurzeln für den labilen Zustand, der diese Erste Republik charakterisiert und der letztlich zu 1938 geführt hat, nicht in einem punktuellen Ereignis liegen, das kurz vor diesem Untergang unserer Republik geschehen ist, sondern daß das langfristige Entwicklungen waren.

Ich meine, daß wir Freiheitliche daher auch nicht verdammt werden sollen, wenn wir — unabhängig von unserem klaren Bekenntnis zur Republik — auch die Bereitschaft haben, unser ethnisches Bekenntnis zu formulieren, das in unserem Parteiprogramm festgelegt ist und das wir halten wollen.

Damit mein Appell an den Kollegen Schranz: Ich akzeptiere, daß Sie da oder dort Vorbehalte gegen die FPÖ haben. Aber Sie

Dr. Haider

sollten wenigstens die Bereitschaft haben, zur Kenntnis zu nehmen, daß es uns genauso wichtig ist wie Ihnen, diesem Land eine Zukunft zu geben. Daher ringen wir hier im Rahmen der Budgetdebatte darum, daß dieses Budget beschäftigungswirksam und wirtschaftsbelebend sein soll, weil wir wissen, daß es keine größere Gefahr für die Demokratie gibt als steigende Arbeitslosigkeit, sozialen Unfrieden und unsichere Verhältnisse für die Masse der Bürger.

Das scheint uns derzeit bei dieser Regierungspolitik nicht gewährleistet zu sein, und daher haben wir heute hart geredet, daher haben wir appelliert, umzudenken, ein Konzept zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu erstellen, daher haben wir an Sie hier appelliert, eine Vorverlegung der Steuerreform durchzuführen, damit die Wirtschaft belebt wird, damit die Menschen in eine gute soziale Zukunft gehen, anstatt nur über Belastungen nachzudenken. *(Beifall bei der FPÖ.)* 15.31

Präsident: Hohes Haus! Der Wechsel im Vorsitz bringt es mit sich, daß der Vorsitzende nicht alle Redner, da er ja nicht alle miterlebt hat, selbst in Erinnerung hat. Ich muß doch sagen, daß es am komplizierten Aufzeichnungssystem liegt, daß ich jetzt erst darauf aufmerksam gemacht wurde, wo ich an sich den Herrn Abgeordneten Haider bereits bei seiner Wortmeldung darauf aufmerksam hätte machen müssen, daß er die Redezeit von 20 Minuten, die ja jeweils für ein Beratungskapitel gilt, bereits mit seiner ersten Wortmeldung konsumiert hat.

Ich hätte darauf aufmerksam machen müssen; ich sage es nur jetzt, weil ich, wie gesagt, erst jetzt darauf aufmerksam gemacht wurde. Ich möchte das auch öffentlich vor dem Hause erklären. Ich bitte, in Zukunft bei der Wortmeldung auch selbst daran zu denken. Wir werden bei den Wortmeldungen das selbstverständlich überprüfen, auch wenn es bei so langen Debatten manchmal etwas kompliziert wird.

Herr Abgeordneter Dr. Schranz hat sich zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet; sie darf die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten.

15.33

Abgeordneter Dr. Schranz (SPÖ): Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Haider hat den Eindruck zu erwecken versucht, als ob die von mir vorhin wiedergegebenen Zitate nicht korrekt wären. Ich berichtige tatsächlich, daß alle korrekt sind, und wenn

es gewünscht wird, kann ich auch alle vorlesen. Ich habe sie alle hier, und sie wurden nie von Ihnen dementiert. Es ist also bitte so, daß nur korrekte und voll glaubwürdige Zitate von mir verwendet wurden.

Weiters: Kein Mensch hat daran gezweifelt, daß es in der Ersten Republik die meisten Strömungen für den Anschluß an das demokratische Deutschland gegeben hat. Aber bitte unterstellen Sie nicht, daß dieser Anschluß identisch wäre mit dem Anschluß an Hitler-Deutschland. Den haben die Sozialdemokraten genauso zurückgewiesen, wie wir das heute verdammen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ferner: Versuchen Sie nicht den Eindruck zu erwecken, meine Damen und Herren von der FPÖ, als ob wir die gesamte Kriegsgeneration verurteilen würden. Das ist in keiner Weise der Fall! Wir verurteilen lediglich manche Äußerungen von Ihnen, von denen Sie sich noch immer nicht distanziert haben, und wir verlangen weiter die Distanzierung von all diesen Zitaten, die wir vorhin gebracht haben.

Und zum Schluß, meine Damen und Herren, möchte ich sagen: Ihre ethnischen Glaubensbekenntnisse; ganz gut. Nicht schaden würde es Österreich, 50 Jahre nach der nazistischen Machtergreifung in unserem Land, wenn Sie von der FPÖ sich auch zur österreichischen Nation bekennen könnten. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. — Abg. Dkfm. Bauer: Sie tun der Sache, für die Sie kämpfen, einen schlechten Dienst!)* 15.35

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dkfm. Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

15.35

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte nach diesem nicht uninteressanten historischen Exkurs meiner beiden Vorredner doch zum eigentlichen Thema unserer Tagesordnung zurückkehren, und das ist das Kapitel Gesundheit im Rahmen der Budgetdebatte über den Bundesvoranschlag 1988.

Ich glaube, daß eine solche Budgetdebatte eine gute Gelegenheit ist, eine erste Zwischenbilanz zu ziehen über die Gesundheitspolitik in den ersten zehn Monaten dieser neuen Bundesregierung.

Dr. Stummvoll

Wenn man eine solche Zwischenbilanz zieht, so läßt sich erfreulicherweise feststellen, daß nach Jahren einer gewissen Problemverdrängung die Gesundheitspolitik jetzt wieder in Bewegung kommt und eine Kurskorrektur stattfindet in eine Richtung, die wir von der Österreichischen Volkspartei seit Jahren in Konzepten vertreten und in der Praxis in jenen Bundesländern, wo wir die Möglichkeit dazu hatten, auch durchgeführt haben.

Ich nenne als Beispiele hier nur etwa das Modell des Sozial- und Gesundheitsverbunds in Vorarlberg oder das Vorsorgeprogramm für die Zahngesundheit in der Steiermark oder die Sozialstationen als dezentrale Einsatzstellen für die Hauskrankenpflege in Niederösterreich oder das Modell „Gesunder Lebensraum Vorarlberg“. Das sind lauter Beispiele, wo die Länder vorangegangen sind und uns Modelle sind für eine Gesundheitspolitik, wie sie derzeit auf Bundesebene praktiziert wird.

Das geht sogar so weit, daß zum Teil dieselben Personen, die in den Ländern erfolgreich Gesundheitspolitik gemacht haben, heute auch dazu herangezogen werden, auf Bundesebene die Gesundheitspolitik zu gestalten. Ich möchte hier etwa unsere steirische Landtagsabgeordnete, Frau Lindi Kalnoky, erwähnen, die ihr ganzes Fachwissen, ihr ganzes Know-how, ihr ganzes Organisationstalent zur Verfügung stellt im Rahmen der „Aktion Gesundes Österreich“ des Herrn Bundesministers Dr. Löschnak.

Ich glaube, das ist auch personell ein sehr wichtiges Signal dafür, daß bei dieser neuen Form der Regierungspartnerschaft wirklich die besten Köpfe herangezogen werden zur Gestaltung der Gesundheitspolitik, egal, von welcher Partei sie kommen. Und das signalisiert, meine Damen und Herren, auch eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Bund und den Ländern in der Gesundheitspolitik, was umso wichtiger ist, als wir gerade in der Gesundheitspolitik zwischen dem Bund und den Ländern eigentlich sehr stark zersplitterte Kompetenzen haben.

Die Kurskorrektur der Gesundheitspolitik, wie sie sich derzeit vollzieht, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat im wesentlichen drei Schwerpunkte.

Erster Schwerpunkt ist eine Vorwärtsstrategie für die Gesundheitsvorsorge. Sie soll die derzeit immer noch vorherrschende, ausgeprägte Reparaturmentalität zurückdrängen. Der Stellenwert der Eigenverantwortung im Gesundheitswesen ist stark ansteigend, und

es stellt sich eigentlich immer mehr heraus, daß die Ideologie eines Rechts auf Gesundheit eigentlich eine Illusion ist und der einzelne einen wesentlichen Beitrag zu seiner eigenen Gesundheit leisten kann.

Gesundheit ist nicht primär ein Anspruch des einzelnen gegenüber der Gesellschaft, sondern Gesundheit ist primär ein Bereich höchstpersönlicher Eigenverantwortung. Natürlich: Wenn der einzelne dann die Hilfe der Gemeinschaft braucht, muß sie ihm gewährt werden.

Die Eigenverantwortung hat deshalb eine so große Bedeutung, meine Damen und Herren, weil wir heute wissen, daß der einzelne mit seinen Verhaltensweisen, mit seinem Lebensstil in hohem Maße mit entscheidet, ob er gesund oder krank ist. Ich möchte als negative Stichworte nur erwähnen: Bewegungsmangel, falsche Ernährung, Überernährung, übersteigerter Konsum von Alkohol, Tabak, Drogen und so weiter.

Wir wissen heute, daß von vier Herzinfarkten bei richtigem Lebensstil drei vermeidbar wären. Wir wissen heute, daß eine Senkung des Cholesterinspiegels um einen Prozentpunkt — Stichwort: Ernährung — eine Senkung der Herzinfarktrate um zwei Prozentpunkte bewirkt. Und wir wissen heute — drittes Beispiel —, daß 85 Prozent der Lungenkarzinome, also der Lungenkrebsfälle, bei Rauchern vorkommen.

Das sind nur einige wenige Beispiele, die aufzeigen, wie sehr der einzelne mit seinen Verhaltensweisen, mit seinem Lebensstil selbst seinen Gesundheitszustand mit beeinflussen kann.

In diesem Sinne ist für mich Gesundheit in hohem Ausmaß ein Informations- und Bildungsproblem, meine sehr geehrten Damen und Herren. Was ergibt sich daraus für die Gesundheitspolitik? — Es ergibt sich daraus ein enorm hoher Stellenwert der Gesundheitsinformation, der Gesundheitserziehung, der Gesundheitsberatung und der Gesundheitsbildung.

Gerade in diesen Bereich will die „Aktion Gesundes Österreich“ hineinstoßen. Wir haben hier noch sehr, sehr viel zu tun, weil der einzelne Mitbürger noch nicht ausreichend informiert ist, wie er mit seinem Lebensstil und mit seinen Verhaltensweisen seinen eigenen Gesundheitszustand verbessern kann.

Dr. Stummvoll

Ich glaube, diese „Aktion Gesundes Österreich“ ist wirklich eine Kurskorrektur in Richtung einer Vorwärtsstrategie bezüglich Gesundheit, wo alle wichtigen Träger der Gesundheitspolitik — der Bund, die Länder, die Krankenkassen, die Ärztekammer, die Apothekerkammer — an einem Strang ziehen und schwerpunktmäßig jedes Jahr ein bestimmtes Thema der Gesundheitsinformation und der Gesundheitsbildung herausstellen.

Ganz wichtig ist auch die Mitarbeit der großen Massenmedien in diesem Bereich. Wir können erfreulicherweise feststellen, daß die Zeitungen hier mitmachen. Eigentlich hat heute jede Zeitung, die etwas auf sich hält, eine Gesundheitsseite. Wir können feststellen, daß erfreulicherweise auch der ORF hier mittut. Wir haben also wirklich eine einmalige Chance, in den nächsten Jahren diese Vorwärtsstrategie für die Gesundheitsvorsorge durchzuführen.

Zweiter Schwerpunkt jener Kurskorrektur, die sich derzeit vollzieht, ist das, was wir von der Volkspartei seit Jahren als „Strategie der kleinen Netze“ propagieren und in den Bundesländern bereits praktizieren. Was heißt das: „Strategie der kleinen Netze“? „Strategie der kleinen Netze“ heißt weg von der Zentralisierung der Medizin im Spital und Schaffung eines integrierten Sozial- und Gesundheitssystems, das auf einer möglichst großen Vielfalt und Vielzahl kleiner Sicherheitsnetze im gesellschaftlichen Nahraum aufbaut.

Aus dem Spitalsreformpaket, das mein Kollege Hochmair bereits angeschnitten hat und das wir hier im Dezember beschließen werden, möchte ich nur als Beispiel für diese „Strategie der kleinen Netze“ den angestrebten Strukturwandel, den Abbau von Spitalsbetten und im gleichen Ausmaß die Schaffung und Forcierung von Hauspflegeeinrichtungen herausnehmen. Modell und Vorbild für diese „Strategie der kleinen Netze“ ist der Sozial- und Gesundheitsverbund, wie ihn das Bundesland Vorarlberg bereits seit Jahren praktiziert. Ich glaube, es ist durchaus keine Schande, wenn der Bund erfolgreiche Modelle, die sich in einzelnen Bundesländern bereits bewährt haben, in seine Gesundheitspolitik auf Bundesebene übernimmt.

Im übrigen liegt dieser Sozial- und Gesundheitsverbund, das heißt, die Schaffung vieler kleiner sozialer und gesundheitlicher Netze statt einer Zentralisierung der Medizin im Spital, eigentlich auch ganz auf der Linie jener Strategie, die die Weltgesundheitsorga-

nisation unter dem Titel „Gesundheit 2000“ derzeit propagiert.

Dritter Schwerpunkt jener Kurskorrektur, die sich derzeit in der Gesundheitspolitik vollzieht, ist mehr marktwirtschaftliches Denken oder mehr wirtschaftliches Denken überhaupt. Ich verstehe darunter vor allem die Schaffung von Anreizen für Leistung und Wirtschaftlichkeit. Lassen Sie mich dafür drei Beispiele aus den aktuellen Ereignissen geben.

Erstes Beispiel ist die Schaffung eines ökonomischen Anreizes für die Länder, im Rahmen der bereits erwähnten Spitalsreform umzustrukturieren von der Spitalspflege zur Hauskrankenpflege; also ein ökonomischer Anreiz im Sinne von mehr wirtschaftlichem Denken, und zwar deshalb, weil die Ersparnisse, die sich aus einer Reduktion der Spitalsbetten ergeben, zur Förderung und zum Ausbau dieser kleinen Sicherheitsnetze in Form der Hauskrankenpflege verwendet werden sollen.

Zweites Beispiel für mehr wirtschaftliches Denken im Gesundheitswesen ist der ebenfalls im Rahmen der Spitalsreform vereinbarte Einstieg in ein neues, leistungsorientiertes Finanzierungssystem für unsere Spitäler. Ich glaube, hier ist wirklich ein geradezu historischer Durchbruch erreicht worden. Seit 20 Jahren — seit 20 Jahren! — wird eine Umstellung unserer Spitalsfinanzierung auf eine Leistungsorientierung gefordert. Ich darf erinnern, in der Regierungserklärung 1970 war bereits die Ankündigung enthalten, die Spitalsfinanzierung solle nach Leistungskriterien umgestellt werden. Jetzt werden wir erstmals diese Neuordnung der Spitalsfinanzierung nach dem Grundsatz: weg vom heutigen System pauschalierter Tagessätze mit Defizitabdeckung und hin zu einer leistungsorientierten Honorierung auf Basis diagnosebezogener, normierter Leistungsentgelte, gesetzlich verankern.

Das dritte Beispiel für mehr Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen ist der vereinbarte Großgerätepool im Rahmen des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds. Was heißt das? — Das heißt, grundsätzlich kann sich zwar jedes Spital jedes teure Gerät anschaffen, aber öffentliche Mittel bekommt es nur dann, wenn dieses teure Gerät mit seinen teuren Folgekosten auch der Spitalbedarfsplanung entspricht. Also auch wieder der Grundsatz: Mehr Wirtschaftlichkeit und mehr Effizienz im Gesundheitswesen!

Dr. Stummvoll

Lassen Sie mich dazu eines sagen: Dieses Mehr an Effizienz und dieses Mehr an Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen steht nicht im Widerspruch zur Grundsatzforderung nach mehr Humanität und mehr Menschlichkeit im Gesundheitswesen. Im Gegenteil! Diese beiden Forderungen, mehr Wirtschaftlichkeit einerseits und mehr Humanität andererseits, bedingen sich geradezu, denn für mich ist das inhumanste Gesundheitswesen jenes, das wir uns wirtschaftlich nicht mehr leisten können. Daher dieses gleiche Ziel von Wirtschaftlichkeit und Humanität, nämlich ein humanes, auf Dauer finanzierbares und erschwingliches Gesundheitssystem zu schaffen und zu erhalten.

Meine Damen und Herren! Ich möchte aber im Rahmen dieser Gesundheitsdebatte nicht verschweigen, daß wir natürlich auch noch viele Aufgaben vor uns haben. Zuviel hat sich in den letzten Jahren an Problemen angehäuft, und zu sehr stellen der medizinische Fortschritt, die gestiegene Lebenserwartung, verhaltensbedingte Gesundheitsschäden und schädigende Umwelteinflüsse ständig auch neue Herausforderungen für die Gesundheitspolitik dar.

Aus der langen Liste offener Probleme möchte ich nur einige beispielhaft hervorheben.

An erster Stelle möchte ich das Problem der Medizinerschwemme erwähnen. Wir haben hier eigentlich eine geradezu schizophrene Situation, als wir auf der einen Seite in gewissen Regionen und in gewissen Fachsparten noch immer einen Ärztemangel haben und auf der anderen Seite mehr als 3 000 Jungmediziner nach ihrer Promotion auf einen Ausbildungsplatz warten und in den nächsten Jahren noch eine gigantische Medizinerschwemme auf uns zukommen wird.

Ich möchte aber daran erinnern, daß wir im Sommer hier in diesem Hohen Haus mit der Novelle zum Ärztegesetz erste wichtige Weichenstellungen beschlossen haben - etwa durch Herabsetzung des Bettenschlüssels -, um mehr Jungmediziner in der Spitalsausbildung unterzubringen. Mit dieser Herabsetzung des Bettenschlüssels haben wir allerdings auch bereits die Grenze nach unten erreicht. Eine weitere Herabsetzung ist nicht mehr möglich, weil sie zu Lasten der Qualität der Ausbildung gehen würde. Wenn ein Jungmediziner während seiner Spitalsausbildung immer weniger mit Patienten in Kontakt kommt, immer weniger Krankheitsbilder

sieht, dann leidet natürlich die Qualität seiner Ausbildung.

Was ist daher noch zu tun in diesem Bereich? - Was dringend erforderlich und notwendig ist, wäre - und ich weiß schon, das gehört eigentlich zum Kapitel Wissenschaft, aber ich glaube, es darf in einer Grundsatzdebatte über Gesundheitspolitik nicht fehlen - auch eine Reform des Medizinstudiums nach dem Grundsatz: Mehr Ehrlichkeit!

Was meine ich damit? - Wir proklamieren heute den freien Zutritt zum Studium. Den gibt es; okay. Aber wir sagen nicht dazu, oder es geht vielleicht viel zu sehr unter, daß nach dem Studium ein Engpaß in Form von nur begrenzten Ausbildungskapazitäten besteht. Das heißt, dieser freie Zugang gilt zwar für das Studium, aber nach dem Studium kommt dann der Promovent darauf, daß er zwei, drei, manchmal vier Jahre warten muß, um einen Ausbildungsplatz zu erhalten, und viel von dem erworbenen Wissen geht im Rahmen dieser Wartezeit wieder verloren.

Ich bin hier ein Anhänger - und ich bekenne mich dazu - nicht eines Numerus clausus, wohl aber von Selektionsmechanismen, die die Zahl der Studenten zu Beginn des Studiums möglichst an die vorhandenen Ausbildungskapazitäten anpassen sollen. Ich glaube, Chancengleichheit im Bildungsbereich kann nicht bedeuten Chancengleichheit zum arbeitslosen Akademiker (*Beifall bei der ÖVP.*)

Zweiter Punkt, und zwar im Zusammenhang stehend mit dem ersten Punkt aus der Liste offener Probleme, Herr Bundesminister: die Lehrpraxis. Wir haben die Lehrpraxis in diesem Hohen Haus im Dezember 1983 beschlossen. Sie steht leider noch immer auf dem geduldigen Papier des Bundesgesetzblattes, in der Praxis ist sie leider noch nicht verwirklicht. Ich möchte Sie wirklich dringend bitten, Herr Bundesminister, in Gesprächen mit allen beteiligten Gruppierungen, Ärztekammer, Länder und so weiter, alles daranzusetzen, daß diese Einrichtung, die wir brauchen, um die Qualität der Ausbildung zu verbessern, damit der junge Mediziner auch sieht, was in der Praxis an Wissen wirklich erforderlich ist, in die Realität umgesetzt wird.

Dritter Punkt: neue Organisationsformen der ärztlichen Praxis. Ich darf an das Regierungsprogramm erinnern. Wir haben als flankierende Maßnahmen zur Bettenreduktion in

Dr. Stummvoll

den Spitälern neue Organisationsformen der ärztlichen Praxis fixiert, etwa Ordinationsgemeinschaften, Gruppenpraxen von Ärzten, Praxiskliniken.

Herr Minister! Die Bitte lautet, in den Verhandlungen mit dem Hauptverband nicht nachzugeben und auf die Durchsetzung des Regierungsprogramms zu drängen.

Vierter Punkt: Vorsorgemedizin. Bitte machen Sie hier ebenfalls Ihren Einfluß im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten des § 132 b ASVG geltend, wonach der Gesundheitsminister die gesundheitspolitischen Zielsetzungen für die Gesundenuntersuchungen vorzugeben hat. Ich würde Sie bitten, Sie haben dabei unsere volle Unterstützung: Drängen Sie den Hauptverband, diese Vorsorgemedizin entsprechend auszubauen!

Ein letzter Punkt, bitte, ein besonderes Anliegen von mir: die Frage der Gesundheitsbildung an den Schulen. Gesundheitsbildung ist heute ein Unterrichtsprinzip, aber in den Schulen geschieht eigentlich sehr wenig. Ich habe selbst zwei schulpflichtige Kinder in der 6. und 8. Klasse Mittelschule, und sie haben im ganzen Schulverlauf bis jetzt — 6. und 8. Klasse Mittelschule! — eigentlich von Gesundheitsbildung noch nicht sehr viel gehört. Auch hier richte ich an Sie die Bitte, gemeinsam mit Ihrer Regierungskollegin, Frau Minister Hawlicek, darauf zu dringen, daß die Gesundheitsbildung nicht nur auf dem Papier steht, sondern mit konkretem Leben erfüllt wird.

Ich bin schon fast fertig, meine Damen und Herren, ich fasse nur mehr zusammen. Ich glaube, ich konnte doch mit ein paar Beispielen aufzeigen, daß die erste Zwischenbilanz der Gesundheitspolitik dieser neuen Regierungspartnerschaft überaus positiv und erfreulich ist, daß die Gesundheitspolitik in Bewegung gekommen ist, daß sie in die richtige Richtung geht, nämlich vor allem in die Richtung einer Vorwärtsstrategie für die Gesundheitsvorsorge.

Ich gebe aber zweitens auch zu, daß wir noch viele ungelöste Probleme vor uns haben. Ich möchte als Obmann des Gesundheitsausschusses Ihnen, Herr Gesundheitsminister, zusagen, daß wir Sie bei Ihrem engagierten Eintreten für eine Verbesserung der Gesundheitspolitik im Gesundheitsausschuß stets unterstützen werden.

Zum Abschluß möchte ich an meinen Kollegen Hochmair anschließen. Meine Damen

und Herren! Die Gesundheitspolitik, die die wirtschaftlichen, organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen dafür schaffen soll, daß die Menschen in unserem Land in ihrer Gesundheit gefördert werden, daß Krankheiten beseitigt werden, eignet sich nicht für parteipolitische Auseinandersetzungen. Ich glaube, die Gesundheit unserer Mitbürger muß außerhalb des Parteien-Hickhacks und außerhalb der parteipolitischen Auseinandersetzungen stehen. Ich darf Ihnen versichern: Was ich als Obmann des Gesundheitsausschusses dazu beitragen kann, die Gesundheitspolitik aus dem Parteienstreit herauszuhalten, werde ich tun. — Danke. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 15.52

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Haupt. Ich erteile es ihm.

15.52

Abgeordneter Mag. Haupt (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Sehr geehrte Damen und Herren! Das Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit, hat einen Budgetentwurf für 1988 vorgelegt, der in den Zahlen wie folgt aussieht: Das Kapitel 17 sieht für 1988 3,925 Milliarden an Gesamtausgaben im Gegensatz zu — aufgerundet — 3,930 Milliarden im Vorjahr vor. Im Jahre 1987 waren also die Maßnahmen im Gesundheitsressort um 5 Millionen höher dotiert als diesmal.

Wenn man dieses Budget nun rein unter dem Aspekt der Einsparungen betrachten würde, könnte man ihm ohne weiteres die Zustimmung geben, liegt doch das Gesundheitsressort damit im oberen Drittel der Ressorts, nach den Einsparungseffekten gereiht. Wenn man jedoch diese Zahlen im Detail durchleuchtet und davon ausgeht, daß die Gesundheit ein Bereich ist, der allen Bürgern nach den jeweils neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft im Krankheitsfall gleichen Zugang zu Genesung und Rehabilitation und ansonsten Vorsorge und Vorbeugung bieten soll, dann kann man diesem Budget von seiten der Opposition in diesem Jahr leider nicht mehr die Zustimmung erteilen.

Alle im Parlament vertretenen Parteien haben anlässlich der vorjährigen Budgetdebatte einträchtig zum Ausdruck gebracht, daß erstens im Bereich der Krankenanstalten Verwaltungsvereinfachungen und Einsparungsschritte zu setzen sind und daß zweitens der Vorsorgemedizin in Zukunft größtes Augenmerk zu widmen ist.

Mag. Haupt

Zu den Einsparungen im Krankenanstaltenbereich wäre zu bemerken, daß den angekündigten effizienten Abbauquoten von Akutbetten seit der letzten Krankenanstaltenüber-einkunft im Jahre 1985 nur eine magere Abspeckungsaktion von etwa 1 300 Betten gegenübersteht. Die Ziele sind ja heute eindeutig genannt worden.

Die als unbedingt notwendig angesehenen begleitenden Maßnahmen zur Betreuung bettlägeriger, alter und gebrechlicher Mitbürger durch einen verstärkten Ausbau der Hauskrankenpflege konnten zumindest im letzten Jahr, außer in jenen Bundesländern, wo sie vorher schon in Angriff genommen worden sind, nicht in genügendem Ausmaß beobachtet werden. Eine Vorsorge in diesem Bereich und einen Verstärkungseffekt zur Schaffung verbesserter extramuraler Betreuungsformen vermissen ich. Ein stärkerer Anreiz auch für die Bevölkerung, in diesem System mitzumachen, ist bis dato noch nicht eindeutig zu orten.

Zu den Details im einzelnen. Bei der so notwendigen Lebensmittel- und Chemikalienkontrolle werden ebenso Einsparungen gesetzt wie im Bereich der veterinärmedizinischen Grenzbeschau. Die Dotierung der Bekämpfung des Suchtgiftmittelmißbrauches wird auch in diesem Budgetentwurf für 1988 wieder um 2,3 Millionen gekürzt.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß nach der derzeitigen Lage der AIDS-Erkrankungen in Österreich — ich berufe mich dabei auf die letzten Aussagen von Universitätsprofessor Möse — immerhin nahezu ein Viertel der an AIDS erkrankten Personen in Österreich der Risikogruppe Drogenabhängige zugehörig ist. Es scheint mir von der Opposition aus sinnlos, wenn man auf der einen Seite die begrüßenswerten und von uns Freiheitlichen auch in allen Zügen voll unterstützten AIDS-Aktionen in diesem Budget zu Recht erhöht, aber andererseits im Bereich der damit eng zusammenhängenden Drogenbekämpfung zumindest budgetär einen deutlichen Rückschritt macht.

Es sei hier von seiten der Opposition angemerkt, daß selbstverständlich auch weiterhin die im Gesundheitsressort getroffenen Maßnahmen im Zusammenhang mit der Immunschwäche AIDS von uns Freiheitlichen wie bisher mitgetragen und in der derzeit getätigten Form durchaus begrüßt und unterstützt werden. Ich möchte Sie jedoch, Herr Bundesminister, ebenso wie im Vorjahr aus Anlaß dieser Budgetdebatte auffordern, doch einmal

in diesem Zusammenhang die budgetären Restriktionen bei der Suchtgiftbekämpfung neu zu überdenken und diese vielleicht dann im Jahre 1989 neu zu dotieren.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Sie haben sich laut „Sozialistischer Korrespondenz“ vom 19. Oktober 1987 für einen deutlichen Schwerpunkt in der Vorsorgemedizin ausgesprochen. Wir Freiheitlichen teilen mit Ihnen diese Auffassung. Die Aktion „Ein gesundes Österreich“, die im Jänner mit einer Zahngesundheitsvorsorge beginnen soll, scheint zumindest diesem Aspekt in Zukunft Rechnung zu tragen.

Wie schaut es unter den Aspekten der Vorsorgemedizin aber nun bei den einzelnen Positionen im Budget aus?

Es ist insgesamt die Erhöhung von 148 auf 159 Millionen die zweitstärkste Aufbesserung nach dem Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, aber es ist nach unserem Dafürhalten eine falsche Gewichtung. Wichtige Bereiche, wie etwa die Arbeitsmedizin, die Gesundheitsberatung, die Sportmedizin, die präventive Ausbildung der Ärzte, und das unter dem Aspekt der ungelösten Frage der Ambulatorien und Lehrpraxen, aber auch der ungelösten Frage der Bezahlung der zusätzlichen Turnusärzte auf Grund des gesenkten Bettenschlüssels in den Krankenanstalten, kommen zu kurz. Eine Kürzung bei den Impfaktionen und eine Kürzung beim Budgetposten Strahlenschutz ist vorgesehen.

Die eingangs zitierten Einsparungen bei der Lebensmittel- und Chemikalienuntersuchung sind gerade angesichts der in den letzten Tagen in den Medien aufscheinenden Meldungen bezüglich eines mit Listerien kontaminierten Käses aus der Schweiz unverständlich. Ich glaube, sehr geehrter Herr Bundesminister, daß der österreichische Konsument, aber auch die österreichische Wirtschaft ein Recht haben, nur mit den österreichischen Lebensmittelgesetzen entsprechenden in- und ausländischen Lebensmitteln versorgt zu werden.

Daß der tierärztliche Grenzbeschaudienst in diesem Zusammenhang schon seit Jahren ein Stiefkind Ihres Ressorts ist, zeigt auch die für 1988 unter diesem Kapitel ausgewiesene Zahl. Eine weitere Kürzung um 2,7 Millionen von 20,9 auf 18,2 Millionen ist bei diesem Kapitel vorgesehen.

Wenn man weiß, daß die österreichische Grenzkontrolle heute schon in weiten Berei-

Mag. Haupt

chen weitmaschig geknüpft ist, so muß man im Zusammenhang mit der immer wieder auftauchenden Kritik an qualitativ minderwertigen Fleisch- und Milchprodukten aus dem Ausland aus den Kreisen der Landwirtschaft daran zweifeln, ob Ihr Ressort ernsthaft interessiert ist, diesen angeprangerten Mißständen auf den Grund zu gehen und zum Schutze der österreichischen Konsumenten, aber auch der von den österreichischen Landwirten produzierten Produkte verstärkt tätig zu werden. Ich brauche Ihnen, Herr Bundesminister, in diesem Zusammenhang sicher nicht die Aussendung des Bauernbunddirektors Dr. Alfred Fahrnberger vom 25. November 1987 vorzutragen — Sie kennen sie sicher schon —, in der schwerste Vorwürfe gegen Sie und Bundesminister Lacina erhoben werden.

Daß trotz weltweit niedrigster Strahlengrenzwerte für Lebensmittel in Österreich immer wieder radioaktiv kontaminierte Produkte aus Österreich in Länder der zweiten und dritten Welt geliefert werden, stellt nicht nur unserem Kontrollsystem, sondern auch der humanen Gesinnung der in dieses Geschäft Involvierten ein schlechtes und bedenkliches Zeugnis aus.

Unter den Ansätzen für die Endlagerung und Lagerung kontaminierter radioaktiver Abfälle in Seibersdorf weist der vorliegende Gesetzentwurf eine überproportionale Steigerung von 14,8 Millionen im Jahre 1987 — 1988 als Vergleich 12,5 Millionen — auf 32,5 Millionen im Jahre 1988 und erstmals auch von 15,0 Millionen zusätzlich für die Endlagerung kontaminierter radioaktiver Abfälle aus. Diese an und für sich trockenen Zahlen zeigen schon aufgrund der überdurchschnittlichen Steigerungsrate, welche Zeitbombe in diesem Bereich schlummert.

Die jüngsten Medienberichte, etwa das Magazin „Der Wiener“ von dieser Woche, haben deutlich aufgezeigt, daß die Lagerkapazitäten in Seibersdorf für radioaktiv kontaminierte Abfälle in den nächsten Jahren erschöpft sein werden. Nicht nur wir von der Opposition, sondern auch die breite österreichische Öffentlichkeit erwartet sich rechtzeitig und umfassend von dieser Bundesregierung und von Ihnen, Herr Minister, darüber eine Aufklärung, wie und in welcher Weise man diesem Problem in Zukunft an den Leib rücken will. Von Verunsicherungskampagnen, von hochgespielten Detailinformationen über die Hintertüre habe ich noch nie etwas gehalten, und ich werde mich auch in Zukunft mit solchen Methoden nicht anfreunden.

Im Zusammenhang mit der Verlängerung der Regelung über den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds wurde der österreichischen Bevölkerung der von Ihnen, Herr Bundesminister, bereits in Alpbach 1987 angekündigte Verpflegskostenbeitrag von 50 S nun endgültig aufgebürdet. Es sei vermerkt — und darüber bin ich froh —, daß es wenigstens gelungen ist, für die sozial Schwächsten, für jene, die von der Rezeptgebühr ausgenommen sind, sowie für alle, die beitragspflichtig im Sinne eines Selbstbehaltes sind, und für chronisch Kranke durch die Einführung der 28 Tage-Beschränkung deutliche soziale Akzente zu setzen.

Die Meinung der Freiheitlichen Partei zu dieser Maßnahme deckt sich weitestgehend mit der Meinung der Kammer für Arbeiter und Angestellte des Bundeslandes Tirol. Die Resolution, die diese Arbeiterkammer am 17. November 1987 sicher auch Ihnen, Herr Bundesminister, zugesandt hat, ist, zumindest was den Punkt 2 und die Einleitung des Antrages betrifft, eindeutig zu unterstreichen. Diese 50 S Kostenbeitrag pro Tag werden sicherlich nur der berühmte Tropfen auf den heißen Stein bei der Neuordnung der Krankenanstaltenfinanzierung sein.

Die von Ihnen bei einem Krankenhausaufenthalt vermuteten Einsparungen bei der eigenen Haushaltsführung des Patienten werden ganz sicher, wie auch die Bedenken etwa der Seniorenvereine, aber auch anderer Gruppen erwiesen haben, in den wenigsten Fällen zutreffend sein. Ein regelmäßiger Besuch der Familie bei ihrem kranken Familienangehörigen wird diese Einsparungen bei der Haushaltsführung sehr bald geschluckt haben.

Im Gegensatz zu den gestrigen Ausführungen des Abgeordneten Schranz stehen wir Freiheitlichen aber auch der gleichzeitig eingeführten Erhöhung der Höchstbemessungsgrundlage zum jetzigen Zeitpunkt kritisch gegenüber. Nicht deswegen, sehr geehrter Herr Bundesminister, weil wir diese Maßnahme strikt ablehnen, sondern deswegen, weil unserer Meinung nach eine Erhöhung auf der Beitragsseite — unter Umständen auch über die Höchstbemessungsgrundlage hinaus — ganz sicher auch dazu führen muß, daß man die Diskussion der Umverteilung im Gesundheitsbereich neu führt.

Ich glaube, es geht nicht an, daß man die besserverdienenden Kreise, die heute zum Gesundheitswesen ohnehin schon überproportional beitragen, auf der einen Seite über europaweit höchste Steuerleistungen zur

Mag. Haupt

Umverteilung zwingt und sie andererseits auch über die größtenteils von ihnen abgeschlossenen privaten Krankenversicherungen mit einem Anteil von 13,8 Prozent, wenn man die ärztlichen Honorare mitrechnet, und von etwa 7 Prozent, wenn man diese nicht mitrechnet, an der Krankenanstaltenfinanzierung heute sowieso schon mitbeteiligt.

Wenn man der Meinung ist, daß man die besserverdienenden Kreise auch im Sinne einer Solidaritätsabgabe von Reichen für kranke Arme heranziehen soll, so glaube ich, sehr geehrter Herr Bundesminister, man hätte diese Diskussion doch ohne weiteres im Jahre 1989 gemeinsam mit der Steuerreform führen können und dann vielleicht auch erreicht, daß bei der betroffenen Gruppe ein tatsächlicher Solidaritätseffekt mit jenen, die im Sinne der Solidarität hier „beglückt“ werden sollen, eingetreten wäre. So aber vermute ich, daß etwa der Herr Wailand von der „Kronen-Zeitung“, aber auch andere von den Medien recht haben: Es ist nur der schale Geschmack einer neuen Gesundheitssteuer übriggeblieben.

In bezug auf die Krankenanstalten und den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds möchte ich mich bei Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesminister, dafür bedanken, daß Sie auch uns von der Opposition Einblick gewährt haben in die nun zehnjährige dort getätigte Arbeit, denn ich glaube, es gibt in diesem Bereich sehr gute und verwirklichungswürdige Vorschläge für die nächste Zeit. Ich hoffe, daß die Verhandlungen gerade im nächsten Monat, aber auch in den nächsten Jahren dazu führen werden, daß das österreichische Leistungssystem in den Krankenanstalten nicht nur dem modernen internationalen Standard angepaßt wird, sondern daß auch im Leistungsbewußtsein wieder mehr für die medizinische Betreuung und weniger für die Grundversorgung und die Verwaltung aufgewendet werden wird.

Zum Abschluß, sehr geehrter Herr Bundesminister, möchte ich mich aus Zeitgründen, da meine Fraktion heute ohnehin schon Gefahr läuft, das Zeitlimit zu überschreiten, nur noch einem Problembereich Ihres Ressorts zuwenden, der meiner Ansicht nach dringend der Neuorganisation bedarf.

Im Zusammenhang mit dem Arzneimittelgesetz 1983 liegen in Ihrem Ministerium 5 886 Anträge auf Neuzulassung, davon 386 laut § 13 Arzneimittelgesetz, etwa 500 laut § 91 sowie etwa 5 000 nach § 88 AMG. Die Pharmaindustrie schätzt, daß beim bisherigen Tempo der

Bearbeitung — im letzten Jahr wurden 96 Anträge erledigt — allein die bisherigen Anträge im schlimmsten Fall bis zu neun Jahre auf die Erledigung werden warten müssen.

Ich weiß, Herr Bundesminister, und es ist ja in einigen österreichischen Medien auch schon publiziert worden, daß es schon seit einiger Zeit Gesprächsrunden zur Lösung dieses Problemes gibt. Ich glaube aus freiheitlicher Sicht sagen zu können: Wenn Sie die Kosten, die für die vier bis fünf höchstqualifizierten Mitarbeiter in diesem Bereich notwendig sein werden, über die Pharmaindustrie einheben wollen und bei der betroffenen Industrie auch Konsens erzielen werden, wird es uns Freiheitlichen egal sein, ob Sie sich für eine Fondslösung entschließen oder für eine Erhöhung der Registrierungsgebühren.

Nur eines möchte ich heute schon sagen: Daß die dazu notwendigen Beamten von der Pharmaindustrie direkt dem Ministerium zur Verfügung gestellt werden, wie es auch in einigen Medien aus der Pharmaindustrie zu lesen war, dazu werden wir Freiheitliche nicht unsere Zustimmung geben. Denn wir glauben, daß die Neuregistrierung und Neuzulassung ein wichtiges Instrument der Steuerung des österreichischen Medikamentenmarktes auch im Hinblick auf den Konsumenten- und Patientenschutz ist, und den wollen wir auch in Zukunft in der Hand des Ministeriums und nicht in der Hand der Pharmaindustrie sehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Österreich droht aber im Hinblick auf die Medikamentensituation noch eine andere Gefahr. Aufgrund des Aufstaus bei Ihnen im Ministerium, aber auch aufgrund der restriktiven Behandlung von Medikamentenzulassungen zur Humanbehandlung durch die Krankenkassen ist es in Österreich nun so weit gekommen, daß nur mehr etwa die Hälfte der in Österreich zugelassenen Medikamente auch für die tatsächliche Behandlung im humanen Bereich von den Krankenkassen finanziert beziehungsweise abgegolten wird.

Im Bereich der Augenheilkunde, aber auch im Bereich der Ohrenheilkunde führt das nun zu der kuriosen Tatsache, daß bereits in der Veterinärmedizin in Österreich zugelassene, sicherlich in der Erstanschaffung teurere, aber stärker wirksame und daher in den Endkosten — wenn man nicht nur das Medikament als solches, sondern auch die Dauer der Erkrankung und die Dauer der Rehabilitation sieht — günstigere Medikamente wohl in der

Mag. Haupt

Veterinärmedizin zur Behandlung von Kleintieren gang und gäbe sind, aber in der Humanmedizin, wenn sie über den Krankenschein abgerechnet werden sollen, nicht verwendet werden dürfen.

Ich glaube, daß hier bei allen Überlegungen auch ein gehöriger Posten von Einsparungen drinnen wäre. Man sollte vielleicht mit den Krankenversicherungsträgern darüber Gespräche führen, ob es wirtschaftlich ist, die Medikamente nahezu allein nach ihrem Anschaffungspreis und nicht auch nach ihrer Heilwirkung vor allem im Sinne einer Verkürzung der Krankheitsdauer und ihrer Effizienz bei der Rehabilitation zu beurteilen.

Insgesamt, sehr geehrter Herr Bundesminister: Wir werden dem Kapitel 17 als Opposition heuer unsere Zustimmung verweigern.

Es ist mir aber ein Anliegen, Ihnen zum Abschluß meiner heutigen Ausführungen noch einmal zu versichern, daß wir uns jene Zusagen, die wir etwa in der AIDS-Problematik gemacht haben, aber auch jene Ansätze, die Sie im Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds zur Lösung vorgelegt haben, in den Verhandlungen genau anschauen werden. Und ich bin guter Hoffnung, daß wir in Zukunft wieder einen Konsens finden werden. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.11

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Löschnak. Ich erteile es ihm.

18.11

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Dr. Löschnak: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte zu einigen grundsätzlichen Problemen, die im Laufe der heutigen Diskussion zum Gesundheitsbereich aufgeworfen wurden, Stellung nehmen.

Ich möchte mit der Feststellung beginnen, daß wir davon ausgehen, daß beide Grundpfeiler der gesundheitlichen Betreuung der österreichischen Bevölkerung, nämlich die Krankheitsbekämpfung und die Gesundheitsvorsorge, Pfeiler sind, deren Wichtigkeit und deren Wertigkeit wir einzuschätzen wissen. Ich gehe weiters davon aus, daß es notwendig ist, jeweils in mittelfristigen Abständen zu prüfen, wo denn die Schwerpunkte liegen und wo eine Akzentuierung vorzunehmen ist.

Ich gehe dann in weiterer Folge bei den Überlegungen davon aus, daß aus vielen Gründen, auf die ich hier aus Zeitmangel

nicht näher eingehen kann, die Gesundheitsvorsorge neben der Krankheitsbekämpfung einen entsprechenden Stellenwert erhalten hat und weiter erhalten wird, weil die Vorzeichen sich eben geändert haben. Das liegt nicht daran, daß in den vergangenen Jahren schlecht gewirtschaftet worden wäre oder daß diese Problematik nicht erkannt worden wäre, sondern es liegt daran, daß in der Bewußtseinsbildung der Betroffenen — und das sind nun einmal die österreichischen Bürger — eine gewisse Änderung eingetreten ist, die man jetzt nützen sollte und müßte.

Darüber hinaus — aber das sind ja allseits bekannte Dinge, die ich hier nur unterstreichen, aber nicht wiederholen muß — ist vor allem auch in der Altersstruktur eine so wesentliche Änderung in den letzten 20 Jahren eingetreten und wird in den nächsten 15 oder 20 Jahren weiter eintreten, daß man diese Akzentuierung zugunsten der Gesundheitsvorsorge wird vornehmen müssen. Wir haben diesen Trend nicht nur erkannt, sondern ihm auch entsprochen.

Wir haben der Öffentlichkeit aufgrund dieser Erkenntnis eine Aktion vorgestellt, die dieser Gesundheitsvorsorge und der Prophylaxe entsprechenden Raum gibt. Ich meine damit unsere Aktion „Gesundes Österreich“.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hierbei geht es gar nicht darum, das Rad neu zu erfinden. Ich gehe davon aus, daß gerade im Gesundheitsbereich in der Republik viele Dinge zwar im Detail und ohne Zusammenhang, aber sehr, sehr ordentlich und unter Mitwirkung vieler ehrenamtlicher Helfer ja auch schon in der Vergangenheit betrieben wurden. Was fehlt, das sind sozusagen die Klammer für alle diese Einzelaktionen und eine gewisse Schwerpunktsetzung.

Dieses Potential und diesen Trend sollte man ganz einfach nützen und diese Schwerpunkte setzen. Wir werden daher mit der Aktion „Gesundes Österreich“ versuchen, jährlich einen Schwerpunkt zu setzen, um die Bevölkerung entsprechend zu animieren. Es sind schon hier und heute einmal mehr alle, die guten Willens sind, eingeladen, mitzutun, weil es ja letztendlich darum geht, einen gewissen Gesundheitsstandard zu schaffen und damit auch zusätzliche Kosten zu vermeiden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Eine zweite Feststellung: Krankenanstaltenfinanzierung. Ich räume ein, daß die Krankenanstaltenfinanzierung in den

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Dr. Löschnak

letzten Wochen einer der Brennpunkte der Innenpolitik gewesen ist und daß es wie immer natürlich auch um Geld gegangen ist. Ich muß aber all jenen, die heute hier kritisiert haben, daß im Krankenanstaltenwesen in den nächsten Jahren nichts geschehen wird, schon sagen, daß das ganz einfach nicht der Fall ist und nicht der Fall sein wird. Denn die Finanzierung ist jetzt sichergestellt, und wir hoffen, daß all das, was mit den Ländern und mit der Sozialversicherung vereinbart wurde, auch dementsprechend hält, wenn es jetzt in den nächsten Tagen und Wochen gilt, die Details zu verhandeln und zu Papier zu bringen.

Darüber hinaus gilt es inhaltliche Veränderungen vorzunehmen, und diese inhaltlichen Veränderungen werden wir vornehmen, weil wir sie eben vornehmen müssen. Daß die Vereinbarung über die Krankenanstaltenfinanzierung um weitere drei Jahre verlängert wurde, ist ein Zeichen dafür, daß wir auch inhaltlich hier einiges werden bewältigen können.

Sie wissen ja, daß wir zum Beispiel die Akutbetten in ihrer Gesamtzahl in den nächsten drei Jahren doch um 2 500 reduzieren müssen. Ich halte das für eine notwendige Maßnahme, damit von der Kostenseite her dann auch eine Entlastung eintritt. Diese Maßnahme wird uns in die Lage versetzen, die Bereiche Hauskrankenpflege, Langzeitbetten, Pflegebetten entsprechend auszustatten, um im Hinblick auf die immer älter werdende Bevölkerung entsprechende Voraussetzungen schaffen zu können.

Ein zweites Beispiel: Ich halte bei den inhaltlichen Änderungen die Schaffung des Großgerätepools für notwendig, denn es kann ja nicht so sein, daß in einer Region der Republik fünf oder sechs Großgeräte einer bestimmten Sorte stehen, und dann gibt es 100 oder 150 Kilometer weit kein einziges solches Gerät mehr. Es kann nur so sein, daß die gesundheitliche Versorgung der österreichischen Bevölkerung im Krankheitsfall möglichst gleichmäßig über die ganze Republik vorgenommen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie haben eine Vielzahl von Einzelproblemen in der Diskussion angerissen, Einzelprobleme, die ja zum Teil auch im Ausschuß besprochen wurden, Einzelprobleme, die wirklich in Diskussion sind. Ich kann aus Zeitgründen auf diese Einzelprobleme gar nicht eingehen, ich möchte nur stellvertre-

tend für alle noch zwei davon in aller Kürze anziehen:

Erstens das Problem der Mediziner Ausbildung und damit im Zusammenhang die Problematik der Lehrpraxen, zweitens noch einiges zur Importkontrolle.

Zur Medizinerschwemme und damit zur Ausbildung der Mediziner: Ich glaube, wir sind wahrscheinlich eines Sinnes — ich meine damit alle Fraktionen hier im Haus —, daß die Mediziner Ausbildung in mehreren Bereichen einer Adaptierung und Änderung bedarf. Das beginnt schon beim Studium, und das wird sich während der Ausbildungszeit selbst fortzusetzen haben.

Herr Abgeordneter Stummvoll! Dazu gehören auch die von Ihnen angerissenen Lehrpraxen. Ich habe erst vor wenigen Tagen erneut mit der Ärztekammer Gespräche geführt, und wir sind — so meine ich — ein großes Stück weitergekommen. Man ist sich einig darüber, daß nicht der Auszubildende zusätzlich zu zahlen sein wird, was die Ärztekammer die ganze Zeit bisher vertreten hat, sondern daß nur mehr der in Ausbildung Stehende zu bezahlen sein wird — also ein entscheidender Schritt. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)* Herr Abgeordneter, die Vaterschaft wird nicht geleugnet. *(Abg. Probst: Aber wir haben die Watschen gekriegt!)* Sie sollen ruhig einer der Väter sein, das soll gar nicht geleugnet werden, wenn Ihnen das hilft. *(Abg. Probst: Ich bin gleicher Ansicht wie Sie!)* Dann paßt's umso mehr. *(Weitere Zwischenrufe.)*

Herr Abgeordneter! Wir werden diese Lehrpraxen weiterbringen und endlich einmal einführen können, weil dieser Teil des Problems behoben ist.

Wir haben aber auch bei der letzten Landeshauptleute-Konferenz die Landeshauptleute nochmals eingeladen, bei der Finanzierung einen Teil mitzutragen. Ich halte das für einen zumutbaren und gangbaren Weg, weil ja in der sogenannten Leodolter-Aktion auch die Länder eingebunden waren. Diese Aktion läuft nun aus, und daher kann man diese Mittel entsprechend einsetzen.

Ich gehe also davon aus, daß man spätestens in zwei bis drei Monaten die ersten auszubildenden Jungärzte in Lehrpraxen wird unterbringen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Letzte Feststellung zu den

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Dr. Löschnak

Importkontrollen: Grundsätzlich, damit das einmal in aller Öffentlichkeit klargestellt ist, werden alle Lebensmittel, die dem Lebensmittelgesetz unterliegen, ob sie im Inland erzeugt oder importiert werden, von den Marktbehörden kontrolliert. Wir setzen jährlich Programme mit entsprechenden Schwerpunkten. Was fehlt, ist eine Importkontrollverordnung. Aber hier ist das Gesundheitsressort nicht die säumige Stelle, denn diese Importkontrollverordnung ist seit Monaten fertig. Wir haben sie jenen geschickt, die dabei mitwirken müssen, weil sie Mitkompetenzen haben: dem Landwirtschaftsminister, dem Wirtschaftsminister und dem Außenminister.

Wir haben zu dieser Importkontrollverordnung bisher nur ein halbes Ja des Landwirtschaftsministers erhalten, aber kein Ja des Außenministers und kein Ja des Wirtschaftsministers. Daher wird es in den nächsten Wochen darum gehen, die beiden Kollegen mit einbinden zu können, um zu dieser, wie ich glaube, notwendigen Importkontrollverordnung auch tatsächlich gelangen zu können.

Ich wollte Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, mit diesen zwei grundsätzlichen Bemerkungen und mit den wenigen Hinweisen zu aufgeworfenen Detailproblemen darlegen, daß wir im Gesundheitsbereich, rund um die Uhr wäre übertrieben, aber wirklich viele Stunden am Tag daran sind, entsprechende Änderungen vorzubereiten und, wenn dann Konsens gefunden ist, diese Änderungen auch umzusetzen.

Allerdings - und das ist meine letzte Bemerkung, die ich heute hier machen wollte - geschieht das immer natürlich auch unter dem Blickwinkel, daß alles das, was wir anstreben, was wir verändern wollen, demjenigen zugute kommen soll, den es letztendlich angeht. Das ist in dem einen Fall der Patient, und das sind in allen anderen Fällen die Konsumenten. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.23

Präsident: Das Wort erhält Herr Abgeordneter Ing. Nedwed.

16.23

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir zunächst eine kurze Bemerkung zum ersten Teil der Debatte.

Herr Abgeordneter Dr. Khol hat Klubobmann Fischer vorgeworfen, daß er hinter den Kulissen das Staatsoberhaupt im Zusammenhang mit der Pakistan-Reise kritisierte. Vor-

erst einmal hat Dr. Fischer seine Erklärung in einer Pressekonferenz abgegeben und nicht hinter irgendwelchen Kulissen etwas feststellte. Dann dürfte es doch wohl gestattet sein, daß man Kritik übt an Erklärungen, die das Staatsoberhaupt abgegeben hat. Nicht die Reise an und für sich wurde verurteilt, sondern das undifferenzierte Lob, das Dr. Waldheim Zia ul-Huq ausgesprochen hat. Ich nehme an, daß das noch mit seiner Eigenschaft als ehemaliger UNO-Generalsekretär zusammenhängt. Aber Dr. Waldheim ist nun Bundespräsident, und er hat darauf zu achten.

Da hier von Dr. Khol ein Vergleich mit dem Besuch einer nordkoreanischen Delegation in Wien und dem Empfang beim Präsidenten des Nationalrates angestellt wurde, muß ich sagen, daß es üblich ist, daß solche Empfänge und Gespräche stattfinden. Das war nicht verbunden mit irgendeinem Sonderlob für Kim Il Sung; das möchte ich einmal festgestellt haben. Diese Vergleiche hinken, und deshalb muß ich jene Behauptungen des Herrn Dr. Khol, der hier von „Unqualifiziertheit“ gesprochen hat, zurückweisen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die heutige Gesundheitsdebatte hat schon gezeigt, daß es im wesentlichen in der Frage der Vorsorgemedizin eine Übereinstimmung gibt. Es sind sich wirklich alle Fraktionen einig, daß es notwendig ist, auf diesem Gebiet mehr zu tun und das fortzusetzen, was bisher bereits geschehen ist. Ich glaube, daß es nötig ist, zu sagen: Krankheiten verhindern ist wichtiger, als Krankheiten zu heilen, so notwendig wir jene Spitäler und Einrichtungen brauchen, um Kranke zu heilen.

Ich bin mit meinen Vorrednern einer Meinung, daß Minister Löschnak die Prophylaxe in den Mittelpunkt seiner Aufgaben gestellt hat. Ich meine, daß die Ziele der Aktion „Gesundes Österreich“, die für 1988 angepeilt sind, zum Beispiel das Thema „Gesunde Zähne“, ein guter Einstieg sind, um dann überzugehen zum Thema „Herz-Kreislauf“ und zur Krebsvorsorge.

Allerdings wird man sicherlich auch die Ursachen der Krankheiten in dieser Aktion „Gesundes Österreich“ behandeln müssen. Ich denke dabei an Tabak, Drogen, Alkohol und Ernährung, wobei gerade der Alkohol und natürlich das Rauchen Ursachen für Volkskrankheiten sind.

Hier müssen wir sehen, daß es nicht nur

Ing. Nedwed

objektive und unabwendbare Voraussetzungen für Krankheitsentwicklungen gibt, sondern daß jeder einzelne Bürger selbst etwas zur Gesunderhaltung beitragen kann. Man muß ihm aber Hilfestellung geben. Hier müssen wir auch an die Österreicher appellieren, ihre Verhaltensweisen zu ändern. Das ist sicherlich nicht leicht. Wir sind ein alkoholproduzierendes Land, es wird viel Wein und auch Bier produziert. Ich bin mir schon darüber im klaren, daß es nicht so leicht ist, diese Facette zu ignorieren. Aber mehr Selbstverantwortung und mehr Aufklärung sind notwendig für die Menschen, damit sie wissen, wie sehr ihnen einigiges gesundheitlich schadet.

Wir wissen, daß Aufklärungsaktionen bisher Erfolge gezeitigt haben. Aber es war viel zuwenig, wir sind damit nicht zufrieden. Man kann hoffen, daß eine solche Aktion, wie sie gelaufen ist mit „Ohne Rauch geht's auch“, in einer anderen Form weitergeführt wird. Es liegen schon Erfahrungen vor, die besagen, das Plakat mit der skelettierten Hand allein kann es nicht sein, das die Menschen vom Rauchen abhält, auch nicht ein Totenkopf. Mit den drastischen Mitteln der Werbung geht es hier nicht, sondern es ist notwendig, Überzeugung einzusetzen. Das, was Minister Löschnak vorschlägt, ist ja ein Langzeitprogramm für Information, Überzeugung und die Möglichkeit für den Bürger, sich selbst zu entscheiden.

Das Wichtigste, was es gibt — das wird oftmals ignoriert —, ist das Vorbild. Hier müssen Lehrer, Erzieher, Eltern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit gutem Beispiel vorangehen. Wenn ein Arzt sagt: „Du sollst nicht rauchen!“, und er zündet sich selbst eine Zigarette an, dann ist das natürlich nicht sehr werbewirksam. Ich glaube, daß das Vorbild maßgebend ist. Das ist etwas, was quer durch alle Fraktionen geht, das ist keine parteipolitische Angelegenheit. Da polemisiere ich gegen niemanden, sondern nur dagegen, daß man sich das oft nicht überlegt. Ich meine auch, daß es nicht möglich ist, mit Verboten und mit Druck vorzugehen, denn der erzeugt Gegendruck, Trotzhaltungen, und man hat schon gesehen, daß auch im Ausland solche Maßnahmen nicht gezogen haben.

Es wird deshalb notwendig sein, weitere Maßnahmen zu setzen, zum Beispiel weniger Raucherzimmer in den Schulen. Auch hier kann man nicht dekretieren, man muß das in den Schulgemeinschaften entscheiden. Wenn sich Schüler und Lehrer entschlossen haben, dann gibt es eben kein Raucherzimmer mehr.

Man kann dann nur hoffen, daß sich das Ganze nicht an einem bestimmten Örtchen abspielt, sondern daß eben wirklich in der Schule nicht mehr geraucht wird. Das sind natürlich illusionäre Vorstellungen, aber es muß ja Zielvorstellungen geben, und die müssen in einer Gesundheitspolitik auch eine Rolle spielen.

Ich glaube auch, daß es notwendig ist, einige weitere Maßnahmen zu setzen. Es war zum Beispiel sehr gut, daß im Jahr 1981 die Warnung des Gesundheitsministers auf den Zigarettenpackungen eingeführt wurde. Nur ist das auf den Zigarettenpackungen so kleingedruckt, daß es niemand mehr liest. Das wäre fettgedruckt viel besser. Der Herr Minister Löschnak hat sich bereits darum bemüht, vielleicht ist er erfolgreich.

Was die Drogen betrifft, so ist die Entwicklung günstiger, als sie Ende der siebziger Jahre von einigen prognostiziert wurde, die geglaubt haben, da die große Gefahr zu sehen. Sicherlich ist nach wie vor das Drogenproblem vorhanden. Wir haben pro Jahr zirka 40 Drogentote zu beklagen, und das sind 40 zuviel. 1987 werden es vielleicht weniger sein. Nach Informationen, die ich erhalten habe, werden es vielleicht nur 20 sein. Das ist schon ein Erfolg.

Man darf nicht vergessen, daß auch das Parlament einige Akzente gesetzt hat, nämlich durch die bedingte Entkriminalisierung des Drogenkonsums, vor allem bei jenen, die bereit sind, sich behandeln zu lassen und sich einer Kontrolle zu unterziehen, um wieder zurück ins Leben zu finden. Dabei haben die Suchtgiftgesetz-Novelle 1980 und die nachfolgende Suchtgiftgesetz-Novelle eine große Rolle gespielt.

Eine große Bedeutung haben die 60 Drogenberatungsstellen, die in Österreich vorhanden sind. Sie werden im Budget weiter dotiert, wenn auch mit einer geringen Einbuße. Aber das läßt sich alles machen, wenn die Beratung und die Betreuung flexibel gehandhabt werden.

Weiters gibt es die stationären Einrichtungen. Ich erinnere mich noch an die großen Diskussionen, die wir hier über die Außenstelle des Genesungsheimes Kalksburg in der Hinterbrühl gehabt haben. Dort hat sich das beruhigt, und auch hier hat es sich beruhigt. Es sind Erfolge zu verzeichnen.

Jetzt gibt es auch in Österreich das Methadon-Programm, mit dem jene behandelt wer-

Ing. Nedwed

den, die von der Nadel gar nicht wegkommen können. Wir haben damit schon einiges erreicht, und wir haben auch die positiven Erfahrungen aus dem Ausland übernommen. Prävention, Behandlung, Nachsorge: das sind wichtige Aufgaben auf diesem Gebiet.

Ich möchte jetzt noch einige Worte über die Droge sagen, die sicherlich die Droge Nummer eins in Österreich ist, nämlich über den Alkohol. In der „Kronen-Zeitung“ gibt es heute eine Schlagzeile, die sich nicht ignorieren läßt, nämlich: „Österreich steht an dritter Stelle beim Alkoholkonsum“. Wir werden nur mehr von Luxemburg und von Frankreich überholt. In der Zahl, die da angegeben wird: 10 Liter reiner Alkohol pro Jahr und pro Kopf der Bevölkerung, sind auf jeden Fall auch die Säuglinge enthalten, also ist der tatsächliche Verbrauch pro Erwachsenen sogar höher. Das ist eine große Belastung für uns, und das bedeutet, daß wir dagegen etwas tun müssen, daß wir das nicht einfach nur immer vor uns herschieben können.

Ich glaube, daß auch im Rahmen der Aktion „Gesundes Österreich“ einiges vorgesorgt werden muß. Wir wissen, daß schon Jugendliche im Alter von 14 bis 15 Jahren mit dem Alkohol in Kontakt kommen. Jeder dritte Jugendliche trinkt in diesem Alter. Drei Viertel der Jugendlichen ab dem 19. Lebensjahr trinken. Das sind Meinungsforschungsergebnisse, die darüber vorliegen.

Man muß sich damit befassen, wenn man weiß, daß Österreich auf dem Gebiete der Leberzirrhose an dritter Stelle ist. Damit sind wir wieder einmal Weltmeister mit einem negativen Rekord.

Auch die 300 000 Alkoholkranken, die es in Österreich schätzungsweise gibt, spielen eine Rolle, die wir nicht ignorieren können. Alkoholabhängigkeit bringt ja nicht nur gesundheitliche Schäden, sondern auch soziale, sie greift tief in die Familien ein. Der Arbeitsplatz, die Kriminalität, das Verhalten im Straßenverkehr sind zum Beispiel dadurch beeinflusst. Das ist ja alles bekannt, ich wollte es nur wieder einmal in Erinnerung rufen.

Wir haben zur Behandlung der Alkoholkranken, für jene, die bereit sind, sich freiwillig behandeln zu lassen, das Genesungsheim Kalksburg, das Genesungsheim Traun und andere einschlägige Einrichtungen. Dort wird die Rehabilitation ermöglicht. Aber es stellt sich die Frage: Was geschieht nachher? Da gibt es engagierte Leute, sogenannte Selbsthilfeorganisationen. Ich möchte besonders

erwähnen: Es hat vor kurzem eine Tagung in Vöcklabruck mit Betroffenen stattgefunden, die diese Selbsthilfegruppen leiten, gemeinsam mit Ärzten, Sozialarbeitern und Politikern. Der Klub für Alkoholranke in Vöcklabruck war da sehr aktiv und möchte sich auch weiterhin engagieren.

Ich möchte davor warnen, in diesen Bereich eine Organisation miteinzubeziehen, die sich da und dort anbietet, nämlich das „Forum Alkohol“. Das ist eine Einrichtung der Alkoholindustrie, ich möchte das einmal gesagt haben, damit das auch alle wissen. „Kontrolliertes Trinken“ ist bei geheilten Trinkern nicht möglich, denn die müssen die Abstinenz einhalten. Es sind in diesen Selbsthilfegruppen Idealisten am Werk, die sich sicherlich für ihre Sache einsetzen. Ich glaube, die Aufklärungsarbeit auf diesem Gebiet sollte fortgesetzt werden.

Notwendig wäre auch eine zentrale Stelle im Rahmen der Aktion „Gesundes Österreich“, die dokumentiert und entsprechende Informationen weitergibt, denn es ist wirklich oft schwer, als Ministerium zu agieren. Das Ministerium hat natürlich auch gewisse Aufgaben, zum Beispiel Broschüren und Aufklärungsmaterial herauszugeben. Aber wichtig ist der direkte Kontakt zu Initiativen, zu Verbänden, die sich schon lange mit der Alkoholfrage befassen, die jedoch oft das Gefühl haben, daß sie ignoriert werden. Ich möchte ausdrücklich sagen: nicht vom Ministerium, denn gerade das Ministerium hat schon in den vergangenen Jahren und auch jetzt immer wieder der Frage des Alkoholismus eine große Bedeutung beigemessen. Nur wissen wir genau, daß es in dem gesellschaftlichen Umfeld in Österreich sehr schwierig ist, auf diesem Gebiet tätig zu sein. Daß das Problem aber vorhanden ist, werden, glaube ich, alle, die in diesem Saale sitzen, zugeben.

Ich glaube auch, daß da Verbote nichts nützen. Überzeugung ist wichtig, vor allem brauchen wir eine Umkehrung des Trends. Wir werden sicherlich den Menschen den Alkohol nicht ausreden können und wollen. Es wird jeder, der will, sein Glas Wein trinken können. Wir brauchen aber eine Trendumkehr.

Es soll nicht jedes Fest, jede Veranstaltung unbedingt mit großem Alkoholkonsum verbunden sein. Es soll nicht bei jedem Empfang nur alkoholische Getränke geben. Die Minister und auch andere, die Empfänge veranstalten, könnten sehr viel einsparen, wenn sie einmal verstärkt alkoholfreie Getränke anbieten würden. Das wäre eine echte Einsparung,

Ing. Nedwed

auch wenn vielleicht einige nicht ganz begeistert davon wären. Aber es wäre einmal etwas Neues.

In diesem Sinne möchte ich vorschlagen, auch auf diese Weise vorbeugende Gesundheitspolitik zu machen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.38

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

16.38

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte betonen, daß wir Freiheitlichen der Redezeit-einteilung zugestimmt haben. Wir werden uns selbstverständlich an die Spielregeln halten und haben beschlossen, unserem Parteibmann die Zeit zu geben, denn uns — vor allem mir — ist das, was er gesagt hat, sehr wichtig.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mit einem Satz auf die Rede des Kollegen Smolle eingehen. Er hat hier gemeint, daß es in Österreich verbotene Therapiemöglichkeiten gibt. Das ist natürlich ein Unsinn. Er soll sich umhören und die Gesetze studieren. Jedem Arzt ist erlaubt, jede medizinische Therapie durchzuführen, nur muß es ein Arzt tun und nicht irgendwer sonst. Das ist wesentlich! Es gibt nur eine einzige Therapie, die jüngst verboten wurde, und zwar aus rein hygienischen Gründen, nämlich die Organpräparatetherapie. Auch ich kann mich dazu bekennen, weil sie wirklich ein Unfug ist.

Zur Erinnerung für den Herrn Bundesminister, für den Kollegen Stummvoll von der ÖVP und für den Kollegen Hochmair von den Sozialisten: Bei der Behandlung der Ärztegesetz-Novelle haben wir Freiheitlichen uns mit Recht über die unfaire Husch-Pfusch-Gangart oder Hudel-Gangart bei der Gesetzzerdung beklagt, denn das war wirklich arg. An einem einzigen Tag wurde ein riesiges Gesetz durchgepeitscht, und auf unsere Einwände wurde keinerlei Bedacht genommen.

Wir haben dann dem Gesetz trotzdem unsere Zustimmung gegeben, weil uns zugesichert wurde, daß im Herbst das Gesetz beziehungsweise unsere Vorschläge und Änderungsvorschläge dazu noch einmal besprochen werden. Das ist noch ausständig, ich möchte das einmahnen. Es soll nicht so sein wie schon einmal beim Ärztegesetz, daß Jahre ins Land gehen, bevor wieder darüber geredet wird. Es sind einige Fragen noch durchaus offen, Herr Bundesminister. Sie haben einige davon heute — eben die Lehrpraxen — ohne

hin angezogen. Da hoffen wir an sich nur auf die Erfüllung dessen, was im Gesetz steht.

Meine Damen und Herren! Aufgrund der Kürze der Zeit will ich mich mit einem einzigen Thema beschäftigen, das ist die Möglichkeit der Spitalsfinanzierung. Wir haben in einer viele Monate dauernden Verhandlungsrunde um eine Möglichkeit gerungen, die explodierenden Spitalskosten einzudämmen. Da hat sich zum Schluß jede Parteikontur verwischt. Es war zum Schluß so, daß wirklich in einer Art Brainstorming darum gerungen wurde, wie man einen Weg finden kann, um ohne Qualitätsverlust die Kosten zu senken.

Wir sind auf vier verschiedene Modelle gekommen, auf vier verschiedene Möglichkeiten, die hier zu erläutern erstens Wiederholung und zweitens aus Zeitgründen nicht möglich wäre.

Ich möchte hier einen fünften Weg schildern, und zwar jenen, der in der Steiermark gegangen wurde. In der Steiermark hatten wir das gleiche Bild wie im übrigen Österreich: steigende Kosten, keine Chance, sie je einzudämmen. Wir haben in der Steiermark 21 Krankenhäuser mit etwa 9 000 Betten aller Pflegegrade, vom Provinzkrankenhaus bis zur Universitätsklinik und zum Schwerpunktkrankenhaus.

Es wurde in der Steiermark eine Spitalsholding gegründet. Zwei Wirtschaftsfachleute wurden geholt: ein Mann, der sich in Deutschland als Spitalsmanager schon Verdienste erworben hatte, und ein zweiter Mann, der ebenfalls schon als Manager tätig war. Die beiden wurden beauftragt, bei gleichbleibendem Budget — das Budget wurde eingefroren — Kosten einzusparen. Sie sind ans Werk gegangen und haben sich innerhalb kürzester Zeit auch die Feindschaft der Parteien ÖVP und SPÖ geholt, weil ununterbrochen Anfeindungen und Interventionen gekommen sind.

Ich sage nur ein einziges Beispiel: Allein durch die Konzentration von vorher 16 Wäschereien auf zwei Großwäschereien konnten 60 Millionen eingespart werden. Mit diesem Beispiel, das ich als eines von vielen erwähnen möchte, war es möglich, eine Bilanz zu erstellen, die letztendlich einen Gewinn von 38 000 S gebracht hat, einen Gewinn von 38 000 S gegenüber dem vorgegebenen Budget!

Ich habe das erwähnt, Herr Bundesminister, weil ich Sie bitte und an Sie appellieren möchte, sich dieses Modell, das ich durchaus

Probst

für umlegbar auf ganz Österreich, auf alle Bundesländer halte, genau anzuschauen und es durchzustudieren. Es ist machbar, wenn man die gewisse Härte und den Mut dazu hat, an ein solches Experiment heranzugehen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.44

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Abgeordneter Schuster. Ich erteile es ihm.

16.44

Abgeordneter Schuster (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Parlamentstage, Budgetdebatten können sehr anstrengend sein, sie verlangen gute Kondition. Gute Kondition haben Menschen, die gesund sind. Daher ist Voraussetzung, daß die Bundesregierung, die Mandatäre und die Mitarbeiter des Hauses gesund sind. Ich möchte aus dieser Überlegung heraus meinen Beitrag leisten.

Die Gesundheit ist ein sehr persönliches Gut. Aber wir haben diese Gesundheit nicht alleine in der Hand, denn es wirken sehr viele Momente mit. Wir wissen: Die Umwelt, die Arbeitswelt, die Freizeit und selbst das Familienleben können auf die Gesundheit sehr einwirken.

Das bedeutet, daß viele zuständig und mitverantwortlich sind für die Entwicklung der Gesundheit. Praktisch jeder Bereich der Politik, jedes Ressort ist irgendwie mit Gesundheit befaßt. Gesundheit ist daher nicht alleine und nicht in erster Linie ein medizinisches Problem, und sie kann nicht alleine den medizinischen Berufen und Einrichtungen überantwortet werden. Wir brauchen in unserem Umgang mit der Gesundheit eine Umorientierung zu mehr Vorsorge und Gesundheitsfürsorge.

Aber den modernen Volkskrankheiten, die einen sehr starken Bezug zur Umwelt und zum Lebensstil der Menschen aufweisen, ist nur durch eine Gestaltung dieser Umwelt und durch Schaffung neuer, gesundheitsförderlicher Arbeitsplätze beizukommen. Diese Bundesregierung ist auf dem besten Weg dazu, diese gesundheitsförderlichen Arbeitsplätze auch zu schaffen.

Die Vorsorge — also die Vorbeugung gegen Erkrankungen — ist neben der Früherkennung eines der Stiefkinder der Gesundheitspolitik in den letzten Jahren gewesen. Wir brauchen hier mehr Eigeninitiative für einen gesundheitsförderlichen Lebensstil.

Herr Bundesminister! Sie haben im Budgetausschuß gemeint, Sie würden mehr Kompetenzen brauchen, wenn es darum geht, das Stadt-Land-Gefälle abzubauen. Ich kann Ihnen versichern, meine Fraktion wird Sie diesbezüglich bestens unterstützen. Denn die Krankenversicherung greift ja doch sehr wesentlich auch in die Gesundheitspolitik ein, und in der Krankenversicherung hat allein der Herr Sozialminister das Reden, das wissen wir. Gesundheitspolitik darf aber nicht zu Finanzpolitik werden. *(Abg. Probst: Das ist sie aber!)*

Wie soll das aber funktionieren? Wir haben bei uns in Österreich den Bund, die Länder, die Gemeinden, die Ärztekammern, die Krankenkassen, die Unfall- und Pensionsversicherungen, die Spitäler, die Alters- und Pflegeheime bis hin zu den privaten Versicherungsgesellschaften. Alle sind irgendwie mit der Gesundheit befaßt, und man könnte meinen, einer greift dem anderen in die Tasche. Hier bedarf es besonderen Gefühls, möchte ich sagen, hier bedarf es — das wurde von einigen Vorrednern bereits erwähnt — keiner Parteipolitik und keines einzelnen Ressorts, sondern nur grenzüberschreitende Zusammenarbeit kann dies lösen.

Ich sehe eine zwingende Notwendigkeit in der zunehmenden Alterung unserer Gesellschaft. Die Zahl der alten Menschen nimmt weltweit rasant zu. Eine Studie sagt uns nämlich, daß die Zahl der Menschen von 65 und mehr Jahren weltweit von gegenwärtig 290 Millionen bis zum Jahre 2000 auf 410 Millionen hochschnellen wird.

Der Versorgung, der Vorsorge und der Gesundheitsförderung muß unser großes Augenmerk gelten. Im Bereich der medizinischen Gesundheitsversorgung ziehen Maßnahmen, die sich mit Kuren und Rehabilitation befassen, enorme Kosten nach sich. Allein im Bereich der Gebietskrankenkasse von Oberösterreich sind im Jahre 1985 mehr als eine Million Arbeitsunfähigkeitstage und 155 000 Anstaltspflegefälle in dieser Krankheitsgruppe angefallen. Mehr als die Hälfte aller Neuzugänge der Pensionen bei Arbeitern entfiel im Jahre 1985 auf Invaliditätspensionen.

Die körperliche Beanspruchung der Arbeitnehmer ist, wie wir wissen, in vielen Bereichen sehr groß, gerade im Schichtbereich. Aber auch in der Landwirtschaft müssen wir in verstärktem Ausmaß feststellen, daß die körperliche Beanspruchung zu schweren Krankheitsfällen führt. Bei nahezu jedem

Schuster

zweiten Bauernpensionisten, der aus Krankheitsgründen seine Erwerbstätigkeit vorzeitig aufgeben muß, sind Rheumaleiden Hauptursache für den frühzeitigen Eintritt der Erwerbsunfähigkeit. Bei den Kurheilverfahren beträgt dieser Anteil sogar 60 Prozent.

Erste Anzeichen dieser einseitigen Erkrankung sind vielfach schon in den Jugendjahren festzustellen. Die Erkrankung der Bewegungs- und Stützorgane bildet bei der bäuerlichen Bevölkerung seit Jahren die Hauptursache für den Eintritt in die Erwerbsunfähigkeit. Im Jahre 1985 waren es im gesamten Bundesgebiet 2 767 Bauern, die wegen eines Rheumaleidens eine EU-Pension zuerkannt erhalten haben.

Daß es sich dabei nicht nur um altersbedingte Abnützerserscheinungen handelt, beweisen doch die Ergebnisse der Vorsorgeuntersuchungen. Im Vorjahr wurden im Bundesland Oberösterreich bei 1 163 untersuchten bäuerlichen Jugendlichen 13 Prozent Fehlformen der Wirbelsäule und fast 15 Prozent Haltungsschäden festgestellt.

Den Gesundheitsmaßnahmen kommt daher gerade in diesen Bereichen eine wichtige Bedeutung zu. Im Jahre 1986 wurden von den insgesamt über 14 000 bewilligten Kurheilbehandlungen bundesweit an die 60 Prozent wegen Erkrankung der Bewegungs- und Stützorgane gewährt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt im Auftrag des Gesundheitsministeriums in meinem Heimatbezirk eine Aktion (*entfaltet ein Plakat*), die sich „Gesundheits-Aktionsprogramm für den Bezirk Freistadt“ nennt. Es gibt darin einzelne Schwerpunkte. Es sind bestausgebildete junge Leute, die gut vorbereitet in diese Thematik eingestiegen sind, in diese Grenzregion gekommen, und sie versuchen dort, anhand von Versammlungen, von Besprechungen, von Aufklärungen mit der Bevölkerung gemeinsam das Übel Krankheit anzupacken.

Hier heißt es in einem Schwerpunkt: Die Wege zum Facharzt und anderen Gesundheitsdiensten müssen kürzer werden in dieser Grenzregion. — Also das Stadt-Land-Gefälle soll abgebaut werden.

Herr Bundesminister! Ich habe eingangs schon gemeint, daß Sie doch hin und wieder erwähnen, mangelnde Kompetenzen zu haben, wenn es darum geht, daß in die abgelegenen Gemeinden Gemeindeärzte kommen, daß es Vertragsarztstellen geben könnte. Ich

möchte dazu doch mitteilen, daß ich in meiner Grenzregion seit längerer Zeit einen konkreten Fall verfolge, in dem ich dankenswerterweise auch mit Ihnen, Herr Bundesminister, bereits im Schriftverkehr stehe und wo Sie konkret darauf verweisen, daß Entscheidungen über einen Kassenvertrag für einen Gemeindearzt der Landesärztekammer und der Gebietskrankenkasse zufallen. Ich pflichte Ihnen natürlich bei. Die Gebietskrankenkasse beruft sich aber auf althergekommene Größenordnungen, die etwa so lauten: Ein Vertrag der Gebietskrankenkasse ja, wenn nachweislich mindestens 2 000 Personen in dieser Region vielleicht zum Arzt gehen werden.

Herr Bundesminister! Sie wissen genau, daß es in abgelegenen Regionen flächenmäßig sehr große Gemeinden mit 5 000, 7 000, 8 000 Hektar gibt. Verstreut auf dieser Fläche wohnen 1 500, 1 700 Personen. Die kommen nie in den Genuß einer Bewilligung, daß ein Arzt hinkommt, weil die Gebietskrankenkasse meint, 2 000 Personen müßten es sein.

Ich bitte Sie diesbezüglich auch um Ihre Unterstützung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Arbeitsprogramm dieser Bundesregierung heißt es unter anderem über die Gesundheitspolitik: „Die Mittelverteilung soll leistungsbezogen erfolgen.“ Ich bekenne mich zu diesem „leistungsbezogen“. Leistung und Kosten sollen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Dort, wo medizinisch hervorragend betreut, aber auch rationell gedacht und wirtschaftlich gehandelt wird, muß man zu dem Schluß kommen: Aufgabe einer zielführenden Gesundheitspolitik ist es, das bestehende Gefälle zwischen Stadt und Land, was Einrichtungen und Gelegenheiten zur Gesundheitsbildung und Gesundheitsförderung anlangt, abzubauen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Freund Kollege Stummvoll hat bereits darauf hingewiesen, daß es im Gesundheitsbereich in wesentlichen Bereichen eine Einigung gegeben hat, und ich bin sehr froh darüber. Der „Patient Krankenhaus“ bereitet uns nämlich große Sorge. Der Betrieb der 327 Krankenanstalten kostete die Österreicher im Jahr 1986 etwa 57 Milliarden Schilling. Für das gesamte Gesundheitswesen wurden im letzten Jahr aber bereits über 80 Milliarden Schilling ausgegeben. Und besorgniserregend ist die Tatsache, daß trotz dieser hohen Beträge der Gesundheitszustand, wenn wir Jahre zurück vergleichen, sich nicht wesentlich gebessert hat.

Schuster

Es ist daher höchst an der Zeit, daß im Gesundheitswesen alle zusammenarbeiten. Neben der herkömmlichen Form der stationären Behandlung im Krankenhaus bietet sich dafür die Betriebsform einer sogenannten Tages- und Nachtklinik an.

Wir haben in Oberösterreich diesbezüglich bereits einige Erfahrungen. Neben dem kostenmäßigen Einsparungseffekt dieser neuen Form ist auch ein wichtiger psychologischer Faktor zu erwähnen: Viele Patienten, gerade die Jüngeren, aber auch die älteren Herrschaften wollen, wenn sie ins Spital kommen, die Gemeinschaft, die häusliche und familiäre Wärme nicht missen. Es ist daher gut, wenn solche sensible Menschen vielleicht nicht tage- und wochenlang im Krankenhaus sind, sondern wählen können, wenn es der Gesundheitszustand zuläßt, ob sie entweder nur am Tag oder nur in der Nacht im Krankenhaus bleiben und so stundenweise wieder in der Familie sind. Da wäre nämlich psychologisch sehr viel drinnen.

Auch ein betriebswirtschaftlich richtiges Denken ist beim Finanzierungssystem der Spitäler höchst an der Zeit. Die Abdeckung soll nicht nach der Auslastung der Betten, sondern nach tatsächlich erbrachten Leistungen erfolgen.

Unsere Krankenanstalten sind nicht nur ein unentbehrlicher Faktor unseres Gesundheitssystems, sondern darüber hinaus auch ein wichtiger Arbeitgeber in unserem Staate.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, zum Schluß: Gesundheit bedeutet für uns alle das höchste Gut. Wollen wir uns daher gemeinsam bemühen, ressortübergreifend und parteiübergreifend eine richtige, zeitgemäße Gesundheitspolitik zu betreiben. (Beifall bei der ÖVP.) 16.58

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Posch. Ich erteile es ihm.

16.58

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Innerhalb der Beratungsgruppe II wird das Kapitel 17, Bundeskanzleramt - Gesundheit, verhandelt.

Es handelt sich dabei für das kommende Haushaltsjahr 1988 um veranschlagte Ausgaben in Höhe von voraussichtlich über 3 924 600 000 S, worunter der Voranschlagsansatz 17217, Überweisung an den Kranken-

stalten-Zusammenarbeitsfonds, KRAZAF, den man besser Krankenanstaltenfonds nennen sollte, mit 2 743 750 000 S dotiert erscheint, die gesichert sind. Es sind dies, der Bedeutung der österreichischen Krankenanstalten für das Gesundheitswesen entsprechend, fast 70 Prozent der Ausgaben des Kapitels 17, Gesundheitswesen, des vorliegenden Bundesvoranschlages 1988.

Das Arbeitsübereinkommen der beiden großen staatstragenden Parteien Österreichs sieht unter anderem grundsätzlich die Neuordnung der Spitalsfinanzierung und eine spürbare Senkung der Zahl der Akutbetten als Anfang einer grundlegenden Spitalsreform in Österreich vor.

Dazu sei es mir als letztem Redner gestattet, einige grundsätzliche kurze Bemerkungen über die österreichischen Krankenanstalten zu machen.

In Österreich gibt es derzeit 342 Krankenanstalten mit zusammen etwa 83 300 Betten. Etwa 94 400 überwiegend erstklassig ausgebildete, hochqualifizierte Mitarbeiter, vom Akademiker über die Schwesternschaft, den Sanitätsdienst und das Verwaltungspersonal bis zum hart arbeitenden, manuell wirkenden Arbeiter, sind in diesen österreichischen Spitätern tätig.

Allen Unkenruffern und Gesundbetern sei allerdings gesagt, daß die österreichischen Krankenanstalten, was Diagnostik, Therapie und Pflege wie auch die Ausstattung betrifft, auch international gesehen keinen Vergleich zu scheuen haben.

Meine Damen und Herren! Krankenanstalten sind heute nicht nur Stätten der Behandlung des kranken Menschen, sondern dazu auch noch hochtechnisierte Wirtschaftsbetriebe, die eine nach betriebswirtschaftlichen Methoden arbeitende Spitalsleitung benötigen. Vom Krankenhaus gehen nämlich nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Impulse aus. Oft stellt das Spital das einzige Zentrum für die Ausbildung und Karriere junger Menschen, den Mittelpunkt des baulichen, des industrietechnischen und chemietechnischen Fortschrittes innerhalb einer ganzen Region dar.

Allerdings hat die Privatisierung von Krankenanstalten negative Auswirkungen auf Patienten und auf das Gesundheitswesen im allgemeinen erwiesen und ist daher abzulehnen. Gewinne von privatisierten Krankenanstalten, die mit Hilfe von Abschreibungsprak-

Posch

tiken und Bilanzierungen, wie dies in der Steiermark geschehen ist, herbeigeführt wurden, können jedenfalls nicht als zielführend bezeichnet werden.

Der Herr Abgeordnete Probst — ich weiß nicht, ob er anwesend ist — hat hier das Beispiel der steiermärkischen Landeskrankenanstalten gebracht, die nach einer kürzlich erstellten Bilanz einen Gewinn von 38 000 S aufgewiesen haben. Ich habe die Gelegenheit gehabt, diese Bilanz anzusehen, und ich möchte dazu nur eines sagen: Hier paßt der alte Spruch: Ein Krankenhaus kann nie in Konkurs gehen, nur seine Lieferanten!, was auf die übrigen Krankenanstalten allerdings nicht zutrifft.

Jedweder Privatisierung unserer Krankenanstalten sind jedenfalls andere Maßnahmen vorzuziehen, so zum Beispiel, den Spitalsleitungen mehr Kompetenzen zu geben. Die Rechtsträger von Krankenanstalten sollten sich auf grundsätzliche Entscheidungen zurückziehen und erstklassig ausgebildeten Leitungsorganen an Ort und Stelle die volle Verantwortung im Spital übertragen.

In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage nach der einheitlichen Ausbildung und Weiterbildung des in der Krankenanstaltenverwaltung und -leitung tätigen Personals — für das Sanitätspersonal ist das ja in Österreich einwandfrei geregelt — der österreichischen Spitäler, die derzeit nach den Bestimmungen des Krankenanstaltengesetzes für den Rechtsträger der Spitäler obligat ist, aber nachzuweisen wäre. Bisher sind diese begrüßenswerten Initiativen in idealistischer Weise von dem betroffenen Personenkreis, nämlich von den Verwaltungsleitern, den wirtschaftlichen, technischen und administrativen Leitern der Spitäler, zum Großteil selbst eingeleitet worden.

Meine Damen und Herren! Wer in der Wirtschaft für seine Leistungen nicht den richtigen und vollen Preis bekommt oder wer dauernd unterkalkuliert, wird auf Dauer im harten Wettbewerb nicht bestehen können. Dieser Grundsatz gilt auch für die ökonomisch zu führenden Krankenanstalten unserer Republik. Die Zahlungen des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, dessen Bestehen nunmehr auf die Dauer von drei Jahren verlängert wird, werden sich ab 1. Juli 1988 an den erbrachten Leistungen der Krankenanstalten orientieren, denn auch die Bilanz des Krankenhauses hat — wie jede andere — zwei Seiten:

1. die Kosten pro Belagstag, pro Bett und Patient, die in den letzten 20 Jahren, wie überall in der Welt, außerordentlich stark gestiegen sind, und

2. das Angebot an Leistungen des Krankenhauses, die in den letzten zwei Jahrzehnten ebenfalls förmlich explodiert sind.

In Österreich findet im Gegensatz zu anderen Gebieten der Welt jeder Mensch im Falle seiner Erkrankung seinen Platz im Spital, seine Behandlung und seine ordentliche Pflege. Die Krankenanstaltspflege ist sichergestellt, gleich ob im Landeskrankenhaus, im Gemeindekrankenhaus, in der Universitätsklinik oder auch im Ordenskrankenhaus in Österreich.

Zur beschlossenen und beabsichtigten weiteren Senkung des Akutbettenbestandes soll gesagt sein, daß bei Durchführung dieser Maßnahme gleichzeitig eine Erhöhung der weitaus kostengünstigeren geriatrischen Langzeitbetten und die Intensivierung der Hauskrankenpflege erfolgen muß. Soll der angestrebte ökonomische Effekt erreicht werden, ist bei der Reduzierung der Zahl der Akutbetten jedenfalls ein Gießkannensystem zu vermeiden.

Denken wir an Katastrophen, an ausbrechende Seuchen in unserer klein gewordenen Welt, wo das gut mit Räumen, Personal und Geräten ausgestattete, auf sich selbst gestellte Spital Zentrum der Hilfe und Versorgung für die Bevölkerung sein soll. Oder denken wir an die Bedürfnisse unseres Bundesheeres in Krisenzeiten, wo es sich erst in jüngster Zeit bei großen Übungen zeigte, daß das für diese Übungen vorgesehene Sanitätskonzept die allergrößten Schwächen aufwies.

In diesem Zusammenhang kommt man nicht umhin, von einem Versagen in dieser Hinsicht zu sprechen. Es haben sich die seinerzeitigen Landesverteidigungsminister zweifelsohne zuwenig um das kostbarste Gut unserer Jugend, nämlich die Gesundheit, gekümmert. Allerdings hat das Bundesministerium für Gesundheit schon seit geraumer Zeit Pläne für einen integrierten Sanitätsdienst in diesem Bereich ausgearbeitet.

Für die schwierigen Vorarbeiten und Verhandlungen, die als Voraussetzung für das Zustandekommen dieses Werkes der Spitalreform notwendig waren, ist Herr Bundesminister Dr. Franz Löschnak und seinem Team zu danken; nicht zuletzt dem Koalitionspartner für die Einsicht und Zustimmung.

Posch

Die zuletzt von der Bundesregierung eingeleiteten Reformschritte zur Sicherung der Leistungen des KRAZAF, wie die Anhebung der Höchstbemessungsgrundlage zur Krankenversicherung, die Einhebung eines Kostenbeitrages pro Pfl egetag, auf 28 Tage pro Jahr begrenzt, sind im Lichte einer beginnenden sozial ausgewogenen Spitalsreform zu sehen.

Die obligatorische Einführung des „ICD 9-Diagnoseschlüssels in der Version der VESKA“, der Vereinigung schweizerischer Krankenanstalten, die eine reiche Erfahrung auf diesem Gebiet hat, ab 1. Juli 1988 wird für die Betreiber von EDV-Anlagen Umstellungsprobleme softwaremäßiger Art bringen. Ich bin aber davon zutiefst überzeugt, daß diese Hürde von den Kollegen in den Spitalsverwaltungen in bewährter Art überwunden werden wird; von jenen Kollegen, die bereits im Jahre 1977, vor zehn Jahren, damit begonnen hatten, das innerbetriebliche Rechnungswesen der österreichischen Spitäler mittels des Instrumentes der Kostenrechnung auf einen international anerkannten Stand zu bringen, womit in Österreich die einwandfreie Kostenermittlung seit mehr als einem Jahrzehnt möglich ist. Ich möchte dazu dem Herrn Abgeordneten Smolle sagen, daß mit dieser Kostenrechnung der interne und externe Vergleich einwandfrei möglich ist und in Österreich auch hergestellt wird.

Hohes Haus! In den letzten Jahrzehnten drangen in wachsendem Umfang neue Meß- und Arbeitsmethoden der Chemie, der Physik, der Technik und ganz besonders des Teilgebietes Elektrotechnik und Elektronik in immer mehr Bereiche der Medizin ein und eröffneten neue Möglichkeiten in Diagnostik und Therapie. Geräte werden heute eingesetzt; auf die das Spital des 20. Jahrhunderts für seine Patienten nicht mehr verzichten kann.

Die Wichtigkeit derartiger elektromedizinischer Geräte, auch die von Großgeräten, für das Spital und vor allem für die Patienten ist unumstritten. Doch auch auf diesem Gebiet wird mit der beginnenden österreichischen Spitalsreform ein bemerkenswerter Schritt gesetzt: Der KRAZAF wird in Hinkunft eine wichtige Steuerungsfunktion für den Einsatz von Großgeräten in Österreich ausüben und damit dafür vorsorgen, daß keine Region mit Großgeräten überversorgt wird und andererseits im Umkreis von mehreren hundert Kilometern kein einziges derartiges Gerät steht. Darüber hinaus sollen jene Spitäler, die öko-

nomisch geführt werden, nun die entsprechenden Mittel erhalten.

Zum Schluß kommend darf ich mir noch erlauben zu sagen: Die österreichischen Krankenanstalten sind traditionsgemäß nicht nur Zufluchtsstätten zur Heilung schicksalhaft erkrankter Mitmenschen, sondern auch ein Hort der Fürsorge und oft die letzte Stätte der Zuwendung von Mensch zu Mensch. Daran sollten wir bei der Beurteilung unserer Spitäler denken und nicht nur die kalte Betriebswirtschaft einschalten, die zur Führung eines reinen Industriebetriebes notwendig ist, im medizinischen Bereich aber nur mit Einschränkungen.

Wenn heute die Medizin in der Lage ist, das Leben der Menschen in würdevoller Form zu verlängern oder deren Leiden maßgeblich zu lindern, dann ist es für diese unsere Gesellschaft, die unseren Staat bildet, vornehmste Pflicht, dafür aufzukommen und die notwendigen Mittel bereitzustellen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Mit der 1988 beginnenden österreichischen Spitalsreform wird der österreichischen Bevölkerung die bestmögliche Gesundheitsversorgung auch in Hinkunft garantiert. Dafür gebührt dieser Bundesregierung der Dank. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 17.11

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Spezialberichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen zur **A b s t i m m u n g**.

Ich lasse zunächst über die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages 1988 abstimmen. Es sind dies die Kapitel 01 bis 06 in 280 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Dann komme ich zur Abstimmung über die Beratungsgruppe II des Bundesvoranschlages 1988. Diese umfaßt die Kapitel 10 und 17 in 280 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. Ich danke. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Präsident

Beratungsgruppe XII

Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XII: Militärische Angelegenheiten.

Spezialberichtersteller ist Herr Abgeordneter Mag. Schäffer. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichtersteller Mag. Schäffer: Herr Präsident! Hohes Haus! Spezialbericht zur Beratungsgruppe XII — Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

In der Regierungsvorlage zum Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 sind im Grundbudget der Landesverteidigung Ausgabenbeträge in der Höhe von 16 692 127 000 S vorgesehen. Gegenüber der Voranschlagsziffer des Jahres 1987 hat sich der Gesamtaufwand beim Kapitel 40 um 637 311 000 S vermindert. Diese Verminderung betrifft hauptsächlich die Personalausgaben mit 15 185 000 S sowie die Aufwendungen mit 622 126 000 S.

Der Konjunkturausgleich-Voranschlag für das Jahr 1988 sieht in der Stabilisierungsquote Ausgaben in Höhe von 500 Millionen Schilling, in der Konjunkturbelebungsquote 300 Millionen Schilling vor. Der Konjunkturausgleich-Voranschlag des Jahres 1987 war mit insgesamt 1 Milliarde Schilling veranschlagt.

An Einnahmen sind im Jahre 1988 521 571 000 S vorgesehen; diese sind gegenüber der Voranschlagsziffer des Jahres 1987 um 60 093 000 S niedriger veranschlagt.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten — samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages — des Bundesvoranschlages für das Jahr 1988 (280 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Frau Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichtersteller für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

17.14

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Abgeordnete Müller, den ich sonst sehr schätze, hat im Budgetausschuß gemeint, man sollte gar nicht zuhören, was ein freiheitlicher Wehrsprecher zu dem Budget sagt, denn auch wenn sie den Budgetentwurf gar nicht aufschlagen, werden es die Freiheitlichen ablehnen. Das tut mir wirklich leid, und zwar deshalb, weil das Kapitel Verteidigungspolitik so wie die Obersten Organe und auch die Außenpolitik zu jenen gehört, von denen ich meine, daß allen Parteien gut ansteht, wenn sie diese aus Staatsräson so wichtigen politischen Anliegen nach Möglichkeit in Konsens behandeln und auch gemeinsam die Verantwortung tragen, wozu wir im Prinzip bereit sind.

Lieber Kollege Müller! Ich habe mir dieses Budget sehr genau angeschaut, aber auch die Budgets der letzten zehn, zwölf Jahre. Ohne hämischen Unterton sei vermerkt, daß dieses Budget Ausdruck einer drastischen Entwicklung nach unten darstellt. (*Abg. Dr. Keller: Sparsam!*) Nicht nur sparsam, Herr Zentralsekretär! Dieses Budget kann die Zielsetzung, die Sie in der Regierungserklärung noch versprochen haben, nämlich den Landesverteidigungsplan einzuhalten und das Heer weiter auszubauen, nicht mehr gewährleisten. Dieses Ziel der großen Koalition ist aufgrund der Budgetpolitik nicht mehr einhaltbar. Im Gegenteil: Sie haben eine Budgetentwicklung zu verantworten, die die gesamte äußere Sicherheitskonzeption, wie sie im Landesverteidigungsplan festgelegt ist, drastisch in Frage stellt. Und das ist ein Negativrekord der Verteidigungspolitik! (*Abg. Kraft: Unsinn!*)

Meine Damen und Herren! Eine zweite einleitende Bemerkung: Ich möchte gar nicht in das Ritual verfallen, das mir aus den Jahren 1983 bis 1986 wohlbekannt ist, daß man als Oppositionsredner zu einem Spezialekapitel natürlich mehr Geld verlangt. Aber, Herr Bundesminister, eines sei mir erlaubt festzustellen, weil auch Sie in den allgemeinen ÖVP-Chor einstimmen, ächzend und stöhnend, was für ein böses Erbe Sie übernommen haben. Ich hätte Ihnen, nicht aus persönlichem politischem Interesse für Sie, aber im

309

Dr. Frischenschlager

Interesse der Landesverteidigung ehrlich gewünscht, daß Sie das, was Sie an Erbe in der budgetären Ausstattung des Bundesheeres übernommen haben, hätten fortsetzen können. Im Gegenteil — gar nicht zu reden von einer Steigerung oder wenigstens von einer Inflationsabgeltung —: Zum erstenmal, seit das Bundesheer existiert, hat es die große Koalition zustande gebracht, daß das Verteidigungsressort im Nominale, also in klaren Zahlen, Abstriche vornehmen mußte. (*Abg. Kraft: Sparbudget!*)

Das ist eine Talfahrt, lieber Kollege! In Zeiten, als die Budgets um eine Milliarde gesteigert wurden, haben Sie den Rücktritt von Ministern verlangt. (*Abg. Kraft: Weil Sie verschwendet haben! Jetzt wird gespart!*) Aber es war Ihnen vorbehalten, Kollege Kraft, daß das Verteidigungsbudget zum erstenmal nominal gekürzt wird. Das ist ein Minusrekord, den Sie mitzuverantworten haben. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Kraft: Es muß gespart werden!*)

Meine Damen und Herren! Das hat selbstverständlich weitreichende politische Konsequenzen: außenpolitisch, sicherheitspolitisch, europapolitisch und neutralitätspolitisch. Damit kommt natürlich die gesamte sicherheitspolitische Konzeption, wie sie mit dem Landesverteidigungsplan 1975 begonnen wurde, ins Schwimmen. Das ist die Realität.

Meine Damen und Herren! Es hat 1975 einen Konsens aller damaligen Parlamentsparteien über ein bestimmtes Konzept für die äußere Sicherheit gegeben, wie es auch im Landesverteidigungsplan festgelegt wurde. Es war damals klar, daß bestimmte budgetäre Voraussetzungen notwendig sind. (*Zwischenruf des Abg. Kraft.*) Ich verhehle auch gar nicht, daß diese budgetäre Ausstattung im erforderlichen Ausmaß, um den Landesverteidigungsplan zumindest zeitverschoben, aber im großen und ganzen zu erfüllen, von allen Bundesregierungen seither nicht erfüllt wurde, auch nicht zur Zeit der kleinen Koalition. Ich gestehe offen das ein. (*Abg. Kraft: Und beim Sparbudget verlangen Sie es dann!*) Aber, lieber Kollege Kraft und vor allem Herr Bundesminister: Zwischen 1975 und 1986 — ich könnte Ihnen die Zahlen einzeln nennen — hat es jährlich wenigstens einen bescheidenen Zuwachs gegeben.

Wenn Sie die Zahlen wissen wollen (*Abg. Kraft: Die kenne ich!*): Es hat während der kleinen Koalition folgende Steigerungen gegeben: 1984 waren es 15,5 Milliarden,

1985 16,7 Milliarden, 1986 17,9 Milliarden, also rund 18 Milliarden Schilling.

Das waren bescheidene budgetäre Erhöhungen, die — das möchte ich auch nicht verhehlen — während der Zeit der sozialistischen Alleinregierung aufgrund des Landesverteidigungsplanes 1975 bis 1983 ebenfalls in diesen Größenordnungen erfolgt sind.

Aber darüber muß man sich im klaren sein, dieser Verteidigungsplan hat bestimmte Vorgaben gehabt: 300 000 Mann Kampftruppen, 90 000 Mann Ersatz- und Wachtruppenkörper et cetera. Diese militärische Größenordnung war die Voraussetzung für eine sinnvolle Raumverteidigung und für das entsprechende Konzept.

Weil die Ausgangslage von Haus aus schlecht war, hat die Finanzlücke trotz dieser Steigerungen, die es von 1975 an jährlich gegeben hat, dazu geführt, daß der Heeresausbau gemäß dem Landesverteidigungsplan die ganzen Jahre hindurch nicht im entsprechenden Zeitraum erfolgt ist.

1985 wurde daraus die erste Konsequenz gezogen, nämlich eine Reduzierung der Pläne. Das war der erste Reduzierungsschritt, man mußte einsehen: Weil einerseits die personelle Entwicklung aufgrund der sinkenden Geburtenraten das erzwungen hat, aber vor allem aufgrund der mangelnden finanziellen Mittel mußte 1985 die Heeresgliederung reduziert werden. Es kam der Plan heraus, statt 300 000 Mann 242 000 Mann. Das war das erste Schrumpfen des Planes, aber es war noch innerhalb der Konzeption und innerhalb einer sinnvollen Erfüllung des Auftrages zur Raumverteidigung.

Von dieser Basis ausgehend und mit diesen Zuwächsen wäre das alles noch planbar gewesen. Aber mit dem Ende der kleinen Koalition kommt es nun zu diesem drastischen Einbruch im Verteidigungsbudget: 1986 noch 18 Milliarden, 1987 Reduzierung auf 17,3 Milliarden. Damals hieß es, ein einmaliges Sanierungsoffer, und das habe ich eingesehen. (*Abg. Kraft: Eben nicht!*)

Herr Kollege Kraft! Wider besseres Wissen machen Sie den Zwischenruf. Denn die Konsequenz, die wegen dieser budgetären Situation eingetreten ist, nämlich die Heeresgliederung 1987 — ich bitte Sie, ernst zu bleiben — war ja die Notbremse des Verteidigungsministers aufgrund der nun drastisch miserabler gewordenen budgetären Ausstattung des Bundesheeres.

Dr. Frischenschlager

Wir, alle drei traditionellen Parlamentsfraktionen, haben trotz vielerlei Bedenken wiederum diese Heeresgliederung 1987 gemeinsam getragen, weil es gerade noch erträglich war unter den Zielsetzungen des Landesverteidigungsplanes, obwohl damit ein Heeresausbau, würde ich sagen, endgültig gestrichen wurde. (*Abg. Kraft: Das stimmt ja nicht!*) Das war die zweite Reduktion des Landesverteidigungsplanes.

Nun könnte man sagen: Damit ist das Verteidigungsbudget 1988, aus der Not eine Tugend machend, ausgegangen von einer um ein Drittel reduzierten Kampfstärke des Bundesheeres, die der Landesverteidigungsplan vorsieht: von 300 000 auf rund 200 000 Mann. Der Herr Bundesminister und der Generaltruppeninspektor haben es in der Sitzung des Landesverteidigungsrates auch ganz klar ausgesprochen: Diese Heeresgliederung 1987, dieses Rumpfkonzzept, ist nur dann erfüllbar, wenn das Budget 1988 tatsächlich eine 3prozentige Zuwachsrate vorsieht. Das war die Aussage in dieser Sitzung des Landesverteidigungsrates unter dem Eindruck des Einbruchsbudgets 1987. Das hätte bedeutet: Wenn der Herr Bundesminister die Heeresgliederung 1987 im Jahre 1988 zu verwirklichen begonnen hätte, hätte er ein Budget von 18,5 Milliarden Schilling gebraucht. — Tatsächlich hat er 16,7 Milliarden bekommen.

Damit komme ich zu dem drastischen Ergebnis dieser Entwicklung, nämlich daß durch diese Lücke von rund 1,5 Milliarden Schilling in den beiden Budgetjahren 1987 und 1988 und wegen des Ablaufes der halben Legislaturperiode die Heeresgliederung 1987 in dieser Legislaturperiode nicht durchführbar ist, Herr Bundesminister! Somit ist diese dramatische Situation eingetreten, die mich zu der politischen Folgerung kommen läßt, daß mit dieser Nichterfüllbarkeit der Heeresgliederung 1987 der Landesverteidigungsplan, die Raumverteidigung als solche de facto in Frage gestellt ist.

Ich weiß schon, daß Sie sich mit diesen 750 Millionen Schilling Verwaltungsschulden zu retten versuchen. Ich gestehe Ihnen durchaus zu, daß Sie diesen Dreh als Verteidigungsminister mitmachen. Das hätte ich in dieser Notsituation wahrscheinlich auch gemacht. Nicht verzeihe ich es aber dem Finanzminister, weil es ein Budgetschummeln ist. Aber vor allem hilft es Ihnen nur zur Hälfte, diese Lücke an Budgetmitteln zu schließen, Mittel, die Sie unbedingt gebraucht hätten, damit die Heeresgliederung 1987 exekutierbar ist.

Es fehlt Ihnen nach wie vor rund eine Milliarde, und ich bezweifle, daß Sie in den verbleibenden Jahren der Legislaturperiode diese Aufstockung in Richtung 20 Milliarden Verteidigungsbudget bekommen werden, um wenigstens die Heeresgliederung 1987 zu retten.

Herr Bundesminister! Das ist die dramatische Situation, in die die große Koalition geführt hat, und damit hat diese Bundesregierung, hat die große Koalition die Verantwortung dafür, daß die Grundlage der äußeren Sicherheitskonzeption dieser Republik, der Landesverteidigungsplan, ein Konzept, das 1975 begonnen wurde und das bisher alle Parteien getragen haben, nicht einzuhalten ist. Das wird eine Fortsetzung der Debatte auf anderer Ebene ergeben müssen.

Herr Bundesminister! Sie sind nicht allein verantwortlich. Verantwortlich ist die gesamte Regierung, die trotz der budgetären Situation, die ich durchaus einsehe, das Faktum zur Kenntnis nehmen muß, daß der Landesverteidigungsplan nicht mehr erfüllbar ist. Das ist das Resümee von zwei Jahren großkoalitionärer Budgetpolitik im Bereich Landesverteidigung! (*Beifall bei der FPÖ.*) 17.28

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Ermacora.

Ich möchte zunächst nur noch eine Bemerkung machen: Die Technik hat uns abermals im Stich gelassen. Daher wird das rote Licht nicht aufleuchten.

Ich werde mir aber erlauben, nach 18 Minuten sehr diskret zu läuten, damit die Redner zum Schluß gelangen.

Herr Abgeordneter Dr. Ermacora hat das Wort.

17.29

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich habe die Intervention des Herrn Verteidigungsministers außer Dienst Dr. Frischenschlager so empfunden, wie sie zu empfinden war: nämlich in Ihrer Rede die Ergebnisse Ihrer Politik zu rechtfertigen, auf die notwendigerweise Herr Minister Lichal aufbauen mußte. Das schien mir der Succus Ihrer Aussagen zu sein, Herr Bundesminister außer Dienst.

Ich möchte es an sich vermeiden, in dieses sogenannte politische Hickhack einzutreten,

Dr. Ermacora

das Sie als Erstredner zu diesem Budget angestimmt haben. (*Abg. Probst: Er hat sich doch jeder Polemik enthalten!*) Aber ich möchte doch darauf hinweisen, Herr Bundesminister außer Dienst, daß sowohl Sie als auch der Herr Verteidigungsminister außer Dienst Krünes nicht imstande waren (*Abg. Probst: Reserven anzulegen!*) — das muß gesagt werden —, den Verteidigungsplan in Form seiner Zwischenstufe, die im Jahre 1986 hätte erreicht werden sollen, zu realisieren.

Das haben Sie nicht zustande gebracht, darauf mußte notwendigerweise Herr Minister Lichal Bedacht nehmen. Das ist das Erbe, das er übernommen hat, das ist gar keine Frage. Bitte, verwenden Sie einen anderen Ausdruck als „Erbe“, aber das wird aus dem Protokoll vom 28. November 1985 sichtbar: Wir haben angemahnt: Erfüllen Sie doch die Zwischenstufe! — Das konnten Sie nicht erfüllen, weder Sie noch Dr. Krünes. Von dieser Problematik haben Sie natürlich nicht gesprochen, aber das muß schon um der Glaubwürdigkeit der Argumentation willen ausgesprochen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wollte mich nicht in der Analyse Ihrer Rede verlieren, obwohl dazu eine sehr klare Bemerkung zu machen wäre.

Ich meine, gerade in der Situation, in der wir uns heute befinden, sollte eine verteidigungspolitische Vorbemerkung gemacht werden, die im Hinblick auf die Bedeutung der Lage gemacht werden muß.

Mit Genugtuung können wir alle zur Kenntnis nehmen, daß sich die beiden Supermächte über die partielle atomare Abrüstung zu einigen scheinen. Diese Einigung und eine allfällige wechselseitige Kontrolle müßten zu einer neuen Phase der internationalen Zusammenarbeit führen. Man wird aber aus unserer Warte nie das Geschick der Großen, den Sinn ihrer Handlungen ganz erkennen können, real blieben in dieser Hinsicht letztlich immer die Enttäuschungen bezüglich der Versicherungen, es werde ewigen Frieden geben.

Es folgte nach Rapallo und Locarno bedauerlicherweise der Zweite Weltkrieg. Daher wird für die Verteidigungspolitik der näheren Zukunft das für den immerwährend neutralen Kleinstaat gelten, was der schweizerische Bundesrat nach dem Ersten Weltkrieg sehr deutlich ausgesprochen hat: Der immerwährend Neutrale rüstet als letzter ab.

Österreichs Verteidigungspotential ist aus-

schließlich auf eine Defensivpolitik ausgerichtet. Das Budget allein ließe auch gar nichts anderes zu. Das haben die Friedensforscher schon zur Zeit Lütgendorfs klar erkannt und Österreichs Verteidigungspolitik und sein Budget als eine Art Friedenspolitik bezeichnet.

Ich bedaure es, daß ich nicht nach dem Herrn Dr. Pilz zu Wort komme, aber ich darf dem Herrn Dr. Pilz aufgrund meiner Erfahrungen im militärpolitischen Umgang mit ihm sagen, daß ich ihn als einen notorischen Verteidigungsgegner betrachte. Er hat diese Gegnerschaft immer wieder bewiesen, und ich bin überzeugt, wenn er zu Wort kommt, wird er sie in dieser oder anderer Form beweisen — Herr Klubobmann Fischer hat heute gesagt, es wird in ruhiger Form sein — und er wird wie immer seine Thesen breittreten.

Herr Dr. Pilz, ich muß Ihnen sagen, Sie sind für mich in Verteidigungsfragen kein öffentlicher Diskussionspartner. Das möchte ich Ihnen, Herr Dr. Pilz, jetzt schon sagen, bevor ich noch gehört habe, was Sie sagen.

Aber ich muß auch auf die Kritik eingehen, die von freiheitlicher Seite kommt, von einer Seite, die die österreichische Wehrpolitik ab jenem Zeitpunkt mitgetragen hat, ab dem die Verteidigungsbudgets unter Freihsler und Lütgendorf niemals mehr die 4-Prozent-Marke, wie das unter den ÖVP-Verteidigungsministern der Fall war, erreicht haben.

Die freiheitlichen Wehrsprecher haben die Wehrpolitik der SPÖ durch dick und dünn mitgetragen — das hat Herr Dr. Frischenschlager nicht gesagt —, sie haben mitgetragen die Heeresreform Kreisky, die Heeresreform Lütgendorf, die Heeresreform Rösch, die Konzeption des Zeitsoldaten, eine Wehrpolitik, die — das ist meine feste Überzeugung — in ihren Anfangsphasen, als Ihr Zeillinger ein Hauptvertreter Ihrer Politik war, auf die Schwächung traditioneller Strukturen ausgerichtet war. Ihre Partei hat unter der Wortführung Zeillingers und Peters diese Politik mitgetragen.

Das Wehrbudget der sozial-liberalen Koalition habe ich im Jahre 1986 als ein Katastrophenbudget bezeichnet: ungeordnet, beiläufig. Das vorliegende Budget ist ein geordnetes, systematisches Sparbudget, und ich möchte noch einmal darauf verweisen, Herr Minister außer Dienst, daß die Österreichische Volkspartei diese Frage im Jahre 1985 in einer sehr klaren Weise angeschnitten hat.

Dr. Ermacora

Ich verweise Sie auf Ziffer 22 des Aktionsplanes: Es muß notwendig sein, zumindest mittelfristig, überschaubar, wesentlich höhere Budgetmittel zur Verfügung zu stellen, aber — das ist dort ausdrücklich ausgeführt, und das mußten Sie auch in einer noch so kritischen Rede berücksichtigen — nach Sanierung des Staatshaushaltes.

Das haben wir zu einem Zeitpunkt formuliert, als es noch nicht in den Sternen geschrieben war, daß die Österreichische Volkspartei wiederum Regierungsverantwortlichkeit übernehmen wird. Würden Sie das mitberücksichtigen, könnten Sie auch das Budget in einer anderen Weise beurteilen.

So bleibt nur die Hoffnung, es mögen die weisen Spitzenpolitiker erkennen, daß die Budgetaufblähung früher nie durch die klassischen Staatszweige erfolgte, sondern durch jene Verwaltungszweige, die unseren Wohlfahrts- und Sozialstaat in einen Geschenk- und Dienstleistungsstaat verwandelt haben. Daher ist es notwendig — das ist ein Appell an Sie, Herr Bundesminister, an die Bundesregierung —, dem Verteidigungsbudget wiederum jenen Stellenwert einzuräumen, der ihm zufolge der Bedeutung der militärischen Landesverteidigung, der Bedeutung der Sicherheitspolitik zukommt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte auf ein Faktum aufmerksam machen, das Herrn Dr. Krünes betreffen muß. Ich hätte das nicht gesagt, würde sich Frischenschlager hier nicht so verbreitet haben. Herr Dr. Krünes hatte in seinem Budget für das Jahr 1987 um 700 Millionen Schilling weniger veranschlagt. Im vergangenen Jahr waren diese Budgetsummen Grundlage für die Erstellung des ersten Koalitionsbudgets, und aus budgetpolitischen, haushaltsplanerischen Gründen mußte bei der Budgeterstellung für 1988 von diesem Ansatz ausgegangen werden.

Dazu kommt die Spargesinnung, von der die österreichische Bundesregierung heute getragen ist. Trotz einer linearen Streichung ist es Minister Lichal — das möchte ich deutlich hervorheben, und das müßte Herr Dr. Frischenschlager zur Kenntnis nehmen — dennoch gelungen — auch wenn diese budgetmäßige Grundlage von Krünes einzukalkulieren war —, den Anteil des Verteidigungsbudgets zu erhöhen. Hinzuzufügen als Budgetpost sind nämlich nicht nur die üblicherweise eingerechneten Summen des Bautenbudgets, sondern hinzuzurechnen sind 160 Millionen für die Infrastruktur der Luftraumüberwa-

chung und 750 Millionen, die aus budgetmäßigen Zahlungsmodalitäten herrühren. Das ist eine bedeutende Verbesserung, die wir Herrn Minister Lichal zu verdanken haben und die das Budget 1988 gegenüber dem Budget 1987 um 1,57 Prozent steigen läßt.

Ich habe jedoch als oppositioneller Wehrsprecher in meinen letzten Budgetreden immer davon gesprochen, man sollte nicht auf die Budget-Prozentzahlen eingehen, sondern man sollte nun wirklich die grundlegende Frage stellen: Was ergibt sich aus dem Budget für die Verteidigungsbereitschaft und die Abwehrbereitschaft?

Ich möchte erstens hervorheben: Die sogenannte Zwischenstufe, ein bedeutendes verteidigungspolitisches Konzept, ist nicht erreicht worden. Aber das ist nicht Minister Lichal zuzuschreiben, sondern der Politik der Freiheitlichen Partei seit 1983. Die Zwischenstufe ist nicht erreicht worden, konnte nicht erreicht werden.

Die Heeresgliederung 1987 ist notwendig gewesen, eine Heeresgliederung, die Lichal energisch und umsichtig geplant und zur Beschlußfassung vorgelegt hat. Sie ist die Anpassung des sogenannten mobilen Heeres an die Budgetnotwendigkeiten, aber ohne — und das ist die falsche Aussage, die Herr Minister außer Dienst Frischenschlager gemacht hat — den Verteidigungsplan und seine Zielsetzungen zu verlassen. Er hätte die militärische Zeitschrift Österreichs lesen müssen, um davon überzeugt zu werden.

Es ist die Heeresgliederung durchaus im Sinne des Landesverteidigungsplanes dargestellt, und die Mutmaßungen, die möglicherweise von linker und von ganz linker Seite kommen, sind Unkenmärchen, meine Damen und Herren, die da lauten, eine Infrastruktur der Flugplatzbauten und eine Massierung im Donautal seien Einladungen an die NATO-Konzeption. Das fließt bedauerlicherweise auch aus den Federn sozialistischer Wehrexperthen, wobei ich auf die „Zukunft“, eine Zeitschrift, aufmerksam machen darf.

Die Heeresgliederung 1987 ist haargenau dem Landesverteidigungsplan angepaßt: Beibehaltung des Raumverteidigungskonzeptes mit entsprechenden Schwerpunkten in diesem und natürlich Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht, natürlich dadurch Massenheer und natürlich milizartige Struktur. Daran ändert sich überhaupt nichts, meine Damen und Herren.

4506

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Dr. Ermacora

Zur Verbesserung der milizartigen Struktur soll das Wehrrechtsänderungsgesetz, das in Begutachtung steht, beitragen. Die Koalition verpflichtet sich dazu, die Milizstruktur in Gesetzesform zu gießen, eine Milizstruktur allerdings, die nicht die finanzielle Großzügigkeit in sich trägt, die das Schweizer System kennt oder gar das amerikanische System der National Guard. Es ist aber jedenfalls eine Milizstruktur, die das Bundesheer zu mehr machen soll als zu einem Bundesgrenzschutz.

Das Budget wird wichtigen Krisenfällen gerecht, wenn auch nicht voll und ganz dem Verteidigungsfall. Wer das behaupten würde, wäre ein militärpolitischer Phantast. Die einzige Beruhigung, aber nur eine politische Beruhigung, ist es, zu sagen, daß seit Praders Zeiten das noch kein Budget erreicht hat.

Das zweite wesentliche Element des Konzeptes ist die Neuordnung der Ausbildung. Ich darf hervorheben: Nur eine gute Ausbildung schafft das Vertrauen des Soldaten. Sie, die Herren Minister außer Dienst Frischenschlager und Krünes, haben sich mit diesem Problem nur sehr rudimentär befaßt. Die Verteidigungspolitik müßte neue Grundsätze für die Ausbildung festlegen. Ich lehne — um in militärischer Sprache zu bleiben — die Tirailleur-Politik ehrgeiziger Offiziere ab, die, ihrem Verteidigungsminister vorausgehend, eine Latte legen, ob hoch oder weniger hoch, ist gleich viel. Er hat die Ausbildungsreformpolitik zu bestimmen und nicht die hohen Offiziere, die an die Öffentlichkeit gehen und den Minister präjudizieren.

Das Wesentliche einer neuen Ausbildung liegt nach meiner festen Überzeugung beim Kader und beim angehenden Offizier. Sie muß auch milizgerecht sein. Es muß der aktive Offizier imstande sein, mit dem Milizmann zu sprechen. Das ist sicherlich auch eine Notwendigkeit.

Dann hat der Minister die grundlegende Aufgabe, ein modernes Dienstrecht zu schaffen, das Herr Minister außer Dienst Frischenschlager in seinen Wahlversprechen ja längst versprochen hat. Es ist ihm nicht gelungen. Ich hoffe, es wird Lichal gelingen, diese Notwendigkeit in die Tat umzusetzen.

Die dritte Komponente ist die Verbesserung der Ausrüstung. Hier finden sich — auch das hätte ich dem Herrn Minister außer Dienst Frischenschlager empfohlen zu lesen — Ansätze, die es erlauben, den Kraftwagenpark zu erneuern, die Fernmeldeeinrichtun-

gen der Hochtechnologie anzupassen, das Sanitätswesen neu zu ordnen.

Aber ich möchte meinen, daß der Herr Minister mit seiner Budgetierung auch eine ganz bedeutende Grundlage für eine ganz gewichtige Qualitätsänderung des Verteidigungspotentials schafft, nämlich die Gefechtsfeldlenkwaffe; eine konventionelle Waffe, darf ich hier betonen, in dieser Hälfte unseres Jahrhunderts, keine Spezialwaffe wie die großräumigen Raketen. Diese sind vom Staatsvertrag erfaßt, jene aber nicht. Das möge man bedenken, wollte man das etwa kritisieren.

Gerade dieser Budgetansatz läßt hoffen, daß wir trotz geringerer Mittel dem Verteidigungsfall gerecht werden können.

Die vierte sehr wesentliche Komponente, die in der Verteidigungspolitik eine Rolle spielt, kostet kein Geld, aber viel Innovation, viel Phantasie und vor allem die Überzeugung, daß es not tut, für die Sicherheit des Österreichers etwas zu tun, das ist die Motivation. Diesbezüglich wird sich Herr Bundesminister Lichal mehr einfallen lassen müssen als alle seine Vorgänger. Es wird nicht allein genügen, im Verteidigungsressort vorzukehren, sondern, Herr Bundesminister, ich glaube, Sie müssen auch andere Ressorts dazu bringen, diese Verteidigungsmotivation herbeizuführen. Die Unkenrufe, die uns aus der „Zukunft“ — damit meine ich eine Zeitschrift und nicht die Zukunft — entgegenhalten und die vielleicht manche hier wiedergeben möchten, wollen wir nicht teilen. Der Optimismus und das Engagement, mit denen der Minister die Wehrpolitik meistern soll, müßten so stark sein, daß er die Engpässe, die uns das Budget auferlegt, überwindet.

Aber ich gebe dem Minister hier im vollen Bewußtsein meiner Aussage die Versicherung, daß von meiner oder von unserer parlamentarischen Warte aus mehr als bisher geschehen sollte, um die Wehrpolitik so zu gestalten, daß die Soldaten sagen können, die Politiker lassen sie nicht im sogenannten Regen stehen. Die Soldaten und die Bevölkerung müssen sehen, daß die Politiker hinter dem Bundesheer, hinter den Soldaten stehen, für deren Einsatz hier in Österreich und bei den friedenserhaltenden Maßnahmen im Nahen Osten und in Zypern wir danken.

Ich brauche nicht zu betonen, daß die Österreichische Volkspartei aus den genannten Gründen dem vorgelegten Budgetkapitel zustimmen wird.

Dr. Ermacora

Ich möchte hervorheben — und das möge Herr Dr. Pilz, der in Dialektik geschult ist, als eine Verbeugung vor dialektischen Argumenten zur Kenntnis nehmen —: Das Opfer der Budgetsanierung muß heute erbracht werden, und zwar muß es eine geordnete Budgetsanierung sein, damit für die Zukunft ein besseres Verteidigungsbudget erreicht werden kann. Das ist meine feste Überzeugung, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.48

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Pilz. Ich erteile es ihm.

17.48

Abgeordneter Dr. **Pilz** (Grüne): Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Professor Ermacora! Sie wissen aus zahlreichen Diskussionen, die wir ja, trotz allem, miteinander führen, daß ich wirklich großen Respekt vor Ihrer hohen wissenschaftlichen Qualifikation habe. Dieser Respekt ist nach Ihrem Debattenbeitrag eher noch gewachsen, denn es ist mir in meiner ganzen wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit noch nie untergekommen, daß ein Wissenschaftler, ein Politiker, einen Debattenbeitrag beurteilen konnte, bevor er ihn gehört hatte. Das ist eine erstaunliche Leistung, zu der ich Ihnen ganz unvoreingenommen von diesem Platz aus gratulieren möchte.

Trotzdem möchte ich Sie ein wenig an die Universität, die uns ja doch irgendwie verbindet, erinnern. Bei uns an der Universität ist es ja trotz aller politischen und sachlichen Differenzen üblich, daß man auch mit Menschen diskutiert, die prinzipiell anderer Meinung sind. Das gilt für den Bereich des Rechtes, das gilt für mich für den Bereich der Ökonomie, das sollte auch gelten für den Bereich des Militärischen, der Friedensforschung und der Landesverteidigung. Mir tut es persönlich etwas weh und etwas leid, daß diese gute liberale, universitäre Tradition von Ihnen nicht oder zumindest heute bei diesem Debattenbeitrag nicht ins Parlament mitgenommen werden konnte.

Ich glaube nicht, daß wir in der Diskussion über Landesverteidigung, über Sicherheit, über Friedenspolitik sehr viel weiterkommen, wenn wir sagen: Voraussetzung, daß ich mit dir rede, ist ein Bekenntnis, ein Glaubensbekenntnis: das Glaubensbekenntnis oder die Überzeugung, daß in der heutigen Situation in Mitteleuropa und in der Welt dieses Land Österreich militärisch verteidigbar oder in

dieser bestimmten Form militärisch verteidigbar ist.

Ich glaube persönlich — das ist auch ein Appell von mir an Sie —, daß Sie auch mit uns reden sollten, mit den Leuten, die aus der Friedensforschung kommen und die sich nicht so sicher wie Sie sind, daß dieses Land militärisch verteidigbar ist. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Ich stelle das nur einmal als Appell in den Raum. Aus unserer gemeinsamen Praxis in den diversen Ausschüssen, zuletzt auch im Draken-Ausschuß, weiß ich, daß das von Ihnen ohnehin nicht so übermäßig ernst gemeint gewesen sein kann, denn dort haben wir durchaus ernsthaft und — ich hoffe es zumindest — teilweise recht fruchtbar miteinander diskutiert.

Aber jetzt zum ganzen Bereich Bundesheerbudget, Budget für Landesverteidigung. Der militärpolitische und sicherheitspolitische Hintergrund ist schon skizziert worden. Ich möchte ihn nur mit einigen Worten aus meiner Sicht — und die ist natürlich anders — noch einmal zu skizzieren versuchen und nachher auf das Budget an sich eingehen.

Meiner Meinung nach handelt es sich bei dem, was derzeit im und um das Bundesheer passiert — da gehe ich in der Kritik sicherlich weiter als die Kollegen von der SPÖ, die einige der Elemente dieser Kritik offensichtlich mit mir teilen —, um eine Gegenreform zu der Reform der siebziger Jahre.

Ohne ein Bekenntnis zum Bundesheer abzulegen, kann ich sagen, daß diese Bundesheerreform der siebziger Jahre für Leute, die aus der Friedensbewegung kommen, die am Frieden interessiert sind, sicherlich ein Fortschritt war gegenüber dem alten stehenden Linienheer, diesem Großmachtheer im Westentaschenformat mit seinen starren Gliederungen und seiner vollständigen Isolierung von der Gesellschaft.

Ich möchte nur daran erinnern, daß es notwendig war, diese Heeresgliederung 1987 putschartig innerhalb der SPÖ durchzusetzen. Ich halte das für ein ganz wichtiges Indiz dafür, was eigentlich in dieser Heeresgliederung 1987 steht.

Putchartige Durchsetzung: Zuerst einstimmige Ablehnung dieser Heeresgliederung 1987 in der SPÖ-Landesverteidigungskommission, und dann plötzlich in einer überfallsartig einberufenen Sitzung, wo nur mehr eine

4508

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Dr. Pilz

Minderheit anwesend war und die wesentlichsten Kritiker nicht dabei waren, die Zustimmung. Es hat schon gute Gründe, daß es auch in der SPÖ ganz große Reserven gegen diese Heeresgliederung 1987 gegeben hat. Und diese Vorbehalte teile ich und gehe im Detail auch wesentlich weiter.

Das erste ist einmal das „Weg mit der Miliz“. Diese Auflösung der Miliz zugunsten „infanteristischer Kampftruppen“, wie es genannt worden ist, ist der Versuch der Unterminierung der Miliz. Das war einer der wesentlichsten Versuche, eine der beiden Säulen der seinerzeitigen Bundesheerreform zu unterminieren. Es war vielleicht ein Teilerfolg der SPÖ, daß es zumindest auf der Ebene der Bezeichnungen noch nicht so weit gekommen ist. *(Zwischenruf des Abg. Roppert.)*

Aber eines ist ganz wichtig, Herr Abgeordneter Roppert: Es gibt bei diesen Gegenreformversuchen immer wieder eine Tendenz, für die der anwesende Minister steht und wo Sie offensichtlich große Schwierigkeiten haben, das immer wieder zurückzuhalten, wo Sie versuchen, die Risse, die sich in den Dämmen der Bundesheerreform immer weiter aufzutun, halbwegs zu stopfen, unter den massiven Angriffen dieser Gruppe von Militärs, die im wesentlichen hinter dem jetzigen Verteidigungsminister steht und ihn heerespolitisch prägt. *(Abg. Roppert: Sie müssen doch das Resultat beurteilen!)* Da wird es halt immer schwieriger.

Das zweite ist — Professor Ermacora hat bereits darauf hingewiesen, ich wiederhole es nur — das tendenzielle Aufgeben der Raumverteidigung, das Konzentrieren auf die Schlacht an der Donau. Sie haben das in Manöverkritiken in den letzten Jahren selbst in eindrucksvollen Worten, auch von diesem Platz aus, geschildert.

Das Ganze hat natürlich — das muß man auch sagen — einen sehr positiven Nebeneffekt. Dieser positive Nebeneffekt ist für mich, daß langsam begonnen wird — und das ist etwas, was sicherlich gegen Ihren Willen passiert —, in der Öffentlichkeit eine Diskussion zu führen, die Sie sich bisher erspart haben, nämlich die Diskussion darüber, ob Österreich überhaupt militärisch verteidigbar ist. Und ich sage ganz klar von diesem Pult aus, daß mich bis heute keiner der Militärs und keiner der Wehrsprecher der Parteien in diesem Hause wirklich davon überzeugen konnte, daß das Land Österreich militärisch verteidigbar und das Bundesheer in der Lage

ist, einen wesentlichen Beitrag zur Sicherung des Friedens in und um Österreich zu leisten.

Die Dinge, die Ihnen passiert sind und die vom Minister Lichal und seinen Kollegen aus der ÖVP aktiv vorangetrieben werden, führen dazu, daß diese Diskussion langsam aufbricht.

Abfangjäger: Auch wenn Sie sie stationieren können, auch wenn Sie sie jetzt in Zeltweg und in Graz bis zu ihrer endgültigen Zuführung in verschiedene Recyclingprozesse stationieren können, auch wenn Ihnen das gelingt, werden diese Abfangjäger einen wesentlichen positiven Effekt haben, nämlich, daß sich sehr viele Leute an den Kopf greifen und sagen werden: Um Gottes willen, was ist denn das für ein Bundesheer, was hat denn das eigentlich mit unserer Sicherheit zu tun? — Sie werden darüber diskutieren, und immer mehr Leute tun das heute schon. Sie fragen sich: Brauchen wir das überhaupt? Gibt es nicht andere alternative Formen der Friedenssicherung? Gibt es da nicht andere Möglichkeiten? *(Ruf bei der SPÖ: Steinschleudern!)*

Es überwiegt nach wie vor im Zusammenhang mit den Abfangjägern das Negative bei weitem das Positive, aber insofern hat die ganze Diskussion um die Abfangjäger zumindest einen kleinen positiven Nebeneffekt gehabt.

Ähnliches gilt selbstverständlich für die Raketen oder — wie Sie sie bezeichnen — für die Lenkwaffen. Die Basis dafür: eine absolut fragwürdige Rechtsauskunft und Rechtsmeinung von Bundesheerjuristen oder dem Bundesheer sehr nahestehenden Juristen. Überhaupt kein Versuch, offen zu klären mit den Signatarmächten, was das für die Einschätzung der Neutralität Österreichs bedeutet.

Das gilt auch für die Abfangjäger. Eine solche Haltung gerade vom Finanziellen her ist angesichts von Arbeitslosigkeit, Sozialabbau, Stipendiensituation und so weiter, ich möchte fast sagen, eine gewisse Obszönität angesichts der sozialen Lage, in die immer mehr Leute in Österreich geraten. Finanzielle und militärische Investitionsentscheidungen von diesem Ausmaß zu treffen in einer Situation, wo die Arbeitslosigkeit steigt und es sozial immer schwieriger wird, ist etwas, was gerade Sie als Sozialdemokraten und als Gewerkschafter sicherlich in der Öffentlichkeit und an Ihrer Basis immer schwerer vertreten können.

Dr. Pilz

Eines wissen Sie so gut wie ich: Mit Miliz hat auch das wieder sehr wenig zu tun, denn die Lenkwaffen, die Minister Lichal zu beschaffen beabsichtigt, sind in erster Linie Boden-Luft-Raketen und nicht panzerbrechende Lenkwaffen, also Systeme, wie sie von den Miliz-Vertretern, den eher milizorientierten Offizieren im Bundesheer im wesentlichen nicht gefordert worden sind, sondern eher von jener Gruppe von Offizieren im Bundesheer, die dem Milizgedanken traditionell sehr, sehr skeptisch gegenübergestanden sind.

Und jetzt von dieser Verschwendung von Geldern für Lenkwaffen, gegen die wir — das möchte ich einmal klarstellen, weil es hier sonderbare Pressemeldungen gegeben hat — als Grüne prinzipiell genauso sind wie gegen Abfangjäger, kurz noch zum Budget selbst.

Da möchte ich ein bißchen an den Kollegen Frischenschlager anschließen: Es gibt eine schlechte Tradition in diesem Haus, das Heeresbudget zu diskutieren. Wenn man Diskussionsbeiträge zu diesem Budget hört, fällt auf, daß eigentlich immer nur eines eine Rolle spielt: die Höhe des Budgets. Es wird immer nur von einem dem anderen vorgeworfen, wie hoch das Budget ist, ob es gestiegen oder gesunken ist. Was mit diesem Budget gemacht wird, was damit getan werden kann, um den Frieden zu sichern, und was es für Alternativen dazu gibt, wird überhaupt nie diskutiert. Deswegen wird im Zusammenhang mit diesem Heeresbudget nicht über Friedenserziehung, nicht über Friedensforschung, nicht über alternative Sicherheits- und Friedenssicherungskonzepte diskutiert. Denn wenn man den Schilling von der Qualität her einen nach dem anderen umdreht, wird man sehen, daß es höchstwahrscheinlich wesentlich billigere und konstruktivere Konzepte gibt als dieses völlig eingeeengte und eindimensionale Konzept der militärischen Landesverteidigung.

Kollege Frischenschlager ist bereits darauf eingegangen, daß dieses Budget rein budgettechnisch für dieses Haus ein großes Problem mit sich bringt. Ich habe am Vormittag bei meinen ersten Feststellungen zum Budget bereits gesagt, was wir davon halten, daß mit Verwaltungsschuld in dieser Art und Weise umgegangen wird, daß die Budgethoheit des Parlaments gebrochen wird. Ich habe bereits darauf verwiesen, daß wir deswegen Anzeige wegen Verdachts des Amtsmißbrauches erstattet haben. Ich möchte auf das Ganze nicht weiter eingehen, vielleicht nur eine Bemerkung:

Minister Lichal hat, auf diesen sonderbaren Umgang mit der Verwaltungsschuld im Ausschuß angesprochen, gesagt: Das ist alles ganz anders, es wird anders gelöst. Es gibt Ratenzahlungen im wesentlichen für Sturmgewehre, für die Kampfwertsteigerung der Schützenpanzer und so weiter. Das sind im wesentlichen Dinge, die mit der Firma Steyr-Daimler-Puch abgewickelt werden. Da kann man Raten verschieben, und Raten müssen für das Jahr 1988 nicht bezahlt werden.

Mich hat diese Auskunft sehr verwundert, weil ich nicht glaube, daß es sich die Firma Steyr-Daimler-Puch leisten kann, auch nur auf eine einzige Rate des Bundesheeres im Jahr 1988 zu verzichten. Der Firma Steyr-Daimler-Puch geht es viel zu schlecht dazu. Diese Firma bringt fast keine ordentliche Bilanz mehr auf die Füße und kann nur mit den sonderbarsten Maßnahmen über außerordentliche Erträge jedes Jahr knapp den Gang zum Konkursrichter vermeiden. Diese Firma soll nun dem Bundesheer Raten in der Höhe von 600, 700 Millionen Schilling für das Jahr 1988 stunden!

Ich habe mich daraufhin bei Kollegen von der Steyr-Daimler-Puch AG erkundigt, und die haben mir gesagt ... (*Abg. Parignon: Wo, beim Portier?*) Sie wissen, daß ich auch in der Vergangenheit Möglichkeiten gehabt habe, mich sehr genau über Vorgänge in der Steyr-Daimler-Puch AG zu erkundigen. Das habe ich auch diesmal getan. Dort ist von einer Stundung der Raten offensichtlich überhaupt keine Rede. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*)

Ich möchte also gerne vom Herrn Minister Lichal wissen, von wem er diese Zusage hat und wie angesichts des katastrophalen finanziellen Zustands der Steyr-Daimler-Puch AG diese Zusagen machbar sind. Ich kann es mir nur so vorstellen: Wenn das passiert ist, dann kann das nur so geschehen sein, daß es von anderer Seite her dafür wieder Bundesgelder für die Steyr-Daimler-Puch AG gibt, und da beißt sich die Katze in den Schwanz. Aber es wird sicherlich wie sonst bei genauen und detaillierten Fragen von uns auch darauf eine erschöpfende Antwort des Verteidigungsministers geben.

Jetzt zum Schluß noch prinzipiell zu diesem Budget: Ich bin aufgrund meiner Erfahrungen mit dem jetzigen Verteidigungsminister

Dr. Pilz

davon überzeugt, daß dieses Budget im großen und ganzen nicht oder nur zu einem sehr geringen Teil wirklich das Produkt dieses Ministers ist. Dieser Minister ist viel zuwenig an den sachlichen Problemen des Ministeriums interessiert. Er interessiert sich viel zu wenig für das, was mit Militär und so weiter zu tun hat. Das hat er wirklich überzeugend in seinen Beiträgen im Draken-Unterausschuß unter Beweis gestellt.

Dieser Minister ist — das muß man wertfrei feststellen — offensichtlich auch aus anderen Gründen in dieses Ressort geschickt worden, nicht, um sich dort konkret um Militärisches zu kümmern, sondern, um Personalpolitik zu machen. Das muß man einfach feststellen. Dieser Minister ist ein ganz ausgezeichneter, hervorragender und bewährter Personalpolitiker (*Ruf bei der ÖVP: Und ein bewährter Minister!*), und diese Aufgabe wird er sicherlich erfüllen.

Er wird also nicht umhinkönnen und hat das offensichtlich auch getan, die eigentlichen politischen Entscheidungen, die Verteidigungspolitik und die Militärpolitik in diesem Ressort, zu delegieren an Angehörige dieses Ressorts, die sich natürlich ein bißchen besser auskennen als er. Das ist offensichtlich passiert, und es ist offensichtlich passiert, daß NATO-treue Kreise im Generaltruppeninspektorat im wesentlichen die Führung dieses Bundesheeres übernommen haben.

Das muß man einmal ganz nüchtern und sachlich feststellen, damit man weiß, was man heute diskutiert, wenn man das Verteidigungsbudget diskutiert, und wer die eigentlichen Gesprächspartner bei diesem Verteidigungsbudget sein müßten.

Zum Schluß: Es ist, glaube ich, heute einer großen Mehrheit von Österreichern klar, daß wesentliche Teile dieses Budgets eine enorme Geldverschwendung sind: im Investitionsbereich, im Bereich der Waffen und so weiter und so fort. Es gibt immer mehr Leute — und ich habe ein gewisses Verständnis dafür —, die sagen: Das ist überhaupt eine große Geldverschwendung. Dieser Eindruck wird sich immer weiter verstärken, wenn man beim Bundesheer über den Umweg über die Verwaltungsschuld zusätzliche Mittel bewilligt, auf der anderen Seite aber für Universitäten, für sozial Schwache, in der Umweltpolitik und so weiter kein Geld hat. Das ist ein Zustand, der von unserer Seite her nicht aufrechterhaltbar ist.

Ganz zum Schluß möchte ich auch einen

persönlichen Dank aussprechen: den persönlichen Dank an die Frau Präsidentin dafür, daß sie mich mein Rederecht zu diesem Tagesordnungspunkt uneingeschränkt hat ausüben lassen. Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) 18.05

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter, ich stelle fest, daß ich Ihnen das Rederecht nur dann entziehe, wenn Sie ganz eindeutig gegen die Spielregeln dieses Parlaments verstoßen. Der Entzug war durch die Geschäftsordnung gedeckt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Roppert.

18.05

Abgeordneter Roppert (SPÖ): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Einige Sätze zu meinem Vorredner Herrn Dr. Pilz, dem ich sehr genau zuhöre. Ich würde mir wünschen, daß er das seinerseits auch uns gegenüber tut.

Herr Dr. Pilz, wenn Sie mir schon nicht glauben oder den Beratungen im Unterausschuß nicht geglaubt haben: Die Draken-Frage ist ausdiskutiert. Daß Sie mit Ihren neuerlichen Unterstellungen und Ihrem Mißtrauen gegenüber diesem Gerät unrecht haben, darf ich Ihnen vielleicht an Hand einer Veröffentlichung darlegen, die sicherlich aus sozialistischer Seite unbeeinträchtigt bleiben muß, nämlich einer Veröffentlichung im wehrtechnischen Teil der „Interavia“; es ist das die 11. Ausgabe aus 1987, Seite 1134. Der schwedische Verteidigungsminister General Sven-Olaf Olson sagt hier: Die schwedische Luftwaffe wird die notwendigen Mittel für eine zusätzliche Staffel Kampfflugzeuge J 35, J-Draken kampfwertgesteigert, erhalten. — Sie wird also eine Drakenstaffel genauso reaktivieren, wie der OE-Draken reaktiviert wird, um mit den — unter Anführungszeichen — „alten“ Draken die hochmoderne Viggen, die in der Betriebshaltung viel zu teuer kommt, zu ersetzen. Den Schweden kann man vielleicht vieles nachsagen, aber daß sie unökonomisch denken, sicherlich nicht.

Zu Ihrer Kritik an der Heeresgliederung 1987, Herr Dr. Pilz. Sie zerbrechen sich den Kopf der Sozialisten, weil Sie nun schon zum zweitenmal von diesem Rednerpult aus auf Vorgänge in der Sozialistischen Partei, konkret auf Diskussionsbeiträge oder Diskussionsrunden im Ausschuß, der vom Bundesparteivorstand der SPÖ Landesverteidigungsfragen gewidmet ist, Bezug genommen haben.

Roppert

Sie verwenden in diesem Zusammenhang, auch schon zum zweitenmal, die Worte „stiller Putsch“ im Heer. Ich kann Ihnen zur Sache selbst nichts sagen, aber ich kann Ihnen sagen, wo ich die Worte „stiller Putsch“ zum erstenmal gelesen habe, nämlich in der „Volksstimme“. Daß sich die „Volksstimme“ über die österreichische Landesverteidigung aus ihrer Sicht und nicht unbedingt aus unserer Sicht Gedanken macht, ist, glaube ich, ziemlich klar erkennbar.

Zur Heeresgliederung 1987 komme ich später noch ein wenig zurück, Herr Dr. Pilz, aber eines sage ich schon klar: Sie sollten nicht Erstvorträge hier so darlegen, als wären diese die Resultate. Wenn Sie die Heeresgliederung 1987 bewerten wollen, dann bitte ich Sie: Bewerten Sie das Resultat, und bewerten Sie auch das Stimmverhalten Ihrer Vorsitzenden im Grünen Klub! Die Heeresgliederung 1987 wurde in dieser schon historisch gewordenen Sitzung des Landesverteidigungsrates einstimmig — im Protokoll nachlesen! — als Empfehlung an den Herrn Bundeskanzler, wie sich das gehört, weitergegeben — mit der Stimme der Abgeordneten Blau-Meissner! (Beifall bei der SPÖ.)

Zum Lenkwaffen-Debattenbeitrag heute wirklich nur ein Satz, weil die Gelegenheit dazu ja noch kommen wird. Für unsere Partei und auch für mich natürlich als Wehrsprecher liegt die Bedeutung in dieser gleichen Sitzung des Landesverteidigungsrates und der Empfehlung darin, daß diese Frage prinzipiell so wichtig war.

Es wird laut Aussage des Herrn Bundesministers Dr. Lichal 1988 zu einem „Erprobungslos“ in dieser Frage kommen. Für uns von der sozialistischen Seite ist auch von vornherein unbestritten und unbeirrbar die Priorität in der Form gegeben, daß der Kampfhubschrauber das gefährlichste Element für unser Milizheer darstellt, und fast gleichwertig ist auch die Verwendung als panzerbrechende Waffe anzusehen. An dieser Einstellung der Sozialisten hat sich nichts geändert. Aber jetzt warten wir einmal das Ergebnis der Erprobung ab.

Geschätzte Damen und Herren! Zum Budget 1988: Der Voranschlag für 1988 sieht vor, rund 16,7 Milliarden Schilling dem militärischen Bereich zuzuweisen. Das ist ein Prozentsatz von lediglich 3,23 Prozent, gemessen am Gesamtausgabenrahmen des Budgets 1988. Wir wissen ganz genau — Herr Professor Ermacora hat das anklingen lassen —, daß das nicht die einzigen Mittel sind, die

dem Landesverteidigungsressort zur Verfügung stehen.

Wenn ich die sogenannte Bautenmilliarde mit 954 Millionen in Rechnung stellen darf, dann erhöht sich dieser Prozentsatz auf 3,4 Prozent. Wenn ich in der Folge auch die Mittel des Konjunkturausgleichsbudgets mit rund 800 Millionen einsetzen darf, dann macht das 3,56 Prozent aus. Und wenn ich die 750 Millionen, Herr Bundesminister, hinzuzählen darf, die Sie dankenswerterweise in Sonderverhandlungen für das Ressort erwirkt haben, dann beträgt der Prozentsatz 3,71 Prozent.

Ich will nicht verschweigen, daß dieser Prozentsatz von 3,71 Prozent die 4-Prozent-Marke, die wir uns alle ohne Beschluß für die Landesverteidigung einvernehmlich vorgegeben haben, nicht erreicht. Wenn ich die Rechnung noch gemessen am Bruttoinlandsprodukt anstelle, sehr geschätzte Damen und Herren, dann muß ich feststellen, daß wir von einem Anteil, der schon einmal 1,29 Prozent betragen hat, nun auf rund 1,1 Prozent herabsinken. Dieses Budget für 1988 ist somit das zweitniedrigste Budget für die Landesverteidigung seit dem Jahre 1956.

Ich bezeichne daher dieses Budget als das „Budget des großen Nachdenkens“. Und, geschätzte Damen und Herren, es ist nicht so, daß wir vielleicht meinen, nachdenken sollte nur der Herr Bundesminister, nachdenken sollte nur die Bundesregierung. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß dieses Nachdenken zum Budget 1988 vorrangig — vorrangig! — die mit Landesverteidigungsfragen beschäftigten Personen erfassen muß, zwingend erfassen muß. Aber in der Folge, glaube ich, muß das auch jedermann, der Funktionsträger in diesem Staate ist und der als Funktionsträger global gesehen Aufgaben der Sicherheitspolitik für dieses Land Österreich wahrzunehmen hat.

Ich will noch ergänzen, daß aus der Sicht der finanziellen Sorgen, der finanziellen Probleme, die Sie alle mit verfolgen, aus der Sicht der weltweiten Wirtschaftskrise besonders auf dem Stahlsektor und aus der Sicht der finanziellen Ausgaben, die wir in Österreich wahrnehmen müssen auch in bezug auf Sozialpolitik, auch in bezug auf Vorsorge für die Rentenabsicherung, diese Argumente für uns Sozialisten schlagend sind und daß wir daher diesem Budget trotz meiner einleitenden Feststellungen über die Größe und die Relationen als Sozialisten die Zustimmung geben werden.

Roppert

Geschätzte Damen und Herren! Aber ein Gutes hat die Sache doch auch: Ich meine, daß mit diesem Budget endlich der heimlich und verdeckt erhobene Vorwurf, dieses österreichische Bundesheer rüstet auf, aus der Welt geschaffen ist, denn von einer Aufrüstungspolitik des österreichischen Bundesheeres kann bei einem sinkenden Budgetanteil von minus 2,3 Prozent 1987 und von minus 3,6 Prozent 1988 gegenüber 1987 doch wirklich nicht die Rede sein!

Natürlich ist aus der Schau der Landesverteidigung dieser Ansatz ein finanzieller Schock. Wir werden mit diesem Schock leben, und ich verweise, so wie das fast jeder meiner Vorredner getan hat, auf das erste Reagieren, auf das richtige Reagieren auf die finanziellen Möglichkeiten in der Landesverteidigung durch die Heeresgliederung 1987.

Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Es muß einleuchtend sein, daß nach der personellen Erreichung der Zwischenstufe 1986 mit einer Vorgabe von 186 000 Mann — es sind inzwischen rund 220 000 geworden —, daß nach diesem Erreichen der Zwischenstufe 1986, die nur möglich war, weil im Schnitt der letzten Jahre ein Reallohnzuwachs im Landesverteidigungsbudget von etwa 3,1 Prozent feststellbar war, der weitere Ausbau 1994, um die besagten 390 000 Mann zu erreichen, nur möglich gewesen wäre, wenn sich ein Realzuwachs von etwa 5 Prozent jährlich eingestellt hätte. Daß aber mit dem Wissen, daß diese Prognosen nicht stimmen können, eine Reaktion erforderlich geworden ist, nämlich die Heeresgliederung 1987, ist, glaube ich, einleuchtend.

Und wenn ich in dieser Gesamtschau Heeresgliederung 1987 eine ursprüngliche Möglichkeit, Raumverteidigung zu betreiben mit 390 000 Mann, einschränken muß — aber ich sage gleich dazu: für mich ist diese Einschränkung temporär — auf 200 000 oder 260 000 Mann, dann ist klar, daß ich Teile dieses Heeres beweglicher machen muß, mobiler machen muß, daß ich nicht nur mit der mobilen Landwehr argumentieren kann, sondern zusätzlich möglicherweise auch — nicht in der Gesamtheit — territoriale Einheiten mobiler gestalten muß.

Aber, geschätzte Damen und Herren — und das ist jetzt der Grund, warum ich an Dr. Pilz gerichtet gesagt habe, die Resultate solle er beachten, nicht die Dinge, die andiskutiert worden sind —: Wir haben gemeinsam dafür gesorgt, daß an der Raumverteidigung nicht gerüttelt wird, daß an der Wehrdoktrin dieses

Landes nicht gerüttelt wird und daß bei dieser Beweglichmachung der territorialen Einheiten der Erstauftrag des Mannes erhalten bleibt und sich die Beweglichkeit auf den Zweitauftrag beschränken muß. Das scheint mir doch sehr wesentlich zu sein. Und zu diesem Thema noch ein Satz: Auch beim Heer von 200 000 Mann oder 260 000 Mann brutto ist die Milizkomponente — und das ist für uns ein sehr deutliches Argument — über 90 Prozent!

Ich darf mich bei dieser Gelegenheit mit dem zweiten unsinnigen Vorwurf beschäftigen, der auch durch die Medien und durch die Diskussionen geistert, nämlich daß diese Heeresgliederung die Voraussetzung dafür sei, daß das österreichische Bundesheer, in welchen Variationen auch immer, in Wahrheit ein NATO-vorgeschobenes Sicherheitspolster in einer militärischen Strategie darstelle. Geschätzte Damen und Herren, Herr Dr. Pilz, besonders an Sie gerichtet: Österreich hat mit der Veröffentlichung des Landesverteidigungsplanes — ich sage etwas, was ich ohnehin schon einmal gesagt habe, ich wiederhole es —, der in der Öffentlichkeit viel zuwenig beachtet wird, auch die Bedrohungsbilder schriftlich der interessierten Öffentlichkeit dargelegt. Ich frage Sie, ob sich diese Bedrohungsbilder seit 1986, Zwischenstufe, vorher oder nachher, Heeresgliederung 1987, vorher oder nachher, geändert haben. — Diese Bedrohungsbilder haben sich offensichtlich nicht geändert. Daher ist es unsinnig, davon zu sprechen, daß mit der Heeresgliederung 1987 eine NATO-Hörigkeit im österreichischen Bundesheer entstanden wäre.

Ich sage dazu nur eines: In einem Tal, wie es das Donautal ist, das über Jahrhunderte hinweg eine natürliche Heerstraße darstellt, fließt nur das Wasser in eine Richtung. Selbstverständlich kann ich sagen: Wenn ich hier Vorsorge für die österreichischen Bedrohungsbilder zu treffen habe, dann gilt das sowohl von links nach rechts als auch von rechts nach links.

Ich bekenne mich aber dazu, Herr Bundesminister, und ich würde fast ersuchen, das als sehr ernste Anregung zu nehmen, daß mindestens einmal jährlich die operative Komponente in unserer Landesverteidigung beachtet wird. Ich würde sagen, mindestens einmal jährlich sind der Landesverteidigungsrat und der gesamte Ministerrat zu informieren: Hat sich ein Bedrohungsbild geändert? Hat es eine Verlagerung innerhalb bestimmter Bedrohungsbilder gegeben, oder haben wir bestimmte Dinge, die sich außerhalb von

Roppert

Österreich entwickeln, verstärkt zu beachten und haben wir möglicherweise darauf zu reagieren?

Geschätzte Damen und Herren! Es wird dies natürlich vielfach die Aufgabe der kommenden Budgets sein, um all diese Dinge, die da in 20 Minuten nur angedeutet werden können, wirklich ernsthaft ausdiskutieren und ihnen auch begegnen zu können. Ich sage aber hier auch für die sozialistische Fraktion: Wenn nicht ab 1989 mehr Budgetmittel für die Landesverteidigung fließen, dann ist die Heeresgliederung 1987 nicht erreichbar und dann steht die österreichische Sicherheitspolitik vor dem Umstand, neue Überlegungen anstellen zu müssen. Aus dieser Sicht ist zu bewerten, was ich eingangs sagte: Dieses Budget 1988 ist das große Budget des Nachdenkens für die österreichische Öffentlichkeit.

Ich sträube mich innerlich dagegen, aber trotzdem bin ich nicht dafür, diese Sachen zu verdrängen, ich sträube mich innerlich dagegen, auch wenn das theoretisch jetzt dargelegt werden kann, Gott sei Dank theoretisch dargelegt werden kann, mich in eine Situation hineinzudenken, daß ich einmal sagen muß, wir hätten zeitgerecht der österreichischen Landesverteidigung mehr Mittel geben müssen, um einer bestimmten Situation besser begegnen zu können. Es ist sinnlos, dann, wenn der Dachstuhl brennt, den Sohn zum nächsten Geschäft zu schicken und zu sagen: Bringe mir einen Feuerlöscher!

Ich denke, das sollte man im Hause ernst nehmen, weil nicht nur der Herr Bundesminister, nicht nur die Bundesregierung, sondern auch in sehr hohem Maße dieses Haus hier, dieser Nationalrat, indem er die umfassende Landesverteidigung in den Verfassungsrang erhoben hat, auch für sicherheitspolitische Überlegungen zuständig ist.

Geschätzte Damen und Herren! Das war ein bißchen vorausschauend, aber jetzt in die Gegenwart, ein Blick in die Gegenwart.

Ich bin davon überzeugt, Herr Bundesminister, daß es eine Reihe von Möglichkeiten gibt, für Soldaten und für die Landesverteidigung Verbesserungen herbeizuführen, ohne viel Geld, manchmal ohne Einsatz finanzieller Mittel.

Ich wiederhole daher etwas, was hier schon ausgesprochen wurde. Wir meinen, wir sollten fordern, daß die Möglichkeit, den Grundwehrdienst abzuleisten, nicht lediglich in der jetzt vorliegenden Zwei-Varianten-Form besteht,

nämlich sechs Monate plus 60 Tage beziehungsweise acht Monate und dann null Tage Übungen, sondern daß es zusätzlich die Chance gibt, nachdem es ja freiwillig ist — da eröffnet uns das Wehrgesetz die Möglichkeiten —, mit „7 plus 1“, nämlich sieben Monate plus die entsprechenden Übungen hiezu, eine Besserstellung in mancherlei Hinsicht für das Heer, aber auch für den Grundwehrdiener zu bringen.

Geschätzte Damen und Herren! Ich meine auch, daß man Mut haben muß, Visionen zu haben und Visionen zu denken, wenn es um heeresinterne Fragen geht. Wir alle wissen, daß das Hauptproblem im Bundesheer die Frage der Unteroffiziere ist. Mit 32 Jahren ist der Mann Vizeleutnant, und in Wahrheit hat er weder dienstrechtlich noch in anderer Art und Weise eine Motivation, die nächsten 25 Jahre — vielleicht noch engagierter, als er es schon tut — im Heer zu verbringen.

Wir kennen die Fragen der Altersstruktur. Ich meine daher mit dem Mut zur Vision, daß durchaus einmal gedacht werden muß: Könnte man diese Frage nicht in der Form klären, daß man die Lebensarbeitszeit, die Lebensdienstzeit dieses Unteroffiziers in eine kürzere Form seiner Anwesenheit beim Heere hineinbringt, sodaß damit vielleicht eine nicht sehr erfolgreiche Erscheinung, die wir jetzt nach wie vor haben, nämlich daß ein 60jähriger Unteroffizier mit 18jährigen Grundwehrdienern üben muß, aus der Welt geschafft ist?

Herr Bundesminister! Ich danke Ihnen dafür, daß eine lange behandelte Frage — deren Lösung nicht zuletzt von der sozialistischen Fraktion gefordert wurde — bei den Zeitsoldaten geklärt werden konnte. Ich erinnere an die 44. ASVG-Novelle, mit der endlich geregelt worden ist, daß Zeitsoldaten nach einjähriger Verpflichtungszeit voll unter den Schutz des Allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes gestellt sind.

Aber die Fragen beim Zeitsoldaten, Herr Bundesminister, gehen weiter. Sie gehen weiter in Richtung neue Zeitordnung. Sie gehen weiter für diesen Bereich, der für die Ausbildung vor allem so wichtig ist, in die Richtung, daß es nicht haltbar ist, daß ein Mensch 25 Stunden Dienst versieht, aber dafür nur 15 abgeolten bekommt. Das sind Dinge, die der Vergangenheit angehören müssen, möglichst bald der Vergangenheit angehören müssen.

4514

Nationalrat XVII. GP - 39. Sitzung - 26. November 1987

Roppert

Und, Herr Bundesminister, ich habe noch eine Forderung, die mir sehr wesentlich erscheint. (*Präsident Dr. Marga Hubinek gibt das Glockenzeichen.*) Ich erhebe hier die Forderung, daß die Zeitsoldaten statt der derzeit generellen zehnjährigen Verpflichtungsphase die Möglichkeit haben, sich auf 15 Jahre zu verpflichten, nicht nur, wie es jetzt die Piloten können und wo es ja demnächst eine Änderung gibt, sondern generell. Warum? — Weil wir im Zusammenhang mit dieser Unteroffiziersfrage ganz genau wissen, daß spätestens ab 1994/96 beim Bundesheer 5 900 Unteroffiziere — pragmatisierte Unteroffiziere! — zu ersetzen sind. Wenn ich nun mit den Zeitsoldaten des Jahres 1984 beginne und nur zehn Jahre Zeit habe, dann muß ich ihm ja schon nach zwei Drittel seiner Dienstzeit die Gretchenfrage stellen: Kannst du bleiben oder gehst du in die Berufsausbildung? Und dann hat er niemals die Chance, aus dieser Eintrittsphase heraus in ein pragmatisiertes Dienstverhältnis hineinzuwachsen.

Und, Herr Bundesminister — ich darf schon zum Schluß kommen, nachdem ich hiezu aufgefordert worden bin —, ein weiterer Mut zu Visionen.

Herr Bundesminister! Sie haben mir selbst geantwortet, daß die Arbeitsmarktförderungskräfte in ihrer Produktivität mindestens mit 1 : 2 zu führen sind in der Relation zu einem Grundwehrdiener, der ihre Arbeit als Systemerhalter gemacht hätte. Wenn ich nun sehe, daß wir ab 1989/90 mindestens 1 000 Grundwehrdiener jährlich weniger bekommen, weil eben das der Pillenknick so mit sich bringt, und wenn ich nun weiß, daß ein Grundwehrdiener dem Heer 130 000 S kostet, wenn ich weiter weiß, daß eine Arbeitsmarktförderungskraft mit 70 000 S zu veranschlagen ist, und wenn die Produktivität, wie gesagt, 1 : 2 ist, dann halte ich fest, daß diese eine Arbeitsmarktförderungskraft, bezogen auf ein Jahr, mir 260 000 S erarbeitet. (*Präsident Dr. Marga Hubinek gibt neuerlich das Glockenzeichen.*) Ich meine, man sollte Möglichkeiten finden, die über die Eignungsschulung hinausgehen, in der Form, daß wir ein neues Wehrinstitut für weibliche Verwaltungskräfte beim Heer schaffen, um mit einer gigantischen Produktivität, nämlich im Verhältnis von 1 : 18, wenn es ums Finanzielle geht, nicht nur dem Heer zu helfen, sondern auch den österreichischen Arbeitsmarkt bezüglich der Jugendarbeitslosigkeit zu entlasten.

Herr Bundesminister! Ich wiederhole die eingangs gemachte Feststellung: Die Sozialisten werden dieses Budget akzeptieren, weil

sie die globalen Umstände des Jahres 1988 erkennen. — Ich danke Ihnen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 18.28

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister.

18.28

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. **Lichal:** Sehr geehrte Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Infolge der doch nicht allzu vielen Zeit, die mir zur Verfügung steht, kann ich nicht auf alles, was meine Vorredner bisher gesagt haben, eingehen, wenn ich dann auch noch einige Gedanken hinzufügen möchte, aber ich darf zu den Ausführungen der beiden Kontraredner etwas sagen.

Mit dem Herrn Abgeordneten Dr. Pilz tue ich mir sehr schwer — deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren, weil es ja kein Bekenntnis zum Bundesheer gibt, weil es von ihm auch kein Bekenntnis zur militärischen Landesverteidigung gibt und damit kein Bekenntnis zu einer Säule der umfassenden Landesverteidigung, bei der es sich um ein verfassungsmäßiges Gebot dieser Republik handelt. Daher habe ich es sehr schwer, auf die verschiedenen Ausführungen einzugehen.

Ich möchte daher vielleicht nur cursorisch eines feststellen: Wenn Sie, Herr Abgeordneter Pilz, immer versuchen, auf der einen Seite eine Gruppe von Leuten als jene zu bezeichnen, die für den Frieden sind, und auf der anderen Seite alle anderen, die sich zur militärischen Landesverteidigung bekennen, als jene, die nicht für den Frieden sind, dann muß ich diese Unterstellung — und ich nehme an, da habe ich das gesamte Haus auf meiner Seite — als falsch, unrichtig und demagogisch zurückweisen. (*Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.*)

Auch das österreichische Bundesheer, auch das Bekenntnis zur militärischen Landesverteidigung beinhaltet den Wunsch nach Frieden und nicht das Gegenteil, wie Sie unterschwellig immer wieder zu behaupten versuchen. Daher erspare ich es mir, auf Ihre anderen Details einzugehen.

Nur zu der einen Frage: Ich habe von Ihnen noch nie gehört, daß man vielleicht zum Vorposten von Warschauer Pakt-Staaten gestempelt werden könnte, wenn das Donautal gesperrt wird. Aber einer der Abgeordneten hat schon gesagt: Es ist hier eine Ost-West und eine West-Ost-Richtung gegeben. Also wieso sagen Sie, es könne sich bei dieser

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Lichal

Sperre nur um eine NATO-Gefälligkeit handeln? Wieso vermeinen Sie immer wieder, es handle sich hier um eine Vorpostentätigkeit Österreichs? Damit implizieren Sie, daß eigentlich die Bedrohung nur aus einer einzigen Richtung kommen kann, und ich weiß nicht, ob Sie sich dessen überhaupt bewußt sind, was Sie damit erklären.

Nun, Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager, darf ich zu Ihren Feststellungen kommen, die in vielen Bereichen sicher zu unterstreichen sind.

Aber eine Richtigstellung muß ich schon vornehmen. Sie haben gesagt, daß erstmals das Verteidigungsbudget nominell gesunken ist.

Da muß ich Sie doch aufklären. Das dürfte wahrscheinlich Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein, weil zu diesem Zeitpunkt ein Freiheitlicher die Ministerverantwortlichkeit in diesem Ressort innegehabt hat: Das alte Budget der kleinen Koalition hat schon in der Summe von 1986 auf 1987 eine Abnahme von 334 Millionen Schilling ausgewiesen. Daher stimmt Ihre Behauptung, daß im Jahre 1988 erstmals eine Abnahme gegeben wäre, aufgrund dieser Zahl nicht.

Und weil wir alle wissen, daß es bei den Personalfragen keine Einsparung gibt, daß sogar Gehaltserhöhungen stattgefunden haben, erkennen wir, daß sich diese Herabsetzung des Budgets für das Jahr 1987 — noch unter einem freiheitlichen Verteidigungsminister, meinem verehrten Vorgänger Dr. Krünes — beim Investitionsansatz 1/40108, Heer und Heeresverwaltung, mit einer Summe von 706 Millionen Schilling ausgewirkt hat.

Bitte, Herr Dr. Frischenschlager, da können Sie nicht Ihre Behauptung aufrechterhalten, erstmals habe es jetzt eine Verminderung der Ansätze beim Heeresbudget gegeben. Ich bitte Sie, hier doch der Wahrheit die Ehre zu geben und dieses Faktum schlicht und einfach zur Kenntnis zu nehmen. Ich bin nur deshalb erstaunt, weil ich Ihnen das schon im Finanz- und Budgetausschuß, wie ich glaube, verständlich und ausführlich erklärt habe. Daher haben Sie heute in Ihrer Wortmeldung wieder auf eine falsche Feststellung Bezug genommen, und das ist meines Erachtens doch eigentümlich, da es in der Zwischenzeit schon eine Aufklärung in ausreichendem Maße gegeben hat.

Wenn Sie dann sagen, Herr Dr. Frischenschlager, dieses Budget könnte besser dotiert

sein: Ja, da bin ich überall dabei, bei jedem der Vorredner, die das bemerkt haben. Selbstverständlich ist das kein Jubelbudget für das Bundesheer. Darüber gibt es gar keinen Zweifel. Und selbstverständlich kann sich das nicht über einen größeren Zeitraum wiederholen, sonst wäre all das in Frage gestellt, zu dem wir uns bekannt haben. Auch die Heeresgliederung 1987, die ja nur eine Konsolidierung darstellt, ist nur eine Verschiebung des Endzieles der Ausbaustufe, aber keine Aufgabe — darf ich das noch einmal hier von dieser Stelle aus sagen — in einer wie auch immer gearteten Weise des Landesverteidigungsplanes, der Verteidigungsdoktrin: Es ist eine Verschiebung der Endausbaustufe, eine Konsolidierung der Zwischenstufe, eine Komplettierung und eine Effektivierung. Das heißt, daß wir das, was wir heute haben, doch sinnvoller, besser gestalten können und damit auch die Führungsmöglichkeiten, das Steilfeuer und die San-Versorgung — aber das wissen Sie ja alles — auffüllen können. Das wird ordentlich gestaltet, und dann kommen wir mit einem Stand von 260 000 Mann doch schon an die Nettozahl von 300 000 nahe heran. Aber ich verhehle nicht, daß es sich hier um eine zeitliche Verschiebung der Ziele des Landesverteidigungsplanes um einige Jahre handelt.

Sie haben auch schon festgestellt: Es gibt noch andere Themen, die nicht nur mit dem Geld zusammenhängen. Nun, sehr viel hängt mit Geld zusammen, und daher habe ich schon versucht, auch in bezug auf den Zeitsoldaten einige Möglichkeiten auszuschöpfen. Es wurde schon erwähnt, daß es eine Prämienerrhöhung mit 1. Juli gegeben hat. Die 44. ASVG-Novelle liegt hier im Haus, sie wird diese Forderung der Zeitsoldaten berücksichtigen. Es gibt eine Wehrrechtsänderungsnovelle, und ich habe dort die Schaffung einer Vertretung für den Zeitsoldaten hineingegeben, damit ein Vertretungsinstrument gegeben ist, das dann auch mit dem Ressortleiter entsprechende Verhandlungen führen kann.

Die Zeitordnung, die angesprochen wurde, wird behandelt. Es gibt eine bevorzugte Einstellung in meinem Ressort für jene, die bereits Zeitsoldaten waren. Morgen wird in Salzburg mit dem Herrn Landeshauptmann ein Artikel 15a-Vertrag unterzeichnet, womit vom Land Salzburg als erstem Bundesland dieser Bitte des Verteidigungsressorts und meiner Wenigkeit Rechnung getragen wird.

Ich glaube, das ist schon einiges, das wir erledigen konnten. Auch die Verlängerung von 10 auf 15 Jahre wird angegangen. Ich

4516

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Lichal

glaube, daß wir in der kurzen Zeit doch einige sehr drückende Probleme lösen konnten beziehungsweise angegangen sind. Ich möchte gar nicht die polemische Frage stellen, warum das nicht in den letzten dreieinhalb Jahren vor meiner Zeit gelöst wurde, wenn jeder erklärt, daß das so wichtig ist.

Wir haben auch das Pilotenproblem schon in den Griff bekommen. Auch das ist nicht mit meiner Amtsübernahme entstanden, sondern man mußte schon in letzten Jahren erkennen, daß es hinsichtlich der Piloten dienstrechtliche Probleme gibt. Wir haben vor wenigen Tagen das Versicherungsproblem gelöst, und jetzt wird auch die dienstrechtliche Frage angegangen werden mit einem neuen Laufbahnbild, das den Pilotenberuf beim österreichischen Bundesheer wesentlich attraktiver gestalten wird. Das gilt bitte, nicht nur für den Drakenpiloten, der jetzt immer im Mittelpunkt des Interesses gestanden ist, sondern das gilt für den Hubschrauberpiloten genauso wie für den Flächenpiloten, der eben eine Transportmaschine fliegt. Es geschieht also auch auf dieser Ebene etwas.

Ich haben den Personalbeirat eingeführt im Rahmen der Koalitionsvereinbarung „Objektivierung der Einstellungen“. Der arbeitet bereits.

Ich habe die Verrechtlichung des Milizsystems des österreichischen Bundesheeres zur Begutachtung ausgesendet. Es muß dazu das Heeresgebührengesetz, es muß das Disziplinargesetz und es muß das Wehrgesetz geändert werden. Das ist eine umfangreiche Aufgabe. Und es wird in die Verfassung eine Bestimmung aufgenommen, wonach eindeutig festgelegt ist, daß das österreichische Bundesheer einen milizartigen Charakter hat und ein Milizsystem darstellt. Ich glaube, damit ist die ganze Streitfrage und all das, was immer wieder unterstellt wird und was wir immer wieder von jenen hören, die halt dem Bundesheer und allen anderen, die dazu stehen, etwas unterstellen wollen, ein für alle Mal für die Zukunft beseitigt worden.

Natürlich spielt die materielle Ausrüstung des Soldaten eine große Rolle; darüber gibt es doch gar keinen Zweifel, meine sehr verehrten Damen und Herren. Aber neben der Kampfkraftsteigerung unserer Kampfpanzer, neben der Modifikation unserer Fliegerabwehr und so weiter habe ich eben auch das Thema der Gefechtsfeldlenk Waffen angeschnitten.

Und wenn man die Frage stellt, ob wir denn Gefechtsfeldlenk Waffen brauchen, dann darf ich noch einmal appellieren und daran erinnern: Bei den österreichischen Soldaten handelt es sich um das höchste Gut, das wir in Österreich haben — es handelt sich um unsere Jugend. Beim österreichischen Soldaten handelt es sich um unsere Söhne, um unsere Brüder und unsere Freunde. Es handelt sich nicht um irgendeinen Kriegslüsterer, sondern es handelt sich um unsere eigenen Kinder, die einen Eid abgelegt haben, auch im Notfall diese Republik, dieses Österreich mit der Waffe in der Hand zu verteidigen und dabei das höchste Gut, das ihnen beschieden ist, aufs Spiel zu setzen, nämlich ihr Leben.

Daraus ergibt sich notwendigerweise eine Verpflichtung, nämlich für dieses Gut auch einen Schutz zu schaffen. Und daher bedeutet Ausrüstung und Ausbildung nichts anderes, als dem einzelnen eine Überlebenschance zu geben. Eine exzellente Ausbildung, eine einsatzbezogene Ausbildung wird dem einzelnen im Notfall eine bessere Überlebenschance einräumen, und eine adäquate Bewaffnung mit der modernen Technologie, wie sie die Gefechtsfeldlenk Waffen darstellen, ist heute ganz einfach erforderlich, um den Kampfauftrag erfüllen zu können. Wenn man sich dagegen stellt, dann spricht man eigentlich unseren jungen Menschen, dem jungen österreichischen Staatsbürger, der seiner Wehrpflicht nachkommt, die Chance auf das Überleben im Krisenfall, im Ernstfall ab.

So einfach ist das. Daher gibt es eigentlich bei allen, die hier vernünftig das Problem erörtern, gar keine Frage, daß das notwendig ist.

Auch Dr. Pilz hat einmal erklärt, diese Gefechtsfeldlenk Waffen seien natürlich miliztauglich, und heute erklärt er, das gehe nur mit mechanisierten Verbänden. (*Abg. Dr. Pilz: Das stimmt überhaupt nicht!*) Natürlich sind sie miliztauglich. Die Gefechtsfeldlenk Waffen sind als Defensivwaffen mit einer Reichweite von 4 km nur für die Verteidigung geschaffen. Und wir wollen und müssen uns verteidigen im Notfall. Dazu haben wir uns verpflichtet. Daher hat das ganze Herumreden: In einer Zeit, in der es uns schlechtgeht, will der das kaufen!, keinen Sinn. Leben hat doch Vorrang!

Ich kann doch nicht erklären: Weil wir jetzt Probleme bei den Pensionen, Probleme in der Verstaatlichten und Probleme bei den Bundesbahnen und weiß ich wo immer haben, ist uns das Leben unserer eigenen Söhne nichts

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Lichal

mehr wert. Das ist doch unmöglich! Denn dann brauchen wir im Notfall gar nicht mehr an die ganze Problemlösung zu denken, wenn wir nicht das Überleben gewährleisten. Daher steht für mich als den mit der Ressortführung Beauftragten, auf die Verfassung Vereidigten ganz einfach fest — und da danke ich allen Rednern, die das bereits festgestellt haben —, daß da natürlich auch eine politische Verantwortung gegeben ist; eine politische Verantwortung, die nicht nur dem Bundesminister zukommt, die nicht nur der gesamten Bundesregierung zukommt, sondern die allen demokratischen Parteien und allen politisch Verantwortlichen in diesem Staate gleichermaßen zukommt. Daher darf ich appellieren, diese Verantwortung auch mitzutragen.

Wenn wir jetzt unter dem Druck des Budgetdefizits nicht das erreichen und vorsehen konnten, was wir wollten und was notwendig ist, um den Heeresausbau und damit auch unser Verteidigungsziel zu erreichen, dann ist das kein Aufgeben des Ziels. Wir halten daran fest, und wir werden natürlich alles daransetzen, daß wir in Zukunft wieder mehr Mittel zur Verfügung haben. Daß Ihnen das nicht paßt, Herr Dr. Pilz, liegt auf der Hand.

Für die Verteidigungsbereitschaft darf ich an dieser Stelle allen Jungen dafür danken, daß sie ihrer Wehrpflicht nachkommen und diese Belastung auf sich nehmen. Und das darf man nicht schlechtmachen. Das ist eine Beleidigung unserer Soldaten, und da werde ich sie schützen, wo ich kann, gegen jedermann, auch gegen Sie selbstverständlich.

Noch einmal, meine Damen und Herren: Das Budget ist sicher kein Jubelbudget. Wir werden damit auskommen müssen, und ich hoffe, daß es wieder mehr werden wird und wir dann dem Bedarf, den wir in den verschiedensten Bereichen haben, in den materiellen Bereichen, auch Rechnung tragen können.

Ich darf Sie bitten, das Budget in diesem Lichte zu sehen und mitzuhelfen, daß auch die Motivation und die Integration unserer Soldaten in die Bevölkerung gegeben sind, daß auch dieses Selbstverständnis der militärischen Landesverteidigung in Österreich gefördert wird. — Ich danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* ^{18.44}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Krünes. Ich erteile es ihm.

^{18.44}

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Krünes (FPÖ): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Wir Freiheitlichen sind immer voll hinter der Landesverteidigung gestanden und stehen auch heute noch hinter ihr, aber dennoch werden wir dieses Budget ablehnen.

Das gesamte Bundesbudget ist sicher kein Sanierungsbudget. Das ist dargestellt worden. Das Landesverteidigungsbudget ist aber darüber hinausgehend nicht nur keine Erfüllung im Sinne der Landesverteidigung, sondern es schädigt auch die Substanz im Bundesheer, es ist ein Angriff auf die Landesverteidigung.

Ich weiß selbst, daß das Jahr 1987 bereits einen Stillstand gebracht hat — ich werde auf den Zusammenhang mit meiner Verantwortung noch Bezug nehmen —, aber ich verahre mich dagegen, daß von den Vertretern der Regierungsparteien und auch von Ihnen selbst, Herr Bundesminister, das dem Parlament vorgestellte Fünfjahresbudget der Bundesregierung als Unwahrheit hingestellt wird. Diese Budgetprognose zeigt, daß das zum Beschluß vorliegende Landesverteidigungsbudget für das Jahr 1988 leider der Beginn eines katastrophalen Leidensweges des österreichischen Bundesheeres ist, eines Abbaus durch Jahre.

Aus diesem Grund habe ich im Ausschuß bei der Beratung gefragt, ob der Herr Bundesminister und ob die Abgeordneten der Regierungsparteien bereit wären, über eine Änderung wesentlicher Teile dieses Landesverteidigungsbudgets zu sprechen, und ich verhehle nicht, daß ich enttäuscht darüber war, daß der Gedanke überhaupt nicht aufgetaucht ist, bei einem solchen Katastrophenbudget für die österreichische Landesverteidigung zumindest zu diskutieren, ob man es dem Parlament noch einmal zur Änderung vorschlagen könnte.

Nun zu einigen Debattenbeiträgen. Kollege Ermacora hat vor weniger als einem Jahr hier im Zusammenhang mit der Vorlage des Budgetvoranschlags für 1987, den ich noch zu vertreten hatte, meinen Rücktritt gefordert. Bei etwas Konsequenz hätte der Kollege Ermacora wenigstens nicht eine Hymne auf dieses Budget 1988 verkünden dürfen, wenn er vorher mir den Rücktritt vorgeschlagen hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das zweite: Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß ein Budget, das von einem Finanzminister durchgedrückt wird, nach Aufkündigung einer Koalition für mich nicht

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

gerade bindenden Charakter hat. Nun will sich die ÖVP mit ihrer gesamten politischen Macht jahrelang auf ein Budget ausreden, das nur 21 Tage wirksam war, ohne daß sie es hätte verhindern können. 21 Tage war das Budget wirksam, dann hat die ÖVP die Regierungsgewalt zusammen mit der SPÖ übernommen. Mit dem Tag hätte sie es aufkündigen können.

Was hat sie aber gemacht? — Sie hat es fortgetragen, und sie redet sich jetzt darauf aus, so, als wäre keinem Mitglied dieser Bundesregierung bewußt, daß die Gestaltung des Bundesbudgets einzig und allein der jeweiligen Bundesregierung überlassen ist respektive dem Parlament, indem es dieses dann genehmigt.

Es ist unverfroren, wenn man sich auf einen politischen Gegner ausredet, und es zeigt, wie jämmerlich ein Budget sein muß, wenn man dieses tut. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Meine verehrten Damen und Herren! Im Bereich der Landesverteidigung kann ich mich nicht über eine schlechte Entwicklung freuen, auch nicht, da ich politischer Gegner bin, sondern einfach deswegen, weil ich selbst einen Sohn habe, der in wenigen Jahren wehrdienstpflichtig sein wird, und weil ich darüber hinaus das Faktum der allgemeinen Wehrpflicht bedenke. Das heißt: Ich bin mir dessen bewußt, daß die Gesetzeslage in unserem Land eine ganze Generation junger Menschen dazu verpflichten kann, im Krisenfall, miserabel ausgerüstet, mit zuwenig Munition, mit unzureichenden Waffen, als tatsächliches Kanonenfutter gegen den Feind zu kämpfen! Das ist wahr, und jeder, der das in diesem Hohen Haus aus Feigheit leugnet, begeht Verrat an jenen, die er in den nächsten Jahren dennoch in eine Uniform steckt. Das ist die Wahrheit, meine Damen und Herren! *(Abg. Schwarzenberger: Der Krünes hat dazu die Weichen gestellt!)*

Ich sage Ihnen: Ich lasse mir nicht vorwerfen, daß ich mein Versprechen bei meinem Amtsantritt vor nunmehr eineinhalb Jahren vergessen habe, daß ich vergessen habe, daß ich damals versprochen habe, der Wahrheit nicht auszuweichen.

Ich war jener Minister, der einen Landesverteidigungsrat verlangt hat, weil ich an dem vorliegenden Budget erkennen mußte, tragisch erkennen mußte, daß dieses nicht mehr erlaubt, dem Landesverteidigungsplan, dem

von der Regierung beschlossenen Plan, gerecht zu werden.

Dieses Verlangen ist dem Wahlkampf und dem stillen Konsens während des Wahlkampfes, einen Landesverteidigungsrat nicht mehr stattfinden zu lassen, zum Opfer gefallen. Ich habe das auch akzeptiert, weil ich während eines Wahlkampfes eine Auseinandersetzung dieser grundsätzlichen Art über ein Thema, das den Parteienkonsens dringendst braucht, wirklich nicht wollte. Ich halte es aber für außerordentlich unfair, daß all jene, die diese meine Haltung kennen, jetzt glauben, das ignorieren zu dürfen.

Meine Damen und Herren! Wenn es in diesem Hohen Haus ein Thema gibt, bei dem ich Ihnen Vorwürfe nie ersparen werde, dann ist das das Thema über die Zukunft einer ganzen Generation junger Menschen, die Sie in außerordentlicher Form gefährden. Wenn die militärische Zukunft so aussieht wie die Prognosen des Landesverteidigungsbudgets für die nächsten Jahre, dann werde ich die Frage nach der allgemeinen Wehrpflicht stellen. Ich werde sie stellen, weil ich weder meinen Sohn noch irgendeinen anderen jungen Menschen in eine Gefahr bringen werde, wenn dieser Staat, wenn dieses Parlament, wenn diese Bundesregierung nicht bereit ist, von ihrer Seite die Verpflichtungen zu erfüllen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ein Landesverteidigungsplan, der beschlossene Sache ist, ist für eine Regierung Pflicht. Und wenn ich ein Budget mache, dann muß ich mich an meine Pflichten erinnern. Dieses Budget hat auch trotz unangenehmer Finanzlage Verpflichtungen für die ÖIAG zu berücksichtigen. Dieses Budget hat auch trotz der Problematik eines Sanierungszwanges Verpflichtungen gegenüber dem ASVG und andere Sozialpflichten zu erfüllen, weil es beschlossen ist, weil es gesetzliche Zwänge gibt, die, wenn sie nicht geändert werden, die gesamte Bundesregierung zur Budgetgestaltung und zur Einhaltung nötigen.

Bei der Landesverteidigung, meine Damen und Herren, hält man es anders. Bei der Landesverteidigung wird von diesem Pult und von der Regierungsbank aus immer wieder auf die Erfüllung eines Landesverteidigungsplanes verwiesen, obwohl sich alle militärischen Experten — ich kann das hier ruhig laut sagen, weil es keinen ausländischen Militärexperten gibt, der das nicht längst weiß — bewußt sind, daß es mit diesen Budgetmitteln nicht geht.

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

Nun zu Ihnen, Herr Minister! Ich werde Ihnen nie vorwerfen, daß Sie ein Gegner der Landesverteidigung sind; ganz im Gegenteil: Ich bin überzeugt, daß Sie genauso wie ich die Landesverteidigung ernst nehmen. Nur, Herr Bundesminister: Dieses von Ihnen vertretene Budget läßt Sie für einen Mann, der Sie nicht kennt, als Gegner der Landesverteidigung erscheinen. Die einzige Entschuldigung, die ich dafür habe, ist die, daß ein Budget nicht vom Ressortminister allein zu verantworten ist, sondern von der gesamten Bundesregierung. Dieses Landesverteidigungsbudget zeigt, daß der derzeitigen Bundesregierung die Frage der Landesverteidigung kein Anliegen ist, zeigt, daß in dieser Bundesregierung die Gegner der Landesverteidigung überwiegen.

Meine Damen und Herren! Wenn in der Öffentlichkeit Zahlenspielerien stattfinden, dann verwahre ich mich als Parlamentarier dagegen, daß das niedrigste Verteidigungsbudget, das seit Jahren vorgelegt wird, durch Argumente „aufgestockt“ wird. Ich verlange von Ihnen, Herr Bundesminister, daß Sie sich an den Budgetvoranschlag halten, den Sie und die gesamte Bundesregierung dem Parlament zugeleitet haben. Das heißt: Beanspruchen Sie bitte von dem Budget, das zur Beschlußfassung vorliegt, 16 692 127 000 S und keinen Schilling mehr, ansonsten belügen Sie das Parlament, denn diese Summe steht im Budgetvoranschlag für die Landesverteidigung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Schulden machen ist eine Sache, aber Sie haben auch Verwaltungsschulden nur dazu zu verwenden, Abwicklungen im Rahmen des Budgets zu tätigen. Wenn Sie 750 Millionen Schilling zusätzlich ausgeben, Herr Bundesminister, dann müssen Sie wissen, daß Sie es auf Kosten zukünftiger Budgets tun.

Meine Damen und Herren! Ich bin in der unglücklichen Lage, der letzte einer Rednerkette meiner Fraktion zu sein und daher eine Reihe von Dingen nicht ansprechen zu können. Ich möchte mich auf einen einzigen Punkt konzentrieren; das ist die berühmte Argumentation, ob Österreich der NATO einen Vorposten abgibt.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Sie auf eines dringend aufmerksam machen: Eine Entwicklung der Landesverteidigung, wie sie durch dieses Budget stark angezeigt wird, bringt die Gefahr mit sich, daß Österreich zum Spielball der beiden militärischen Systeme, die um uns mit gigantischen Waf-

fenpotentialen vertreten sind, wird. Sie bringt die Gefahr mit sich, daß die Strategen des Warschauer Paktes und die Strategen der NATO dieses Land als ihr Vorfeld planen, auf uns in jeder Form vergessen und unsere Souveränität in jeder Form ignorieren.

Das ist eine Gefahr, die ich unserem Land gerade aus der Historie heraus wirklich nicht wünschen will. Ich hoffe daher, daß dieses Landesverteidigungsbudget ein einmaliger Fall bleibt, und ich garantiere Ihnen, daß es sicher nicht angehen wird, in den nächsten Jahren mit Versprechungen auf die Zukunft weiterzutun. Denn Österreich muß sich bewußt sein, daß es seine Souveränität in kritischen Zeiten nicht geschenkt bekommt. Ich finde es beinahe makaber, daß man gerade im Hinblick auf das Jahr 1988 und die Gedenkstunden dieses Jahres in der Landesverteidigung die Frage aufwirft, wieviel wert uns die Zukunft dieses Landes ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.57

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Manndorff.

18.57

Abgeordneter Manndorff (ÖVP): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Bundesminister und auch die Vertreter der beiden Regierungsparteien haben über dieses vorliegende Budget alles eher denn eine Hymne gesungen. Im Gegenteil: Wir alle sind uns darüber klar, daß die Summen, die zur Verfügung stehen, nicht befriedigend sind.

Ich möchte nur darauf verweisen, daß die Schweizer, die um eine Million weniger Einwohner sind als Österreich und deren Land etwas mehr als halb so groß ist wie unser Staatsgebiet, in Schilling umgerechnet 34 Milliarden im Jahresbudget für die Landesverteidigung vorsehen, daß heißt also das Doppelte. Und die Schweiz ist für uns in gewisser Hinsicht, was den Wehrgeist und die Sicherung der Neutralität betrifft, sicher ein gutes Beispiel.

Aber hier muß ich den beiden Verteidigungsministern außer Dienst Dr. Krünes und Dr. Frischenschlager eines doch auch sagen — ich verfolge die Verteidigungspolitik seit sehr langer Zeit und war schon Mitarbeiter von Dr. Schleinzler, als er Verteidigungsminister war —: Daß diese Größenordnung des Verteidigungsbudgets in Österreich besteht und unbefriedigend ist, ist nicht erst heute so,

Mandorff

das ist schon seit der Gründung des Bundesheeres im Jahre 1955 so. Und unter den beiden von mir sehr geschätzten Herren Ministern Dr. Krünes und Dr. Frischenschlager war es um nichts besser als jetzt. Nur: Als Minister haben sie diesen Zustand verteidigt, und heute greifen sie ihn fast hysterisch an. — Das halte ich nicht für seriös. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Im Gesamten aber, meine Damen und Herren, möchte ich sagen, daß die unbefriedigende Tatsache dieses Verteidigungsbudgets auch auf die geistige Einstellung der gesamten Bevölkerung und der gesamten Politik ein Scheinwerferlicht richtet. Denn: Es hängt natürlich die Bereitschaft eines Volkes und der Politik, der Vertretung des Volkes, entsprechende Mittel einer bestimmten Aufgabe zur Verfügung zu stellen, von der allgemeinen Einstellung zu dieser Aufgabe ab. Und ich glaube, daß das mit dem Wort „geistige Landesverteidigung“ umschriebene Aufgabengebiet sicher einer wachsenden Aufmerksamkeit von uns allen bedarf. Das liegt in Richtung der Fragen: Was haben wir zu verteidigen? Können wir unser Land verteidigen? Wie können wir es verteidigen? Und was müssen wir dazu tun, damit wir es verteidigen können?

Diese Fragen überzeugend zu beantworten, ist eine Aufgabe, die nicht allein dem Bundesministerium für Landesverteidigung zufällt, sondern die auch dem Unterrichtsministerium zufällt, die den Medien zufällt, die uns Politikern zufällt. Und wir müssen uns bemühen, gerade diesen Fragen und ihrer Beantwortung auch für uns selbst vielleicht mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als dies bisher geschehen ist. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Wenn ich beispielsweise die Einstellung der Jugend zur Landesverteidigung betrachte und dazu eine Umfrage heranziehe, die im Frühjahr des Jahres 1987 gemacht wurde, so ist das höchst unbefriedigende Ergebnis, daß die einrückenden Jungmänner vom Sinn der Landesverteidigung eine wesentlich bessere Meinung haben als die abrüstenden Jungmänner. Das heißt also, daß die Notwendigkeit, um eine Reform in der Ausbildung und im ganzen Geist der Dienstzeit vorzunehmen, eine massive Unterstreichung und einen massiven Rückenwind erfährt. Gerade hier erfährt die Initiative des neuen Verteidigungsministers, in der Ausbildung neue Schwerpunkte zu setzen, eine dankenswerte Unterstützung. Ich möchte ihm für diese Initiative auch danken und viel Erfolg wünschen.

Ebenso aber, meine Damen und Herren — und hier komme ich auf das Thema der Waffen zu sprechen —, ist die Initiative zu begrüßen, dem österreichischen Soldaten Waffen in die Hand zu geben, die einen eventuellen Gegner auch treffen können, und nicht nur ihn in die Lage zu versetzen, getroffen zu werden aufgrund der größeren Reichweite der gegnerischen Waffen, aber nicht zurückschießen zu können mit der Chance, auch den Gegner zu treffen. Dies muß eine geradezu demoralisierende Situation sein für jeden Soldaten, aber auch für jeden Auszubildner der Soldaten, der diese Tatsache vor Augen hat.

In dieser Umfrage kommt auch zum Ausdruck, daß die Auszubildner zum Teil selbst die Skepsis: Hat unser Bundesheer denn überhaupt einen Sinn? gegenüber den Jungmännern nähren. Daher ist die Ernsthaftigkeit der Ausbildung konzentriert auf die Aufgabe, die der Mann auch tatsächlich in einem hoffentlich nie eintretenden, aber denkbaren Ernstfall zu erfüllen hat. Die Konzentration auf die Praxis gibt ihm auch irgendwo ein Animo. Sie ist das eigentlich Wichtige, was die Ausbildung enthalten soll, und die Waffe, die ihm die Sicherheit gibt, seine Aufgabe auch mit Erfolg erfüllen zu können, ist ebenfalls eine geistige und in der Haltung wirksame Notwendigkeit; eine Notwendigkeit auch für die Glaubwürdigkeit bei den Soldaten selber.

Ich möchte hier ein ganz kurzes Wort zur Frage der Waffe überhaupt sagen. Immer noch steht da und dort im Raum, auch zum Teil bei der Jugend, daß eigentlich der Gebrauch von Waffen etwas — fast möchte ich sagen — Unmoralisches sei und man davon loskommen müsse. Eine Welt müßte geschaffen werden, in der es keine Waffen gibt. Das ist auch mein Wunsch. Nur: Wir müssen eben — das ist immer wieder in der Geschichte der Menschheit gesagt worden — die Dinge und die Welt so sehen, wie sie sind, und nicht so, wie wir sie uns wünschen.

Wenn wir bereit sein wollen, einer mit Waffengewalt auf Österreich zukommenden Bedrohung entgegentreten zu können, dann brauchen wir Österreicher, die bereit sind, der Waffengewalt gegen Österreich eine Waffengewalt für Österreich entgegenzusetzen! (*Beifall bei der ÖVP.*) Und das ist eben nur möglich, wenn eine Bereitschaft der jungen Österreicher, ja des ganzen Volkes besteht, in einem solchen Fall auch die Waffe für das Vaterland zu ergreifen.

Ich sage aus diesem Grund, daß für mich

Manndorff

und für uns alle, glaube ich, die Bereitschaft zum Dienst mit der Waffe einen absoluten Wertvorrang hat vor der bloßen Bereitschaft, Zivildienst zu leisten. Das ist von der Pflicht gegenüber dem Staate her gesehen meine felsenfeste Meinung.

Meine Damen und Herren! Die Möglichkeit der Verteidigung eines neutralen Staates, die Möglichkeit, glaubwürdig zu sein im Willen seiner Verteidigungsfähigkeit, wurde von den Schweizern im Zweiten Weltkrieg in einer bemerkenswerten Weise unterstrichen, was vielleicht nicht allen Damen und Herren des Hauses bekannt ist.

Die Schweizer haben im Zweiten Weltkrieg 6 501 Verletzungen ihres Luftraumes festgestellt. Sie waren natürlich nicht imstande, den kritischen Kriegsgegnern zu sagen: Wir können unser Land hermetisch abriegeln, wenn eine der beiden Kriegsparteien unseren Luftraum verletzt. Aber sie konnten zu Ende des Krieges darauf hinweisen, daß sie 107 ausländische Flugzeuge zur Landung gezwungen und 25 ausländische, das Schweizer Luftgebiet verletzende Flugzeuge abgeschossen haben.

Die Schweizer waren nicht passiv! Sie sind ein Volk, das weiß, wenn man die Neutralität glaubwürdig halten will, dann muß man sie auch im Ernstfall zu verteidigen in der Lage sein.

Und die zweite Frage, kurz gestreift, meine Damen und Herren: Was haben wir zu verteidigen? Auch diese Frage verdient eine wachsende Aufmerksamkeit, und zwar vor allem auch gegenüber der Jugend. Ich könnte mir gut vorstellen, daß gerade das 50 Jahr-Gedenken 1938 — 1988 dazu einen guten Anlaß bietet. Denn was für mich die eigentliche Lehre aus der damaligen Erfahrung darstellt, ist im Kern: Wir müssen eine Gesellschaftsform erhalten, in der die Kontrolle der Staatsmacht möglich ist und in der es unmöglich ist, daß ohne Wissen des Volkes, gegen den Willen des Volkes, unter Ausschaltung der Information des Volkes die Regierung die Macht besitzt, alles zu tun, was sie will, ohne daß das Volk es verhindern kann. Das ist die eigentliche Lehre!

Wir müssen daher alles daransetzen, der Bevölkerung und der Jugend den Wert des demokratischen Rechtsstaates, den Wert der kontrollierenden Instanzen in der Gesellschaft bewußtzumachen und die Verteidigungswürdigkeit dieser Gesellschaftsordnung

in das Blickfeld des Volkes und der Jugend zu rücken.

Aus der Zwischenkriegszeit habe ich zwei politische Landkarten Europas vor Augen. Die eine stammt von 1921. Damals waren so gut wie alle europäischen Staaten mit Ausnahme der Sowjetunion demokratisch regiert. Und ich habe die politische Landkarte Europas des Jahres 1937 vor Augen. Da gab es vorwiegend nur noch Staaten mit autoritären Regierungen: Deutschland, Italien, Spanien, Portugal, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien, Polen, auch Österreich. Es war der Glaube an die Demokratie in der Bevölkerung zugrundegegangen, und zwar nicht zuletzt deshalb — und das lese ich immer wieder mit Interesse und mit einer gewissen Sorge nach, wenn ich mir die Geschichte der Zwischenkriegszeit vor Augen halte —, weil es damals massive Kräfte gegeben hat, die die Demokratie und ihre Formen der Willensbildung verteufelt, herabgesetzt und als untauglich hingestellt haben.

Vergessen wir nicht — und das ist eine der Lehren, die wir daraus ziehen müssen —: Die Demokratie mit ihrer Willensbildung freier Gegensätze, freier Kontrolle hat etwas von Unordnung an sich, weil der freie Gegensatz eben irgendwo aufeinanderprallende Kräfte beinhaltet, die einmal so, einmal so sich finden oder nicht finden, wo Lösungen oft lange zu ihrer Verwirklichung brauchen, wo Kompromisse geschlossen werden müssen, die manche vielleicht als faul betrachten. Diese gewisse Unordnung ist aber letztlich die Garantie dafür, daß es nicht zu einer totalen Ordnung kommt, die von einer einzigen Zentralstelle ausgeht, keinen Widerspruch duldet und sagt: So geschieht es und Schluß! Es ist daher letztlich auch eine Aufgabe von uns allen, sich im Sinne der Bereitschaft, unsere Ordnung als verteidigungswert anzuerkennen, und sich, wenn es darauf ankommt, auch für die Verteidigung dieser Ordnung und des Vaterlandes einzusetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.10

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Fister.

19.10

Abgeordneter Fister (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es tut mir leid, daß ich mich nicht direkt an den Herrn Abgeordneten Krünes wenden kann, aber vielleicht hört er mich irgendwo oder vielleicht teilt man ihm meine Worte auch mit. Ich habe seinen überschwenglichen Auftritt

Fister

hier als unangenehm empfunden. Jemandem, der selbst Verteidigungsminister war, der die Organisation so genau kennt, hätte ich diese Schwarzmalerei nicht zugetraut. Ich hätte mich mit ihm gerne darüber unterhalten, wie er die Heeresreform 1987, wie er den weiteren Ausbau unseres Bundesheeres sieht, wie er das beurteilt. Ich hätte schon Kritik hingegenommen, denn ich gestehe auch zu, daß die Dotierung des Bundesheeres kritisch erscheint und daß ich mit meinem Freund Roppert, aber auch mit Herrn Professor Ermacora und auch mit dem Herrn Bundesminister völlig übereinstimme, wenn sie an das Hohe Haus den Appell richten, möglichst schnell diesen Tiefstand zu überwinden, möglichst schnell dem Bundesheer jene Möglichkeiten in die Hand zu geben, die die Erfüllung des Landesverteidigungsplanes künftig wieder möglich machen.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß wir diesen Landesverteidigungsplan erfüllen wollen, daß wir an ihm festhalten, daß Verteidigungsdoktrin und Landesverteidigungsplan für uns immer noch gültige Dokumente sind, die wir erfüllen wollen. Aber es steht auch für uns fest, daß aufgrund der gegebenen finanziellen Situation die Dinge zu erstrecken sind.

Ich hätte Herrn Krünes gerne gesagt, daß mit Schwarzmalerei gar nichts erreicht wird. Ich habe auch einen Sohn, der wehrpflichtig ist, auch ich Sorge mich um die jungen Leute in Österreich, so wie Sie, Herr Minister, das zum Ausdruck gebracht haben, und auch ich will nicht haben, daß wir sie im Einsatzfall, im Notfall, im Katastrophenfall in eine Situation bringen, in der sie den gestellten Aufgaben aufgrund der Mittel, die sie in der Hand haben, aufgrund der Ausrüstung nicht gewachsen wären.

Ich weiß das, und ich weiß, daß wir aufgehoben werden müssen, aber auch, daß wir alle, wenn wir uns wirklich anstrengen und wenn das, was heute hier zum Ausdruck gebracht wurde, für alle wirklich gilt, dann auch Mittel und Wege finden werden, in diesem Landesverteidigungsplan, in dieser Landesverteidigungsdoktrin weiter voranzukommen und sie weiter auszubauen.

Ich bin also auch dafür, daß, laut Professor Ermacora, sobald es wieder einigermaßen geht, nach Sanierung des Staatshaushaltes an das Bundesheer und seine Ausgestaltung wieder in verstärktem Maße gedacht wird.

Ich möchte nur ein Wort zum Kollegen Pilz sagen. Es gehört jetzt schon fast zur Tradi-

tion, daß wir uns wenigstens einmal ansprechen.

Kollege Pilz, zu Ihrer Einleitung heute vormittag. Budget: Raketen statt Pensionen — das ist einfach lächerlich. Erstens einmal möchte ich Ihnen nicht unterstellen, daß Sie den Unterschied zwischen Gefechtsfeldlenk Waffen und Raketen nicht kennen. Ich weiß schon, daß Sie das wissen. Ich unterstelle Ihnen nur, daß Sie diesen Ausdruck völlig bewußt verwenden, weil Ihnen der Ausdruck „Gefechtsfeldlenk Waffen“ viel zuwenig griffig ist, um damit in der Öffentlichkeit Unruhe zu erzeugen. Kollege Pilz! Wir werden das Bundesheer mit den notwendigen Dingen ausstatten, und wir werden trotzdem den Österreichern die Pensionen zahlen, die ihnen zustehen, und dafür Sorge tragen, daß die alten Menschen auch weiter gut leben können in Österreich, in einem Staat, der gut verteidigt ist. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich möchte nicht mehr zu den grundsätzlichen Fragen sprechen, weil das schon in ausreichendem Maße geschehen ist, aber erlauben Sie mir doch, daß ich das eine oder andere noch zum Ausdruck bringe.

Darf ich zunächst wieder einmal über mein Lieblingssteckenpferd, den Schulungssender, reden. Jetzt haben wir ja schon zweimal darüber geredet, einmal im Budgetausschuß und einmal in der Fragestunde, und Sie waren so freundlich, mich aufzuklären, wieviel Personen dort beschäftigt sind, und mich aufzuklären, daß es auch im Ausland bei unseren Truppen Versuchsstationen gibt und daß fünf Bedienstete im Programm und zwei in der Technik diesen Schulungssender betreiben.

Ich möchte noch einmal daran erinnern, daß es gut wäre, wenn das von diesem Schulungssender gesendete Programm — und es wird wirklich ein Programm gesendet, das sich an die Milizionäre wendet, wie zum Beispiel Funkkurse und so weiter — zu einem Zeitpunkt gesendet werden könnte, wo die Milizsoldaten, die Milizionäre wirklich diese Sendungen auch abhören können, das heißt also zu anderen Tageszeiten, nicht dann, wenn sie sich an der Arbeit befinden.

Ich weiß, Sie haben mir zur Antwort gegeben, daß es eine Frage der finanziellen Ausstattung dieses Senders ist, aber wenn er seinen Sinn haben soll, dann, glaube ich, sollte man auch auf diesen Umstand Rücksicht nehmen.

Fister

Ich möchte Sie dann noch sehr darum bitten, Herr Bundesminister, das Versprechen, das Sie mir gegeben haben, in Zusammenhang mit dem Arbeitsplatzsicherungsgesetz möglichst schnell in die Tat umzusetzen. Da gibt es zwei Situationen.

Die eine Situation ist die, daß die Lehrlinge, wenn sie den Einberufungsbefehl erhalten, von Fall zu Fall mit ihren Dienstgebern Schwierigkeiten haben. Wir kennen alle die Situation, die wir etwa mit dem Modell „7/1“ bekämpfen wollen, also daß jemand gefragt wird: Warst du schon beim Bundesheer?, und wenn er dann nein sagt, heißt es: Dann kann ich dich nicht brauchen, dann kann ich dich nicht nehmen. Dem wäre entgegenzuwirken!

Dieses Arbeitsplatzsicherungsgesetz, von dem Sie mir gesagt haben, daß es in Vorbereitung und in Diskussion ist, würden wir wirklich sehr dringend brauchen, erstens für diesen Fall, zum zweiten aber auch mit dem Hinweis auf den Umstand, daß die Fristen bei der Einberufung geändert wurden und daß sich doch herausstellt, daß in dem einen oder anderen Fall die kürzeren und kurzen Einberufungsfristen ebenfalls wieder für die Betroffenen zu Schwierigkeiten führen.

Hier haben Sie sich in einer Anfragebeantwortung dazu bereit erklärt, sich nach einer gewissen Zeit der Erprobung, nach einer gewissen Zeit der Erfahrung mit diesen Dingen zu beschäftigen und auseinanderzusetzen, und ich würde Sie sehr darum bitten, Herr Minister, uns bei irgendeiner Gelegenheit einmal über diese Erfahrungen mit den kurzen Einberufungsterminen Bescheid zu sagen, damit wir dann miteinander darüber nachdenken können, ob sie sinnvoll sind oder nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte darauf hinweisen, daß bei dem allgemeinen Beklagen der Budgetansätze doch sehr vieles übersehen wird. Ich möchte noch einmal mit aller Deutlichkeit sagen, daß beim Landesverteidigungsbudget ja nicht alles nur bei Herrn Minister Lichal zu suchen ist, sondern daß auf dem Sektor Bauten 954 Millionen zur Verfügung stehen, daß im Konjunkturausgleich 800 Millionen vorgesehen sind, daß sich diese berühmte Verwaltungsschuld, von der heute schon so viel die Rede war, auf 750 Millionen beläuft.

Herr Minister! Ihre Erklärung, die Sie uns im Budgetausschuß gegeben haben, war mir die begreiflichste. Sie haben dort dargestellt, daß man für gewisse Lieferungen und Lei-

stungen Zahlungsvereinbarungen treffen kann, die den Beginn der Zahlung auf eine gewisse Zeit hinausschieben, sodaß man also etwa heute eine Leistung erreichen kann, und die Zahlung beginnt nächstes Jahr oder sonst irgendwann, eben wie vereinbart.

Ich glaube, das ist nichts Außergewöhnliches, denn ich kann mich daran erinnern, daß wir so manche Anschaffungsaktion auch in der Gemeinde Wolfsberg, in der ich als Gemeindevandatar tätig bin, etwa auf diese Art gestaltet haben, daß man solche Dinge vereinbaren kann. Es ist also das bei Gott kein Vorgriff auf weiß Gott wieviel Generationen hinaus und kein Schuldenanhäufen.

Noch dazu haben Sie ja gemeint, Herr Bundesminister, daß man wahrscheinlich auch erreichen wird können, daß für die Verschiebung einer solchen Rate, einer solchen Zahlungsrate, auch keine zusätzlichen Kosten anfallen, und damit wäre also auch dieses Argument vom Tisch gewischt.

Herr Bundesminister! Ich möchte noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der vielleicht nicht so sehr hierhergehört, der mir aber trotzdem so wesentlich erscheint, um ihn heute zum Ausdruck zu bringen.

Wir sind schon viermal in Kommissionssitzungen gesessen, in einer Kommission, die von den Parteien beschickt ist, aber auch von allen Jugendorganisationen, da sitzen die Präsidenten der Zivildienstoberkommission und der Zivildienstkommission und so weiter und beraten die Regierungsvorlage, die jetzt für die Fallfrist des Zivildienstgesetzes kommen soll. In diesen Beratungen sitzen zwei Herren Ihres Ressorts, weil ja immer wieder auch bei Fragen der Gleichstellung und so weiter natürlich die Interessen des Bundesheeres eine Rolle spielen und man natürlich auch dort die Meinungen dieser Leute von Ihrem Ressort hören will.

Wir sind jetzt bei einem sehr sensiblen Teil dieser Erarbeitung, nämlich dort, wo es um die Gleichheit geht, dort, wo man also feststellt, was wo so ungleich ist, daß es immer wieder zu Klagen führt, und wie man solche Ungleichheiten aus der Welt schaffen könnte.

Ich bitte Sie also, Herr Bundesminister, jene Leute, die Sie in diese Kommission zu uns noch entsenden werden, damit zu beauftragen, diese Arbeiten wirklich rasch und sehr gewissenhaft abzuwickeln. Das wird es uns dann, wenn es uns gelingt, eine Regierungsvorlage für das Zivildienstgesetz zu

4524

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Fister

gestalten, das breite Zustimmung findet, in der Bearbeitung und in der Arbeit im Haus um vieles leichter machen.

Ich hoffe ja wirklich, daß es uns gelingen wird, Herr designerter Obmann des Innenausschusses, dann im Jahr 1988 einmal ein Zivildienstgesetz zustande zu bringen, das dann nicht wieder nur ein oder zwei Jahre hält, sondern das dann einmal über einen längeren Zeitraum unverändert bestehen bleiben kann und die Zustimmung aller findet.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf damit abschließen, daß ich Ihnen versichere, daß wir schon wissen, daß dieses Budget für unser Bundesheer im Jahre 1988 viele Probleme bringen wird, daß wir aber auch wissen, daß diese Probleme soweit bewältigt werden können, daß alles, was das Bundesheer zu seinem Bestehen braucht, damit abgedeckt ist und daß all das, was für die Zukunft wirksam werden kann, offenbleibt und nicht verbaut wird. Es ist nichts katastrophal. Es ist nichts verbaut. Es geschieht nichts gegen den Landesverteidigungsplan.

Ich hoffe und wünsche, daß wir miteinander in der Arbeit für unser Bundesheer auch vom Finanziellen her noch bessere Zeiten sehen werden, Herr Minister! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* ^{19.22}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dkfm. Löffler.

^{19.22}

Abgeordneter Dkfm. Löffler (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Es hat in der vergangenen Woche eine öffentliche politische Diskussion über den Ankauf von 50 000 Stück Flugabwehrmunition für die OERLIKON-Geschütze des Bundesheeres gegeben. Diese Debatte in der Öffentlichkeit läßt wieder einmal, und zwar unabhängig von den internen Vorgängen, die es dabei gegeben hat, die Frage nach dem Stellenwert einer eigenen Verteidigungsindustrie laut werden.

Es geht um die Frage, welchen Stellenwert eine eigene Verteidigungsindustrie für die Landesverteidigung und für einen modernen Industriestaat hat. Es werden nun einmal weltweit 15 000 Milliarden Schilling im Jahr für die Rüstung ausgegeben. Die Supermächte dominieren diesen Markt, zwei Drittel davon die USA und die UdSSR, den Rest teilen sich Frankreich, die Bundesrepublik, Italien und Großbritannien auf.

Ob es einen freut, meine Damen und Herren, oder nicht: Es ist nun mal ein prosperierender Markt. Und wenn einem Industriestaat die Entwicklung der Wirtschaft und die Arbeitsplätze am Herzen liegen, dann sollte er nicht auf diesen Markt verzichten.

Das hat auch eine Studie des Wissenschaftsministeriums vor ungefähr zwei Jahren zum Thema „Umstellung militärischer Produkte auf zivile Produkte“ ergeben. Es gab hierzu keine glaubhaften Alternativen. 450 000 S hat diese Studie gekostet. Die Vorschläge waren sehr dünn, praxisfremd und nicht ernst zu nehmen.

Wenn wir davon ausgehen, einen möglichst hohen Eigenversorgungsgrad im Interesse unserer Landesverteidigung und im Interesse unseres Landes zu haben, dann bleibt kein anderer Weg übrig, als forschen, produzieren, kooperieren und exportieren.

Natürlich erhebt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche Chancen wir auf diesem Markt haben. Ich sehe in dreifacher Hinsicht Chancen, die wir nützen sollten: politische Chancen, technische Chancen und kaufmännische Chancen.

Die politische Chance besteht darin, daß es Aufträge von Ländern gibt, die einflußfrei sein wollen von den Warschauer-Pakt-Staaten oder von der NATO.

Es gibt technische Chancen, weil Österreich ein Industriestaat mit großer Tradition und einer guten Waffenproduktion — noch einer guten Waffenproduktion — ist, einer Waffenproduktion, die international beachtet und auch international anerkannt ist. Wir haben auch hochqualifizierte Universitäten und höhere technische Schulen, die Hochtechnologie liefern können und sie auch liefern.

Wir haben kaufmännische Chancen, weil österreichische Firmen ein weltweites Verteilungssystem aufgebaut haben und wir darüber hinaus ein hervorragendes Netz von Außenhandelsstellen haben.

Zur Nutzung dieser Chancen, meine Damen und Herren, fehlt uns aber in Österreich eines: Es fehlen uns die Rahmenbedingungen der Politik, Rahmenbedingungen, die ausländische Produzenten in ausreichendem Maße von ihren Regierungen erhalten. Die österreichischen Wehrtechnikbetriebe haben diese Voraussetzungen nicht.

Diese Woche hat VOEST-General Lewinsky

Dkfm. Löffler

gemeint, mit dem derzeitigen Exportgesetz — er hat das Waffenexportgesetz gemeint — können wir keine Waffen mehr exportieren. Er hat dann der Meinung Ausdruck gegeben: Entweder wird dieses Gesetz klar formuliert oder die Wehrtechnik der VOEST wird geschlossen. Daß es dabei um 2 000 Arbeitsplätze in Linz, in Liezen und in Hirtenberg geht, sei nur am Rande vermerkt.

Wir sollten deshalb, meine Damen und Herren dieses Hauses, für eine klare Formulierung des Waffenexportgesetzes sein. Es gibt ja nichts Schlimmeres für einen Kunden oder einen Lieferanten, als daß eine Exporterlaubnis erteilt und dann zurückgezogen wird. Das erzeugt so viel Unsicherheit, daß jetzt weder mehr produziert noch legal verkauft werden kann. Es ist doch kein Wunder, daß wir damit erfolgreiche Produzenten mit ihrer Produktion ins Ausland treiben.

Wir sollten nicht vergessen, daß der Staat als Hoheitsträger nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, auf dem Gebiet der Wehrindustrie ordnungspolitisch einzugreifen. Aber dieser Staat ist auch Kunde und Konsument. In beiden Funktionen sollte er Interesse daran haben, möglichst autark und unabhängig von ausländischen Lieferanten zu sein, und er soll interessiert sein an neuen Produkten. Er soll und muß interessiert sein an der Verbesserung der Arbeitsmarktsituation und der Zahlungsbilanz.

Ich frage mich nur, warum gerade wir uns anders benehmen als viele andere kleine Länder auch in Europa: die Schweiz, Schweden, die Niederlande oder Belgien. Es gibt viele Chancen, und wir sollten sie aus den genannten Gründen nützen.

Das Bundesheer ist ein wichtiger Kunde der österreichischen Wirtschaft, deshalb ist das Verteidigungsbudget von außerordentlicher Wichtigkeit für die Wirtschaft. Wir haben heute alle unserer Meinung Ausdruck gegeben, daß wir nicht zufrieden sein können, aber es sind die Bemühungen in diesem Bereich anzuerkennen.

Mich stimmt nur ein besonderer Punkt bedenklich — Herr Bundesminister, darauf möchte ich besonders hinweisen —: Das ist auch in diesem Budget die Entwicklung des Personalaufwandes im Vergleich zum Sachaufwand. Diese Entwicklung ist im internationalen Vergleich völlig unbefriedigend.

Die Ausgaben für den Personalaufwand im Bundesministerium für Landesverteidigung,

im Heer und in der Heeresverwaltung sind für 1988 mit 6,17 Milliarden veranschlagt, das sind 37,3 Prozent des Verteidigungsbudgets, der Sachaufwand mit 10,41 Milliarden, das sind 62,7 Prozent. Unter der Berücksichtigung des Umstandes, daß die Bezüge der Zeitsoldaten im Sachaufwand enthalten sind, beträgt der Personalkostenanteil tatsächlich 45,3 Prozent, und der Sachaufwand sinkt auf 54,7 Prozent.

Das ist meiner Meinung nach ein arges Mißverhältnis, ein Mißverhältnis in einer Situation, in der die Zeit der geschenkten Waffen endgültig vorbei ist, wovon wir 15 oder 20 Jahre recht gut gelebt haben, in einer Situation, in der die Frage der Anschaffung von Gefechtsfeldlenk Waffen aktuell ist, und in einer Situation, in der die Inbetriebnahme der Luftraumüberwachungsflugzeuge bevorsteht.

Es müßte auch zu denken geben, daß für Waffen und Munition gemeinsam nur wenig mehr ausgegeben wird als für die Verpflegung und für die Mob-Verpflegung, in konkreten Zahlen: 519 Millionen Schilling für Waffen und Munition und 500 Millionen Schilling für Verpflegung.

Wenn wir ein uneingeschränktes Ja zur Landesverteidigung sagen — und das tun wir, und das wurde heute schon wiederholt vermerkt; auch der Herr Bundesminister hat besonders darauf hingewiesen —, dann haben unsere Soldaten ein Recht auf ausreichende und moderne Ausrüstung. Es ist unsere Pflicht, ihnen diese Ausrüstung zu geben, und ich bitte darum, in den nächsten Jahren darauf zu achten, daß diese Schere nicht noch weiter aufgeht und dieses Mißverhältnis nicht größer wird.

Ein Wort noch zum Thema militärisches Bauwesen, das trotz des dringenden Nachholbedarfes neuerlich Einsparungen erdulden muß. Ich weiß schon, es war in diesem Bereich die Situation nie zufriedenstellend, leider 1988 noch weniger. Wir kennen die Gründe, und sie wurden heute ausreichend erläutert. Aber vielleicht ist es gerade deshalb jetzt angebracht, auf ein Problem hinzuweisen, das seit Jahren besteht. Es ist dies das Problem der geteilten Kompetenz des militärischen Bauwesens. Man sollte dieses Problem überdenken.

Nach dem Bundesministerengesetz ressortiert der militärische Sonderbau zum Bundesministerium für Landesverteidigung, der militärische Hochbau zum Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten. Diese

Dkfm. Löffler

Teilung führt seit Jahren zu einer Fülle von ungelösten Problemen, Beispiele dafür sind Probleme bei der Instandhaltung und Instandsetzung der Kasernen, bei den Hochbauten auf Schieß- und Übungsplätzen und natürlich auch bei der Beachtung der Erfordernisse der militärischen Sicherheit. Die Folge dieser aufgeteilten Kompetenz ist auch ein überdurchschnittlich hoher Personalaufwand.

Es ist für mich sehr schwer einzusehen, daß das, was beim Bund bei Bahn, Post und Flugsicherung möglich ist, nämlich ein eigenes Bauwesen, gerade bei den besonderen Erfordernissen der militärischen Landesverteidigung nicht möglich sein sollte. Man würde zwei Fliegen mit einem Schlag treffen, wenn es ein ungeteiltes und ressorteigenes militärisches Bauwesen beim Verteidigungsministerium gäbe: Man würde den besonderen Erfordernissen der militärischen Landesverteidigung entsprechen, und man könnte mit nicht unbedeutlichen Einsparungen vor allem im Bereich der Kasernenkommanden und der lokalen Gebäudeverwaltungen rechnen. Ich glaube, so etwas wäre gerade jetzt, in der Zeit der schwierigen Budgetsituation, nicht uninteressant.

Wenn ich „nicht uninteressant“ sage, möchte ich nur mit einem Satz auf die unbefriedigende Situation im Zusammenhang mit den Zahlungsrückständen der UNO für die Einsätze unserer Kontingente in Zypern und im Nahen Osten hinweisen: Ich weiß schon, man bemüht sich immer, diese Rückstände hereinzubringen. In Anbetracht dessen, daß die Vereinten Nationen jetzt bei der Kostenabdeckung beim Dezember 1978 halten, glaube ich, daß gerade in dieser Situation neuerliche Anstrengungen besonders wichtig wären.

Meine Damen und Herren! Unter Berücksichtigung aller herangezogenen Möglichkeiten stehen der Landesverteidigung im nächsten Jahr Mittel in der Höhe von 17,6 Milliarden Schilling zur Verfügung, das sind um 1,57 Prozent mehr als 1987. Es wurde schon erwähnt, daß das Heeresbudget daher leider neuerlich vom Minimalerfordernis von 4 Prozent des Gesamtbudgets entfernt ist.

Ich glaube, daß trotz mancher offener Wünsche mit der Beschlußfassung des Heeresbudgets zu hoffen sein wird, daß durch die Heeresgliederung 1987 der Aufholprozeß zur vollen Erreichung der Zwischenstufe eingeleitet werden kann. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 19.35

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Kuba.

19.35

Abgeordneter Kuba (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Gestatten Sie mir, daß ich nahezu am Ende der Budgetdebatte zum Kapitel 40, Militärische Angelegenheiten, doch ein paar Feststellungen und einige Gedanken von meiner Warte aus in diese Budgetdebatte mit einbringe.

Natürlich ist die Budgetkürzung im Kapitel 40, Militärische Angelegenheiten, für niemanden erfreulich; das wurde ja heute allgemein festgestellt. Der einzige Trost dabei ist, daß ja diese Kürzungen nahezu linear alle Ressorts treffen.

Ich glaube, man sollte aber auch bei der Beurteilung künftiger Finanzjahre die reale Einschätzung nicht vergessen. Bei aller Euphorie und allem Optimismus glaube ich, daß in naher Zeit keine bessere Dotierung des Verteidigungsbudgets möglich sein wird.

Wenn ich einen Begriff aus dem Sport verwenden darf: Es ist die Landesverteidigung bei diesen Budgetverhandlungen sicherlich „unter ihrem Wert geschlagen worden“. Es wird daher Aufgabe der Verantwortlichen sein, im Heer und in der Administration die vorhandenen Mittel besonders rationell und optimal einzusetzen.

Wenn man die Budgetentwicklung seit dem Jahr 1966 betrachtet — und auch das wurde in mehreren Wortmeldungen bereits erwähnt —, stellt man eine deutliche Verlagerung der Ausgaben von den Investitionen und vom Betriebsaufwand zum Personalaufwand hin fest. Ich habe im Budgetausschuß den Herrn Bundesminister in dieser Richtung befragt. Obwohl an die 15 Millionen Schilling an Personalkosten eingespart werden, andererseits aber Mehrausgaben für die Neueinstellung von zirka 500 Zeitsoldaten für 1988 vorgesehen sind und die Aufstockung des UNO-Kontingents zusätzliche Mittel erfordert, glaube ich doch, daß ein Personalkostenprozentsatz von 58 Prozent, der in einem gewissen Zyklus in den letzten Jahrzehnten steigt und fällt, doch zu denken geben muß. Ich glaube, wir müssen da ansetzen, um doch eine Verlagerung herbeizuführen, um wieder stärker den Investitionsbereich und den Betriebsaufwandsbereich zu dotieren.

Selbst wenn diese Forderung oder diese Anregung provokant erscheint, müßte es doch möglich sein, im Bereich der Zentraleitung

Kuba

des Bundesheeres auf dem Personalsektor weitere — zu den bereits erfolgten — Posteneinsparungen zu ermöglichen.

Ich möchte nur aus der Fülle der reduzierten Ansatzposten einen herausnehmen, das ist der Ansatzposten betreffend die Munition. Scheint noch im Rechnungsabschluß 1986 eine Summe von 846 Millionen auf, so ist diese Ansatzpost im Voranschlag 1987 nur mit 630 Millionen und im Anschlag für 1988 nur noch mit 363 Millionen präliminiert.

Ich mußte im Gespräch mit Offizieren, mit Chargen und auch mit Wehrmännern feststellen, daß zwar genug Infanteriemunition vorhanden ist, aber mir hat zum Beispiel beim letzten Gespräch ein Oberleutnant erklärt, daß er in seiner ganzen Kompanie für einen schweren Granatwerfer nur eine einzige Granate zur Verfügung hat, die er eventuell verwenden kann. Ich weiß nicht, ob der geplante verstärkte Einsatz von Simulatoren, der hier Abhilfe schaffen soll, das entstehende Manko wirklich wettmachen kann und ob unter diesen Aspekten überhaupt die Erreichung des Ausbildungszieles möglich ist.

Diese Frage stellt sich natürlich auch im Zusammenhang mit der ständigen und wieder neu aufgeflammt Diskussion über die Einführung der Fünftageweche beim Heer. Herr Bundesminister Lichal hat anlässlich der Budgetvorberatung für das Budget 1987 im März erklärt — ich zitiere ihn wörtlich —: „Die Erreichung des Zieles ist durch Umschichtungen gewährleistet.“ Meiner Meinung nach wäre eine solche Umschichtung sicherlich in dem Sinne gegeben, den Kollege Löffler hier angeführt hat, daß man die sogenannte Bautenmilliarde endlich durch eine Änderung des Bundesministerengesetzes in das Ressort der Landesverteidigung überführt.

Ich möchte aber noch einen Gedanken einbringen, der die Motivation innerhalb des Bundesheeres betrifft. In einer APA-Aussendung des Bundesheeres wird eine Stellungnahme des Herrn Armeekommandanten mit folgenden Worten dargestellt: Die Truppe müsse in Zukunft sinnvoll beschäftigt werden, und es gelte, die Kameradschaft durch geschickte Motivation zu fördern. Beim Begriff „sinnvoll“ läge der Schluß nahe, daß bisher nicht immer und überall eine sinnvolle Beschäftigung erfolgt ist. Beim Begriff „Kameradschaft“ muß auch in Gesprächen mit Wehrpflichtigen immer häufiger festgestellt werden, daß sozusagen zwischen den Ausbildnern und den Wehrmännern eine Art Mauer besteht, die es abzutragen gilt.

Kameradschaft kann sicherlich nicht durch einen Erlaß des Herrn Bundesministers verordnet werden, sie muß echt vorgelebt und gelebt werden. An uns hier im Parlament liegt es, die wirtschaftlichen und die politischen Rahmenbedingungen dafür zu schaffen.

Es geht um einen Um- und Neubau von Kasernen, darum, die Unterkünfte dem heutigen Stand entsprechend auszugestalten und eben für diesen Zweck alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, einen verstärkten Mitteleinsatz zu realisieren.

Es muß aber auch möglich sein, durch bessere Auswahl und durch bessere Ausbildung für jene Soldaten, denen unsere Wehrmänner anvertraut sind und in Zukunft dann anvertraut werden, zu sorgen.

Ich glaube, einen wichtigen Punkt stellt sicher auch die Glaubwürdigkeit dar. Wir werden nur dann Verständnis für die finanziellen Zwänge und Nöte finden, die mit diesem Sparbudget im Zusammenhang stehen, etwas, was natürlich auch in unserem Kapitel seinen Niederschlag gefunden hat, wenn wir beweisen, daß wir immer wieder für unsere Landesverteidigung eintreten, daß wir zu unserem Bundesheer stehen und daß die Verantwortlichen im Heer und alle Soldaten unserer Unterstützung gewiß sein können.

Mir hat nur eines an den Ausführungen des Herrn Bundesministers Lichal — das ist nur mein persönliches Gefühl — nicht gefallen: Trotz der Ernsthaftigkeit und Notwendigkeit im militärischen Bereich war im Hinblick auf die Diskussion sein Beitrag betreffend die Lenk Waffen doch mit sehr viel Pathos verbrämt. Das ist nur meine rein persönliche Empfindung.

Hohes Haus! Mit der Beschlußfassung über dieses Budgetkapitel werden sicherlich auch zum Teil die Voraussetzungen für das in Begutachtung stehende Wehrrechtsänderungsgesetz 1988 beschlossen, das besonders wichtige Schwerpunkte, wie die organisatorische und personelle Festlegung der Miliz und auch, wie ja bereits mehrmals erwähnt, den Ausbau des Soldatenvertretungswesens, regelt.

Es muß daher noch mehr als bisher unsere Aufgabe sein, neben den sehr wichtigen budgetären Angelegenheiten den Gedanken der umfassenden Landesverteidigung noch stärker als bisher in unserer Bevölkerung zu vertiefen. Ich bin überzeugt, meine Damen und Herren: Unsere Soldaten im Bundesheer, sehr

4528

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Kuba

oft unbedankt, werden dies bestimmt zu würdigen wissen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 19.43

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Tychtl.

19.43

Abgeordneter Ing. Tychtl (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Diskussion über das Budgetkapitel Landesverteidigung findet auch diesmal vor dem Hintergrund einer Welt voll Spannungen und Gegensätze statt, deren Bewältigung immer schwieriger erscheint. So wird wohl in wenigen Tagen die seit langer Zeit angekündigte und nach schwierigen und zähen Verhandlungen erreichte Unterzeichnung des Vertrages zwischen den beiden Supermächten über den Abbau eines Teiles der Raketenbewaffnung stattfinden.

Zur selben Zeit aber gibt es nach wie vor Kriegsschauplätze auf dieser Welt, auf denen Tag für Tag zahllose Soldaten und in zunehmendem Maße auch die Zivilbevölkerung den Tod finden. Denken wir nur daran, daß seit Jahren Auseinandersetzungen zwischen dem Iran und dem Irak stattfinden, wo bereits Kinder in den Krieg geschickt werden, oder aber auch an die Kriegshandlungen in Afghanistan!

Während nun die einen durch neue Verträge versuchen, wenigstens einen Teil dieser furchtbaren Waffen unter Kontrolle zu bringen, werden gleichzeitig alle Anstrengungen unternommen, um durch moderne und damit auch gefährlichere Systeme die Überlegenheit auf dem Sektor der Rüstung doch zu erhalten.

Es ist also trotz aller Bemühungen letztlich doch so, daß für die Rüstung noch immer wesentlich mehr Geldmittel zur Verfügung stehen als für die Erhaltung des Friedens.

Unsere Aufgabe als kleines Land zwischen den beiden Machtblöcken Ost und West war und ist es, im Rahmen unserer Möglichkeiten, sowohl für den Frieden im Lande selbst als auch durch unser Engagement im Rahmen der UN-Truppen für die Erhaltung des Friedens einzutreten. Wie sehr uns diese Aufgabe am Herzen liegt und nicht nur in gutgemeinten Reden zum Ausdruck gebracht wird, zeigt sich daran, daß zum Beispiel die UNO-Truppe auf Zypern nach dem Abzug des Kontingents der Schweden durch weitere 100 Mann österreichischer UN-Truppen ersetzt wurde. Dies,

meine sehr geehrten Damen und Herren, obwohl im Budget Einschränkungen der Mittel für die Landesverteidigung erfolgten und die Kosten dieser Entsendung — immerhin 14,2 Millionen Schilling — aus den Mitteln des Landesverteidigungsbudgets getragen werden.

Ich meine, daß dies wieder ein Beweis dafür ist, daß Österreich zur Sicherung des Friedens beiträgt und diese Sicherungsaktion auch ernst nimmt. Aufgabe und Ziel der österreichischen Neutralitätspolitik war und ist es, die Freiheit zu sichern und den Frieden zu wahren. Dieser Zielvorstellung entspricht auch die umfassende Landesverteidigung mit ihren vier Säulen: mit der zivilen, der geistigen, der wirtschaftlichen und der militärischen Landesverteidigung.

Der Bundesvoranschlag 1988 sieht für die militärische Landesverteidigung ein Grundbudget in der Höhe von 16 692 127 000 S vor. Dazu kommt noch der im Kapitel Bauten und Technik veranschlagte Betrag von 954 003 000 S, welche für den Neubau und die Instandhaltung von Kasernen und anderen militärischen Bauten verwendet wird.

Gegenüber dem Voranschlag 1987 bedeutet dies — es wurde heute ja schon darauf hingewiesen — eine Verminderung der zur Verfügung stehenden Mittel von 637 311 000 S im Grundbudget und 648 464 000 S im Gesamtbudget der Landesverteidigung.

Prozentuell gesehen beträgt der Anteil des Kapitels Landesverteidigung am Gesamtbudget 3,23 Prozent gegenüber 3,4 Prozent im Ansatz für das Jahr 1987.

Der Budgetvoranschlag für das Kapitel Landesverteidigung entspricht also der Forderung nach einem Sparbudget. Man wird auch nur sehr, sehr schwer die gestellten Aufgaben damit erfüllen können. So werden im Jahre 1988 keine größeren Übungen stattfinden können und Übungen der Landwehr nur auf Kompanie- und Bataillonsebene durchgeführt werden können.

An einem Budgetposten, meine sehr geschätzten Damen und Herren, ist das Finanzierungsproblem ganz besonders stark sichtbar, nämlich an den Personalkosten, deren Höhe mit 58,12 Prozent des Grundbudgets den höchsten Prozentsatz seit Bestehen des Bundesheeres erreicht hat. Dies, obwohl die Personalkosten in Summe gesehen um 15 185 000 S niedriger angesetzt wurden.

Ing. Tychtl

Umsomehr ist es notwendig, daß durch den effizienten Einsatz sowohl von Personal als auch von Geräten die Aus- und Weiterbildung der Grundwehrdiener weiter intensiviert wird, da hierfür nur eine verhältnismäßig kurze Zeit der Ausbildung zur Verfügung steht.

In diese Richtung gehen auch die Investitionen, die auf dem Sektor der Beschaffung von modernem Ausbildungsgerät getätigt werden sollen. Im Jahre 1988 soll vor allem der Ankauf von weiteren Schieß- und Kampfanlagen sowie audiovisuellen Geräten und Schießsimulatoren fortgesetzt werden. Durch diese Investitionen kann die Ausbildung wesentlich verbessert und gefechtsnaher gestaltet werden, während gleichzeitig durch den verminderten Gebrauch des Einsatzgerätes Einsparungen erzielt werden können.

Obwohl auch für diesen Budgetansatz um 750 364 000 S weniger als im Voranschlag für das Jahr 1987 vorgesehen sind, kann doch davon ausgegangen werden, daß sowohl die Aufrechterhaltung des Betriebes als auch die Instandhaltung beziehungsweise die Instandsetzung der vorhandenen Geräte gewährleistet sind. Allerdings scheint es mir notwendig zu sein, darauf hinzuweisen, daß gerade bei der Instandsetzung und Instandhaltung von Fahrzeugen immer noch große Probleme dadurch auftreten, daß überalterte Fahrzeuge mit großem Aufwand und zum Teil großen Kosten repariert werden müssen, um den notwendigen Bestand erhalten zu können.

Der im Bereich der Heeresmotorisierung vorgesehene Ersatz von Fahrzeugen, welche aufgrund ihres Alters und der unwirtschaftlichen Instandhaltungskosten ausgeschieden werden, ist aber auch vom Aspekt der Sicherheit für unsere Soldaten zu sehen und sollte mit allem Nachdruck verfolgt werden.

Notwendig ist auch die Fortsetzung des zehnjährigen Investitionsprogramms, welches die Beschaffung der erforderlichen Ausrüstung nach Art, Menge und Priorität regelt. Im Rahmen des vorliegenden Budgets liegt der Schwerpunkt der Beschaffung im Bereiche der für die Erhaltung der Einsatzbereitschaft und Kampfkraft der Landwehr erforderlichen Grundausrüstung.

Die vorliegenden Budgetansätze, welche zur Beschlußfassung vorliegen, sind sicherlich im Sinne eines Sparbudgets erstellt worden. Daher scheint es mir notwendiger als je zuvor, gerade bei der Beschaffung eng mit der

österreichischen Wirtschaft zusammenzuarbeiten.

Allerdings ist die österreichische Wirtschaft oft aus Kostengründen, aber auch aufgrund ihrer Struktur allein nicht in der Lage, den materiellen Bedarf des Bundesheeres zu decken, obwohl dies im Ernstfall sicherlich eine Notwendigkeit darstellen müßte. Hier, so meine ich, wäre es auch erforderlich, die schon zahlreichen Partnerschaftsverträge zwischen Bundesheer und Wirtschaft als Basis für eine intensivere und effizientere Zusammenarbeit zu nützen.

Von dieser Zusammenarbeit ausgehend und mit dem klaren Bekenntnis sowohl zum Bundesheer als auch zu unserer Wirtschaft müßte es doch möglich sein, die oft bestehenden Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Waffen, von Material sowohl beim Import als auch beim Export abzubauen und damit die Arbeitsplätze in der Wirtschaft zu sichern. Ich werte es als ein positives Beispiel, daß bei der Abwicklung der Gegengeschäfte für die Luftraumüberwachungsflugzeuge schon in diesem Jahr ein hoher Prozentsatz, nämlich 60 Prozent, für die Vertragserfüllung erreicht wurde und ein Gesamtauftragsvolumen von 1,8 Milliarden Schilling zustande gebracht werden konnte.

Es liegt daher an uns, die wir dafür Verantwortung tragen, sowohl der Landesverteidigung und ihren Aufgaben für den Frieden und die Sicherheit als auch der Bewältigung der wirtschaftlichen Probleme gleichermaßen unsere ganze Kraft und Aufmerksamkeit zu schenken.

Das vorliegende Budget 1988, Kapitel Landesverteidigung, soll unserem Bundesheer die Möglichkeit geben, seinem Anteil an diesen Verpflichtungen nachzukommen. Daher geben wir diesem Budgetkapitel gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 19.49

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen. Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XII des Bundesvoranschlages 1988.

Diese umfaßt das Kapitel 40 samt dem dazugehörigen Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 280 der Beilagen.

4530

Nationalrat XVII. GP — 39. Sitzung — 26. November 1987

Präsident Dr. Stix

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 132/A und 133/A eingebracht worden sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Freitag, den 27. November 1987, 9 Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (280 und Zu 280 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen (380 der Beilagen):

Beratungsgruppe III: Äußeres,

Beratungsgruppe VI: Unterricht, Kunst und Sport, sowie

Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 52 Minuten